



Sächsische Männerstudie

Lebensthemen von Männern in Sachsen

Eine Kooperation zwischen der
Technischen Universität Dresden

und der

Fachstelle für Jungen- und Männerarbeit
Männernetzwerk Dresden e.V.



**TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
DRESDEN**



Impressum

Männernetzwerk Dresden e.V. | V.i.S.d.P.: Holger Strenz

Redaktionsschluss: 09. Dezember 2009

Text: Patrick Seigerschmidt

Diplomarbeit an der Technische Universität Dresden, Fakultät Erziehungswissenschaften,
Institut für Sozialpädagogik,
Sozialarbeit und Wohlfahrtswissenschaften

Layout: Marcel Kluge

Fotos: Männernetzwerk Dresden e.V. | Fotowettbewerb MannsBilder

v.l.n.r 1.Reihe: Gero Hoffmann, Susann Beyer, Frank Manthey, Rico Hartung, LeMANN e.V.

v.l.n.r 2.Reihe: Susanne Fischer, Frank Dehlis, Gundolf Grafe, Frank Dehlis, Anja
Schwitzgebel

v.l.n.r 3.Reihe: 2x Ines Perez-Navarro, Gero Hoffmann, Astrid Parron, Sylke Täubrich

Auflage: 1000 Stück

Mitglied: PARITÄTischer Wohlfahrtsverband Sachsen

Landesarbeitsgemeinschaft Jungen- und Männerarbeit Sachsen e.V.

Unsere Förderer:

Sozialministerium Sachsen

Landeshauptstadt Dresden:

Jugendamt

Sozialamt

Büro der Gleichstellungsbeauftragten

Kooperation: Prof. Dr. Lothar Böhnisch, Technische Universität Dresden, Fakultät Erziehungs-
wissenschaften, Institut für Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Wohlfahrtswissenschaften

Zu bestellen über:

Männernetzwerk Dresden e.V.

Schwepnitzer Straße 10

Tel.: 0351 7966348

Fax.: 0351 7966349

Studie@mnw-dd.de

Diese Broschüre wurde gefördert durch die Gleichstellungsbeauftragte der LH Dresden

Sächsische Männerstudie

Lebensthemen von Männern in Sachsen

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| Vorwort | 3 |
| 1. Einleitung – Lebensthemen von Männern in Sachsen | 4 |
| 1.1 Hypothese und Fragestellung der Arbeit | 4 |
| 1.2 Methoden und Konzept | 5 |
| 2. Männerforschung als eigenständige Disziplin | 5 |
| 2.1 Historischer Rückblick: Die Entwicklung der Männerforschung in Deutschland | 5 |
| 2.2 Theoretische Orientierungen der Männerforschung | 7 |
| 3. Männlichkeit und Gesellschaft | 10 |
| 3.1 Jungensozialisation – Die Ambivalenz in der frühkindlichen Persönlichkeitsentwicklung | 10 |
| 3.2 Legitimierungsdruck und Transformation | 12 |
| 3.3 Bewältigung des Mannseins | 18 |
| 3.3.1 Das Prinzip der Externalisierung | 19 |
| 3.3.2 Die Prinzipien Gewalt und Benützung | 19 |
| 3.3.3 Das Prinzip Stummheit | 19 |
| 3.3.4 Das Prinzip Alleinsein | 20 |
| 3.3.5 Das Prinzip der Körperferne | 20 |
| 3.3.6 Das Prinzip Rationalität | 20 |
| 3.3.7 Das Prinzip Kontrolle | 20 |
| 4. Beschreibung der Stichprobe | 21 |
| 5. Analyse und Interpretation der Ergebnisse | 25 |
| 5.1 Bereich Öffentlichkeit und Politik | 25 |
| 5.2 Bereich Arbeit | 28 |
| 5.3 Bereich Vaterschaft | 32 |
| 5.4 Bereich Beziehung und Partnerschaft | 35 |
| 5.5 Bereich Arbeitsteilung der Geschlechter | 38 |
| 5.6 Bereich Gesundheit | 42 |
| 5.7 Bereich Mannsein | 45 |
| 5.8 Zusammenfassung der Bereiche | 51 |
| 6. Methodenkritik | 52 |
| 7. Resümee und Ausblick | 53 |
| 8. Quellenverzeichnis | 54 |
| 8.1 Literatur | 54 |
| 8.2 Internetquellen | 54 |
| Wanderausstellung MannsBilder | 55 |
| Eine Foto-Text-Ausstellung zur Situation der Männer heute - <i>zwischen Anspruch und Wirklichkeit, zwischen Wunsch und Alltagsrealität</i> | |

Lebensthemen von Männern in Sachsen

Vorwort

Die vorliegende empirische Studie zu Lebenssituation und Lebensbewältigung von Männern in Sachsen ist als Vorstudie zu einer dann notwendig repräsentativen sächsischen Männerstudie gedacht. Sie wurde als Lehrforschungsprojekt des Instituts für Sozialpädagogik der TU Dresden in Kooperation mit dem Männernetzwerk Dresden durchgeführt. Ihr gingen biografische Interviews mit Männern aus der Region Dresden voraus.

In den Ergebnissen der vorliegenden Studie bildet sich vieles ab, was auch in der jüngsten bundesweiten Männerstudie „Männer in Bewegung“ (2009) erhoben wurde. Im Unterschied dazu ist die sächsische Studie aber nicht auf Typenbildung aus (z.B. traditional, modern, verunsichert, suchend etc.), sondern sie setzt die Lebensprobleme von Männern in verschiedenen Lebensbereichen zueinander in Beziehung. Daraus ergeben sich die Spannungen und Ambivalenzen, Hoffnungen und Verwehrungen, Druckkonstellationen und Bewältigungsstrategien, die das Leben vieler Männer kennzeichnen. Diese Spannungen sind aber meist verdeckt, überformt durch die Anforderungen einer Leistungs- und Mithaltegesellschaft, der Männer besonders ausgesetzt sind. Insofern kann diese Studie als Hintergrundmaterial für eine - in Zukunft weiter dringliche - Jungenarbeit und Männerberatung von Nutzen sein.

Lothar Böhnisch

Holger Strenz

1. Einleitung – Lebensthemen von Männern in Sachsen

Männer werden heute mit vielfältigen und ambivalenten Rollenerwartungen konfrontiert. Das meint, sie sollen im Beruf durchsetzungsstark und erfolgreich sein und sich mit Härte in einer unsentimentalen Leistungsgesellschaft durchsetzen können. Gleichzeitig wird von ihnen erwartet, ein guter Liebhaber, einfühlsamer Problemversther und aufmerksamer Zuhörer zu sein, der als fantasie- und liebevoller Lebensgefährte und Vater überzeugt.

Bei diesem Balanceakt kommen viele Männer ins Straucheln und verlieren leicht die Orientierung. Den Anlass, tatsächlich von einem Problem zu sprechen, liefern objektive Fakten: die geringeren Erfolge des männlichen Nachwuchts im Erziehungs- und Bildungssystem gegenüber ihren weiblichen Mitstreiterinnen; die für Männer besonders ungünstige Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt und der Strukturwandel der Familie, in dessen Verlauf das Modell des Mannes als Ernährer der Familie zunehmend veraltet.

Wie bewältigen Männer diese Schwierigkeiten, welche Ängste und Wünsche haben sie? Wie agieren Männer in der Partnerschaft und welche Themen bewegen sie dabei?

Hierzu gibt es bisher für das Bundesland Sachsen nur wenige verwertbare empirische Ergebnisse, der Erkenntnisstand ist sehr gering und es besteht demnach die dringende Notwendigkeit zum Handeln.

In einer Kooperation der Fachstelle für Jungen- und Männerarbeit des Männernetzwerks Dresden e.V. und dem Institut für Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Wohlfahrtswissenschaften der TU Dresden wird diese Thematik nun genauer untersucht. Im Rahmen einer Studie zu „Lebensthemen von Männern in Sachsen“ werden Männer gemischten Alters mit Hilfe eines Fragebogens zu den sieben Bereichen Öffentlichkeit/ Politik, Arbeit, Vaterschaft, Beziehung/ Partnerschaft, Arbeitsteilung der Geschlechter, Gesundheit sowie Mannsein befragt.

1.1 Hypothese und Fragestellung der Arbeit

Wenn man zum Thema Geschlecht forscht und sich wie in diesem Fall mit Männern und deren Männlichkeit auseinandersetzt, wird deutlich, dass die gesellschaftlichen Vorstellungen von dem, was Mannsein ausmacht, an spezifische Rollenbilder und damit einhergehende Erwartungen geknüpft sind.

Aufgeworfen wird die Frage, inwieweit die in unserer Gesellschaft vorherrschenden Bilder von Männlichkeit und die damit verbundenen Rollenanforderungen und -erwartungen an Männer sich auf deren Lebensführung auswirken.

Von dieser Fragestellung ausgehend, wird die Hypothese aufgestellt, dass die tendenzielle Aberkennung des traditionellen Bildes von Männlichkeit gekoppelt mit einer Ambivalenz gesellschaftlicher Erwartungen an Männer zu Verunsicherung und Verwirrung der Männer führt. Es können dem zu Folge Lebensbewältigungsprobleme auftreten.

Die Bearbeitung dieser Hypothese erfordert eine Aufschlüsselung in mehrere Teilfragen und -aspekte:

Welche Strategien haben Männer im Laufe ihrer Sozialisation (Persönlichkeitsentwicklung) ausgebildet, um ihr Leben zu bewältigen? In diesem Zusammenhang ist es notwendig, ein Verlaufmodell der frühkindlichen Persönlichkeitsentwicklung bei Jungen vorzustellen, welches einen Grundstein für die von Böhnisch und Winter entwickelten männlichen Bewältigungsprinzipien bildet.

Weiterhin sind die Fragen zu beantworten, welche gesellschaftlich-ökonomischen Entwicklungen eine Aberkennung bzw. sinkende Akzeptanz des traditionellen Männerbildes bewirken und inwiefern sich die gesellschaftlichen Erwartungen und Anforderungen an Männer ambivalent gestalten.

Wie Männer in Sachsen ihr Leben gestalten, ob dabei Probleme und Schwierigkeiten, Verunsicherungen und Verwirrung vor dem Hintergrund veränderter gesellschaftlich-ökonomischer Rahmenbedingungen entstehen und hinsichtlich der ambivalenten gesellschaftlichen Rollenerwartungen zu bewältigen sind, wird im weiteren Verlauf der Arbeit aufgeschlüsselt.

Zu diesem Zweck wurde in den Monaten Mai, Juni und Juli des Jahres 2008 eine empirische Datenerhebung mit Hilfe eines Fragebogens im Bundesland Sachsen durchgeführt, bei der dreihundert Männer zu Lebensthemen befragt wurden.

Diese Datenerhebung wird unter den genannten Aspekten und Fragestellungen ausgewertet.

1.2 Methoden und Konzept

Um eine Einführung in das Forschungsfeld zu geben und den theoretischen Grundstock für die Studie zu legen, erfolgt in Kapitel 2.0 „Männerforschung als eigenständige Disziplin“ ein historischer Rückblick zur Entwicklung der Männerforschung in Deutschland. Des Weiteren wird Bezug auf ausgewählte theoretische Ansätze innerhalb des Forschungsfeldes genommen, die für das Verständnis der Arbeit von Bedeutung sind. In Kapitel 3.0 „Männlichkeit und Gesellschaft“ wird ein Verlaufsmodell der frühkindlichen Persönlichkeitsentwicklung bei Jungen vorgestellt. Um dem sozialpsychologischen Anspruch der Arbeit gerecht zu werden, wird das Prinzip der männlichen Inkongruenz erläutert und der sich daraus ableitende Zwang zur Umweg-Identifikation dargestellt.

Dieses Verlaufsmodell bildet einen Grundstein für die von Böhnisch und Winter entwickelten Prinzipien zur Bewältigung des Mannseins, welche im Rahmen des Konzepts zur Lebensbewältigung von Männern entwickelt wurden und im späteren Verlauf der Arbeit vorgestellt werden.

Im ersten theoretischen Teil der Arbeit bedient sich der Autor der Methode der Literaturanalyse bestehender Arbeiten zur Thematik und baut seine Argumentation unter Berücksichtigung und Verwendung ausgewählter Fachliteratur, sowie seiner gewonnenen Praxiserfahrungen aus der Jungen- und Männerarbeit auf. Das methodisch-konzeptuelle Vorgehen im empirischen Teil der Arbeit findet im Kapitel 4.0 „Aufbau der Studie“ seine Erklärung.

In Kapitel 5.0 erfolgt die Beschreibung der Stichprobe. Anschließend werden die quantitativen Ergebnisse der empirischen Datenerhebung in den Bereichen Öffentlichkeit und Politik, Arbeit, Vaterschaft, Beziehung und Partnerschaft, Arbeitsteilung der Geschlechter, Gesundheit sowie Mannsein vorgestellt, analysiert und interpretiert.

Zu den gewählten Methoden bezieht der Autor in Kapitel 7.0 „Methodenkritik“ Stellung.

Die abschließende Schlussbetrachtung der Arbeit findet in Kapitel 8.0 „Resümee und Ausblick“ statt.

2. Männerforschung als eigenständige Disziplin

2. 1 Historischer Rückblick: Die Entwicklung der Männerforschung in Deutschland

Für die deutsche Männerforschung als eigenständige Disziplin einer Forschung über Männer und Männlichkeiten gibt es zwei Ausgangspunkte.

Im Zuge der Frauenbewegung im eigenen Land und beeinflusst durch die feministische Kritik am Sexismus sowie männlicher Gewalt im Geschlechterverhältnis, entstanden in Deutschland die ersten Männergruppen bzw. Männerbüros, die ihr Schaffen als patriarchatskritisch und antisexistisch verstanden. In diesem Kontext entwickelten sich in den siebziger und achtziger Jahren Ansätze einer eng am Feminismus orientierten und stark politisierten theoretischen Kritik am Patriarchat.¹ Eine bedeutende Schrift aus dieser Zeit (1977) verfasste Volker Elis Pilgrim unter dem Namen „Das Manifest für den Freien Mann“. Symptomatisch für die Selbstkritik steht das dort enthaltene Zitat: „Der Mann ist sozial und sexuell ein Idiot“.²

In den so genannten „Men`s Studies“, der amerikanischen Männerforschung, die bereits zehn Jahre Vorlauf gegenüber der deutschen Entwicklung hatte, drückte sich eine verbreitete Verunsicherung amerikanischer Mittelschichtmänner hinsichtlich ihrer Identität und ein Leiden an der auf Leistung und Erfolg ausgerichteten herkömmlichen Männerrolle aus.

In den USA waren es vor allem Akademiker mit Forschungshintergrund, die sich der Männerfrage annahmen. Ihre Ansatzpunkte lagen in der Verunsicherung vieler Männer bezüglich der Frauenbewegung, sowie in Verschleißsymptomen der Männer in ihren angestammten Rollen, so beispielsweise höhere Krankheitsraten

¹ vgl. Brandes 2002, S.16

² Pilgrim 1991, S.78

oder die im Vergleich zu den Frauen frühere Sterblichkeit. Daraus leiteten die Forscher ihre Kritik am gesellschaftlichen Männlichkeitsbild ab.³

In diesem Kontext der amerikanischen Männerbewegung, die sich als „Männerbefreiungsbewegung“ verstand, erschienen in den USA die ersten kritischen Bücher über Männer und Männlichkeiten von Männern zu Beginn der siebziger Jahre. Diese sind gekennzeichnet durch eine feministische Perspektive und thematisieren hauptsächlich die negativen Auswirkungen der männlichen Rolle auf Männer hinsichtlich ihrer Emotionalität und ihrer Sexualität.⁴

Diese Bücher wurden in Deutschland zu Ende der achtziger Jahre verstärkt herangezogen.⁵

Als erstes öffentliches Auftreten eines Männerprojekts in der Bundesrepublik Deutschland gilt, laut Döge, eine Plakataktion der Hamburger Gruppe „Männer gegen Männergewalt“ im Jahr 1984. Als Dachorganisation der bundesdeutschen Männerbewegung wurde Mitte der Neunziger Jahre der „Pfefferprinz – Männernetzwerk und Aktion“ gegründet.⁶

In den neunziger Jahren bildete sich die Männerforschung in Deutschland schrittweise heraus. Zu Beginn des Jahrzehnts lag das Hauptaugenmerk vor allem auf dem Schaffen der Männergruppenszene mit patriarchatskritischem und antisexistischem Selbstverständnis und denen, die Anschluss an akademische Diskussionen suchten und sich an den Interessen und Identitätsproblematiken des männlichen Geschlechts orientierten. Mit zunehmender Breite entstanden im akademischen Umfeld in verschiedenen Disziplinen, insbesondere in der Geschichtswissenschaft, der Soziologie sowie der Psychologie, fundierte theoretische und mitunter auch empirische Arbeiten, die die Diskussionspunkte der feministischen Literatur und der Frauenforschung aufgriffen und an internationale Diskurse anknüpften.⁷

Die Themenpalette der Männerforschung zeigte zunächst eine inhaltliche Fokussierung auf den Bereich der Therapiearbeit mit Männern und der Entwicklungspsychologie, auf den Bereich der historischen Männerforschung sowie auf den Bereich der Jungenarbeit. Zudem entwickelten sich verstärkt Ansätze einer sozialwissenschaftlichen Männer- und Männlichkeitsforschung sowie Ansätze in der Kriminologie.

Trotzdem und noch immer ist die Männer- und Geschlechterforschung von Männern in der Bundesrepublik Deutschland institutionell nur vereinzelt etabliert. „An den deutschsprachigen Universitäten gibt es derzeit circa 250 Lehrstühle für Frauen- und Geschlechterforschung, die – mit einer aktuellen Ausnahme an der Universität Dortmund – allesamt von Frauen besetzt sind; für Männerforschung hingegen ist keine einzige Stelle eingerichtet.“⁸ Lehrangebote an Hochschulen und Universitäten sind wenige zu finden.⁹ Im Gegensatz zu angloamerikanischen Ländern besitzt die Männer- bzw. Geschlechterforschung von Männern in der BRD noch keinen angemessenen Stellenwert.

Jedoch fällt im internationalen Vergleich auf, dass die deutsche Männerforschung auf eine Fülle von umfangreichen empirischen Datenerhebungen bauen kann, welche in der Tradition der empirischen Sozialforschung in Deutschland stehen.

Der Begriff „Kritische Männerforschung“ ist die deutsche Übersetzung der im angloamerikanischen Raum gebräuchlichen Termini „Men’s Studies“ bzw. „Critical Studies on Men and Masculinity“ und beschreibt für den deutschsprachigen Raum die geschlechtskritische Perspektive in der Erforschung von Männern und Männlichkeiten. Damit soll vor allem der auf Veränderung patriarchaler Verhältnisse zielende Ansatz zum Ausdruck gebracht werden.¹⁰

In der „Kritischen Männerforschung“ geht es weniger um die Beschreibung individueller männlicher Identitäten, als vielmehr um die Analyse einer sozial hergestellten hierarchischen und zweigeteilten Gesellschaftsordnung.

³ vgl. Brandes 2002, S.16

⁴ vgl. Döge 2001, S.26

⁵ vgl. Brandes 2002, S.16

⁶ vgl. Döge 2001, S.26

⁷ vgl. Brandes 2002, S.17

⁸ Hollstein 2008, S.175

⁹ vgl. Döge 2001, S.29ff.

¹⁰ vgl. ebd., S.25

Nach Döge liefert die „Kritische Männerforschung“ einen Beitrag zur Formung gleichgestellter Beziehungen zwischen Frauen und Männern.¹¹

Harry Brod unterscheidet in der „Kritischen Männerforschung“ zwischen zwei Ansätzen. Zum Einen versucht der „male-identified“ Ansatz über die Thematisierung der negativen Konsequenzen patriarchaler Verhältnisse für Männer deren Bewusstsein hinsichtlich ihrer eigenen Unterdrückung und Leiden zu heben, wobei allen Männern grundsätzlich Empathie entgegen gebracht wird. „Kritische Männerforschung“ in dieser Perspektive versteht sich als Männerprojekt im Kontext der Männerbewegung. Zum Anderen zielt der „female-identified“ Ansatz auf die Gleichstellung von Mann und Frau. „Kritische Männerforschung“ fokussiert hier vor allem auf die Analyse von Männlichkeiten im Kontext von Geschlechterverhältnissen und von Männlichkeit als sozialer Struktur.¹²

Jeff Hearn entwickelte 1987 im Magazin der englischen Männerbewegung „Archilles Heel“ fünf Prinzipien, die für eine zukünftige Kritische Männerforschung Anwendung finden sollten.

Männer sollen die Autonomie der Frauenforschung respektieren, was nicht heißen soll, umgekehrt eine Autonomie der Männerforschung einzufordern.

Männerforschung soll Frauen und Männern offen stehen.

Das vorrangige Ziel der Männerforschung ist die Entwicklung einer Kritik an männlicher Praxis, zumindest teilweise aus feministischer Sicht.

Männerforschung soll interdisziplinär, aus der Sichtweise mehrerer Fachbereiche betrieben werden.

Männer, die Männerforschung betreiben, müssen ihre Praxis des Forschens, Lernens, Lehrens und Theoretisierens hinterfragen, um nicht die patriarchale Form eines desinteressierten Positivismus zu reproduzieren.

Das Ziel ist eine Bewusstseinsweiterung der Männer.¹³

Diese profeministischen Prinzipien wurden in den neunziger Jahren auch von Teilen der deutschen Männerforscher übernommen, von anderen jedoch kritisch diskutiert.¹⁴

2. 2 Theoretische Orientierungen der Männerforschung

Nach dieser knappen Darstellung der historischen Entwicklung der Männerforschung in Deutschland möchte der Autor im Folgenden einige ausgewählte, ihr zugrunde liegende theoretische Orientierungen kurz skizzieren, die für das Verständnis der Arbeit von Bedeutung sind.

Auf thematischen Konsens bzw. Kontroversen der einzelnen Ansätze wird an dieser Stelle keine inhaltliche Vollständigkeit beansprucht.

Die noch junge Männerforschung war, wie oben bereits beschrieben, in ihren Anfängen eng mit der von Frauen dominierten Geschlechterforschung verknüpft und gewissermaßen in ihrem „Schlepptau“, wie es Böhnisch formuliert.¹⁵ Doch sind männliche Selbstsichten und Lebenslagen mittlerweile als legitime Ausgangspunkte von Forschungsfragen akzeptiert, ohne das damit die Aufgabe eines gesellschaftskritischen und selbstreflexiven Anspruchs einhergehen würde. Dadurch schärfte sich der Blick auf Männer und Männlichkeiten und es kamen männliche Eigeninteressen am Aufbrechen bestehender Geschlechterverhältnisse zum Vorschein.

Wie Simone de Beauvoirs 1949 noch kontrovers formulierte, kommt man nicht als Frau (und nicht als Mann) zur Welt, sondern wird dazu gemacht. Vor diesem Hintergrund hat sich in den letzten Jahren in der Ge-

¹¹ vgl. ebd., S.27

¹² vgl. Brod 1987, S54ff.

¹³ vgl. Hearn/ Morgan. 1990. S.203ff.

¹⁴ vgl. hierzu BauSteineMänner 2001

¹⁵ Böhnisch 2004, S.18

schlechterforschung – und somit auch in der Männerforschung ein weitläufiger theoretischer Diskurs entwickelt.

Männerforschung geht demnach in Übereinstimmung mit feministischen Positionen davon aus, dass Männlichkeit nicht gegeben, sondern vielmehr in sozialer Aneignung im Sinne eines „doing gender“ hergestellt wird.¹⁶ Männlichkeit stellt demnach keine biologische oder anthropologische Konstante dar, sondern wird vielmehr in sozialen Kontexten erzeugt. Holzschnittartig geht es bezogen auf die theoretische Diskussion in der Männer- wie auch in der Geschlechterforschung um die grundlegende Problemstellung, wie der Zusammenhang von Subjekt und Gesellschaft, insbesondere der von Körperlichkeit und Gesellschaft theoretisch formuliert werden kann.

„Geschlechtlichkeit als soziale Praxis bezieht sich ständig auf den Körper und auf das, was Körper machen, reduziert sich allerdings nicht auf den Körper. (...) Das soziale Geschlecht existiert genau in dem Ausmaß, in dem die Biologie das Soziale nicht determiniert.“¹⁷

Ausgehend von der Unterscheidung zwischen biologischem Geschlecht (sex) und sozialem Geschlecht (gender), wird Männlichkeit im rollentheoretischen Ansatz aus der Sichtweise einer gesellschaftlich definierten Geschlechtsrolle zu erklären versucht.

Demnach würden Kinder nach der Geburt wegen ihrer biologischen Geschlechtsmerkmale sofort einer Geschlechtsklasse zugeordnet. Die Erwachsenen sehen den Kinderkörper und sortieren das Neugeborene in die Kategorien Junge oder Mädchen ein. Goffmann vergleicht diese Zuordnungspraxis mit jener, die ähnlich auch bei Haustieren durchgeführt werde.¹⁸

Die Geschlechtsrollen seien mit gesellschaftlichen Erwartungen, Ansprüchen und Zuschreibungen verknüpft, welchen die Individuen sich im Laufe ihres Sozialisationsprozesses anzupassen versuchen, um somit ihrer Rolle gerecht zu werden.

„Als Folge davon lagert sich eine geschlechtsklassenspezifische Weise der äußeren Erscheinung, des Handelns und Fühlens objektiv über das biologische Muster, die dieses ausbaut, missachtet und durchkreuzt.“¹⁹

Die Geschlechtskategorisierung sei demnach ein Arrangement in sozialen Situationen und somit ein rein kulturelles Phänomen.

Die Annahme, dass Geschlecht eine soziale Konstruktion sei, die in Diskursen, d.h. im sprachlichen und schriftlichen Ausdruck hergestellt wird, liegt dem konstruktivistischen Ansatz zugrunde.

Wiederum wird von einer zweigeteilten Geschlechterordnung ausgegangen, welche kulturell hervorgebracht sei und in welcher „(...)Geschlechterdifferenzen prinzipiell als eine soziale Konstruktion gefasst sind, deren Regeln im Prozess der Sozialisation erworben, in lebenslanger Teilnahme bestätigt, verfestigt und modifiziert werden.“²⁰

Die Geschlechterdifferenzen seien demnach „(...)als Effekt von Konstruktionsleistungen, die auf dem Hintergrund gesellschaftlicher Relevanzen erbracht werden“ zu verstehen.²¹

In der weiterführenden radikalkonstruktivistischen Position könne die Trennung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht, die Ambivalenz zwischen sozialer Konstruktion (gender) und biologischer Festlegung (sex), welche die Geschlechter- und Männerforschung kennzeichne, aufgelöst werden, da es eben keine natürlichen Körper gäbe, die vor ihrer sprachlichen Deutung und kulturellen Festlegung existierten.²² Das bedeutet, dass allein schon die Benennung der Körper als Mann oder Frau, zu einer gesellschaftlichen Prägung führt.

¹⁶ West/ Zimmermann 1991, S.13ff.

¹⁷ Connell 2006, S.92

¹⁸ vgl. Goffmann 1994, S.107

¹⁹ ebd. S.109

²⁰ Gildemeister 1992, S.235

²¹ Hirschauer 1989, S.116f.

²² vgl. Butler 1991, S.15ff.

Weiterhin wird der kultursoziologische Ansatz von Pierre Bourdieu in der Männerforschung übernommen. Bourdieu geht von einer grundlegenden Entsprechung subjektiv körperlicher und objektiv sozialer Strukturen aus, einem wechselseitigen Durchdringungsprozess, der zur Folge hätte, dass keine körperliche Geste oder Haltung existiere, die nicht von sozialer Bedeutung wäre. Zugleich gäbe es auch keine soziale Klassifikation, welche nicht fundamental auf den Körper und seine Struktur bezogen wäre. Der zentrale Begriff des „sozialen Habitus“ markiere hierbei die Schnittstelle zwischen Körper und Gesellschaft, wobei im Habitus das Soziale im Sinne eines objektiven Symbol- und Sozialraums gleichsam in den Körper eingeschrieben sei.²³ Den Habitus begreift Bourdieu als „die zur Natur gewordene, in motorische Schemata und körperliche Automatismen verwandelte, gesellschaftliche Notwendigkeit.“²⁴ Dies geschehe in weitgehend unbewusster Art und Weise und sei von den Akteuren nur äußerst begrenzt willentlich zu beeinflussen. Männlichkeit (und Weiblichkeit) basierten diesem Ansatz folgend auf einer Festlegung der Körperwahrnehmung und des Körperausdrucks.²⁵

Mitte der neunziger Jahre legte Connell gemeinsam mit Carrigan und Lee mit dem Konzept des Systems der hegemonialen (dominanz- bzw. überlegenheitsbestrebenden) Männlichkeit einen zusammenhängenden Erklärungsansatz für Männlichkeiten vor, der den Aspekt der Macht und der sozialen Konstruktion miteinander verbindet.

Die Hauptthese ist, dass zur Aufrechterhaltung der männlichen Herrschaft Hegemonie als ein gemeinsames, gesellschaftlich akzeptiertes Arrangement entscheidend sei.

„Die Aushandlung von Hegemonie ist keine Frage der Aushandlung zwischen bereits festgelegten Gruppierungen, sondern zum Teil eine Frage der Bildung dieser Gruppierungen.“²⁶

Connell differenziert den Machtaspekt sozialer Praxis aus und beschreibt davon ausgehend die Beziehungsformen zwischen den unterschiedlichen Männlichkeiten mit Hegemonie, Unterordnung, Komplizentum (Mitäterschaft) und Marginalisierung (Randständigkeit).²⁷ Untergeordnete Männlichkeiten, so Döge, bilden in den westlichen Industriestaaten vor allem homosexuelle und/oder dunkelhäutige Männer.²⁸ Marginalisierung bezeichnet die „(...)Beziehung zwischen Männlichkeiten dominanter und untergeordneter Klassen oder ethnischer Gruppen.“²⁹

Dabei sei nach Connell die Erkenntnis fundamental, dass es abhängig von historischen, ökonomischen und sozialen Gegebenheiten stetig eine Form hegemonialer Männlichkeit gäbe, welche alle Männer einer jeweiligen Gesellschaft beeinflusse, auch wenn die Männer aufgrund der Machtdistanz ihrer Lebenslage, ihres Status, ihrer ethnischen Zugehörigkeit oder ihrer sexuellen Neigung diese nicht repräsentierten und nur mittelbar an ihren Privilegien teilhätten. Verschiedene Männlichkeiten drückten demnach immer unterschiedliche Machtpositionen sowohl im Verhältnis zu Frauen, als auch zu anderen Männern aus.³⁰

Bei Connells Konzept handele es sich also um eine historisch bewegliche Relation, die von ihrer Repräsentation her an eine bestimmte Gruppe einflussreicher und dominanter Männer gebunden sei, welche den hegemonialen Typ der Männlichkeit verkörperten. Dennoch diene dieser Typ von Männlichkeit der Masse der Männer als identitätsstiftendes Orientierungsmuster, auch wenn sie real über diese Dominanz nicht verfügten.

Diese männliche Option, welche bei allen Männern als bewusste oder unbewusste Einstellungstendenz auftreten könne, betitelt Connell als „patriarchale Dividende“, die dann ausgespielt würde, wenn sich Männer, beispielsweise gegenüber Frauen, unterlegen fühlten.³¹

²³ vgl. Brandes 2002, S.21

²⁴ Bourdieu 1993, S.203

²⁵ vgl. Brandes 2002, S.21

²⁶ Carrigan/ Connell/ Lee 2001, S.64

²⁷ vgl. Connell 2006, S.97ff.

²⁸ vgl. Döge 2001, S.37

²⁹ Connell 2006, S.102

³⁰ vgl. Brandes 2002, S.22

³¹ vgl. Böhnisch 2004, S.34

3. Männlichkeit und Gesellschaft

3.1 Jungensozialisation – Die Ambivalenz in der frühkindlichen Persönlichkeitsentwicklung

Mit zunehmendem Alter eines Jungen wird nach Böhnisch und Winter seine Wahrnehmung von eigenen Gefühlen und inneren Impulsen gehemmt.³² Der innere Blick auf die eigenen Impulse verliert sich zugunsten einer verstärkten Außenorientierung, einer übermäßigen Beschäftigung mit Dingen der äußeren Welt, welche mit dem Begriff „Externalisierung“ bezeichnet wird und als das „Grundmuster männlicher Sozialisation und Lebensbewältigung“ zu verstehen ist.³³

Wie im Verlauf der Jungensozialisation die Externalisierungstendenzen zu einem wachsenden Verlust des Selbstbezugs führen, möchte ich im Folgenden über die soziogene, d.h. die gesellschaftliche Dimension, sowie die psychogene, d.h. die innerpsychische Dimension aufschlüsseln.

Laut Süfke und Neumann bewegt sich ein Junge auf seiner Suche nach männlicher Geschlechtsidentität ständig im Spannungsfeld der beiden Dimensionen. Beide sind daher nicht unabhängig voneinander zu betrachten, denn sie bedingen sich gegenseitig.³⁴

Jungen akzeptieren weitgehend unkritisch, die durch den Prozess des „Gendering“ vermittelten Attribute von Männlichkeit, als allgemeingültige Anforderungen an alle Jungen und Männer.

Als „Gendering“ wird in dieser Arbeit jener gesellschaftliche Prozess der Konstruktion der sozialen Kategorie Geschlecht verstanden (engl.: gender), durch welchen ein Junge auf diversen gesellschaftlichen Ebenen ein Bild von Männlichkeit vermittelt bekommt.

Dies geschieht beispielsweise in der alltäglich wiederkehrenden Konfrontation eines Jungen mit der in weiten Teilen unserer Gesellschaft nach wie vor wirksamen geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung, oder einem geschlechtsbezogenem Rollensystem, in welchem die Mutter als emotionale Versorgerin und der Vater als finanzieller Versorger auftritt.³⁵

Für die Wirksamkeit des „Gendering“ ist entscheidend, dass die soziale und grundsätzlich veränderbare Konstruktion der Kategorie Geschlecht von dem Jungen nicht als solche erkannt wird und somit nur schwer reflektiert oder gar zurückgewiesen werden kann. Auch der Großteil der erwachsenen Menschen erkennt nicht die Konstruktionsleistung, die sich hinter der sozialen Kategorie verbirgt. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern werden vielmehr als gott- bzw. naturgegeben hingenommen und selten hinterfragt.³⁶

Sowohl von seinen Geschlechtsgenossen, als auch von Seiten der Frauen und Mädchen ist der Junge zumeist massiven Sanktionen ausgesetzt, wenn er sich in irgendeiner Art und Weise den durch „Gendering“ vermittelten Prinzipien hegemonialer Männlichkeit, in Anlehnung an Connell, entgegenstellt.

Der Junge wird demnach in eine patriarchale Gesellschaftsstruktur hinein sozialisiert, ohne sich dem Herrschaftscharakter der Struktur bewusst zu sein, oder sich aktiv mit ihr auseinanderzusetzen.³⁷

Ein Erziehungsumfeld, welches auf positiver Wertschätzung seitens der primären Bezugsperson(en) gründet, sowie auf der Achtung der Bedürfnisse, Gefühle und Empfindungen des Kindes beruht, ist die Voraussetzung dafür, dass eigene Impulse und Beziehungen zu anderen Personen als Erfahrungen in das Selbstkonzept integriert werden und ein positives Selbstwert- und Identitätsgefühl entwickelt kann. Süfke und Neumann bezeichnen diesen Zustand als Kongruenz.

³² vgl. Böhnisch/ Winter 1997, S.22

³³ ebd. S.127

³⁴ vgl. Süfke/ Neumann 2004, S.26

³⁵ vgl. Böhnisch/ Winter 1997, S.34

³⁶ vgl. Süfke/ Neumann 2004, S.26

³⁷ vgl. ebd. S.29

Männer befinden sich aus Sicht der Autoren in einem grundsätzlichen Dilemma der Kongruenz, da sie diesen Zustand sozialisationsbedingt nur schwer erreichen können und der sozialen Verdrängung eigener Impulse, sowie der Nicht-Integration von eigenen Erfahrungen und Gefühlen ausgesetzt sind.³⁸

Einen Grund für das Dilemma der Kongruenz, den erschwerten Zugang zu eigenen Gefühlen und Bedürfnissen, schulden die Autoren der Tatsache, dass Jungen in der Regel zeitiger als Mädchen aus der Symbiose mit ihrer primären Bezugsperson, zumeist der Mutter, gerissen werden.

Die Mutter steht im Mittelpunkt des kindlichen Daseins. Das die Beziehung zwischen Mutter und Kind die psychologische Entwicklung des Menschen entscheidend prägt, stößt in den Erziehungswissenschaften auf breiten Konsens. Eine optimistische oder pessimistische Grundhaltung zum Leben, das Urvertrauen, sowie die Basismuster von Liebe und Erziehung entstehen in der frühen Interaktion zwischen Mutter und Kind.³⁹

„Diese Bindung ist der Prototyp der Bindung an das Leben. Der darin liegende Schmerz und die Furcht, dass sie losgelöst werden könnte, sind Prototypen von Lebensqual und Todesfurcht.“⁴⁰

Der Junge wird von der Mutter, der Geschlechternorm der Gesellschaft geschuldet, frühzeitig in die Distanz gerückt, da er zum Mann werden muss. „Von der Mutter erwartet man, dass sie die ‚Schürzenbänder‘ durchschneidet, die ihren Sohn an sie und die Familie binden.“⁴¹

Hieraus ergibt sich für den Jungen die Konsequenz, dass bereits zu einem frühen Zeitpunkt auf die, aus seinem Selbst entstehenden Bedürfnisse, in ungenügendem Ausmaß eingegangen wird. Gefühlsregungen des Jungen, welche in diesem frühen Stadium des Lebens noch vollkommen authentisch, d.h. unmittelbar ausgedrückt werden, spiegeln sich seitens der Mutter seltener zurück, so dass die Integration dieser Gefühle in das Selbstkonzept des Jungen zunehmend erschwert wird. Des Weiteren fehlt dem Jungen die Erfahrung, dass jeder seiner Impulse, ob positiv oder negativ, akzeptiert und geliebt wird.

Bedürfnisse nach Intimität und Geborgenheit werden von dem Jungen bereits frühzeitig abgewehrt bzw. abstrahiert. Gefühle von Wut, Angst, Liebe oder Freude werden nicht als solche integriert und dem Selbst zugehörig erkannt. Bestimmte, insbesondere negative, Impulse werden vom Jungen abgelehnt und mit Scham besetzt.

Die verfrühte Trennung von seiner Mutter befördert aber nicht nur eine generelle Unverbundenheit des Jungen mit seinen Bedürfnissen und Gefühlen, sondern stellt gleichzeitig eine konkrete und schmerzliche Trennungserfahrung dar, welche eine basale Ambivalenz bezüglich Nähe und Intimität, insbesondere zu Frauen verursachen kann, welche auch noch im Erwachsenenalter Bestand hat.

Die frühe Lösung aus der Mutter-Sohn-Dyade basiert, wie beschrieben auf der Gegengeschlechtlichkeit von Mutter und Sohn. Im Unterschied zum Mädchen muss sich der Junge in seiner Besonderheit des anderen, des männlichen Geschlechts, im Gegensatz zu seiner (weiblichen) Mutter, als etwas Separates definieren. Er kann für seine Entwicklung von Männlichkeit die Vorstellung der Weiblichkeit seiner Mutter nicht aufrechterhalten, er muss sie zugunsten von männlichen Werten und Lebensbildern opfern. Daher zeigt sich das Selbst des Jungen weniger gesichert.

Für den Jungen sind emotional greifbare Männer, welche als Vorbilder fungieren könnten, in der Phase der (früh-) kindlichen Sozialisation, in einer von Frauen geprägten Alltagswelt, deutlich unterrepräsentiert. Zu Hause tritt der Vater, wenn er denn vorhanden ist, meist in Ausnahmesituationen auf. Dies geschieht nach der Arbeit, eventuell mit tollen Wochenendaktionen, oder aber in verwirrender, weil ungekannter, temporärer Intensität im gemeinsamen Urlaub.⁴²

Die häufige Abwesenheit von Männern im Alltag des Jungen führt dazu, dass dieser kaum die Möglichkeit zu einer männlichen Geschlechtsidentifikation besitzt. Er ist darauf angewiesen, sich Verhaltensweisen und Vorstellungen von Männlichkeit zusammenzustellen, die oftmals negieren, was die Frau als Mutter, Pflegende und Sorgende vertritt. Im Aufbau seiner männlichen Identität bedient sich der Junge daher einer Umweg-Identifikation. Carol Hagemann-White prägte hierfür den Begriff „Nicht-Nicht-Mann-Identität“.⁴³

³⁸ vgl. ebd. S.29f.

³⁹ vgl. Hollstein 2008, S.107

⁴⁰ Dinnerstein 1979, S.53

⁴¹ Pollack 1998, S.12

⁴² vgl. Süfke/ Neumann 2004, S.31f.

⁴³ Hagemann-White 1984, S.92

In dieser doppelten Negation gilt die Frau als „Nicht-Mann“, der Mann als „Nicht-Nicht-Mann“, mit der Folge der Abwertung von Weiblichkeit und der Überbewertung des Mannes, dessen Alltagsprobleme, Schwächen oder Unterordnung am Arbeitsplatz der Junge nicht mitbekommt.

In Ermangelung männlicher Identifikationspersonen und damit konkreten Wissens über Männer ist der Junge darauf zurückgeworfen, was er schon sehr früh gelernt hat: Was Frauen machen und welche Rollen sie alltäglich ausfüllen. Sobald die Frau als „Nicht-Mann“ identifiziert ist, liegt für den Jungen der Umkehrschluss nahe, für die Erlangung einer männlichen Identität nicht wie eine Frau („Nicht-Mann“) zu sein. Daraus ergibt sich, dass die Entwicklung der Geschlechtsidentität des Jungen über Distanz und Ablehnung weiblicher Identitätsanteile verläuft.

Hierzu Nancy Choderow: „Abhängigkeit von der Mutter, Zuneigung zu ihr und Identifikation mit ihr repräsentieren das Nicht-Männliche; er (der Junge) muss die Abhängigkeit abwehren und Zuneigung und Identifikation leugnen. Die Einübung in die soziale Geschlechtsrolle ist daher viel rigider als beim Mädchen. Ein Knabe verdrängt die Eigenschaften, die er für weiblich hält, wehrt sie ab und wertet Frauen ebenso wie alles ab, was er in der Außenwelt für weiblich hält.“⁴⁴

Dennoch verfügt der Junge natürlich über Anteile, die gesellschaftlich eher Frauen zugewiesen sind bzw. von ihnen ausgedrückt werden. Zudem hat er sich in der frühen Kindheit zwangsläufig eher mit der Mutter identifiziert. Hieraus erfolgt nun das „(...)Dilemma: Sie (die Jungen) müssen Eigenes von sich selbst, Kompetenzen, aber auch Wünsche und Identifikationsphantasien - vereinfacht: ihre weiblichen Anteile - beschränken, bekämpfen, unterdrücken, denn Mann-Sein bedeutet ja, Nicht-Frau/ Nicht-Nicht-Mann zu sein. (...) Jungen lernen das verachten oder gar hassen, was aus ihrem Selbst kommt, da es sie hilflos macht, weil es ihnen von außen kulturell verwehrt wird.“⁴⁵

Jungen beginnen einen Großteil dessen, was ihrem eigenen Selbst innewohnt, zu fürchten und letztendlich sogar zu verachten. Ihre eigenen Impulse werden zum Objekt der Ablehnung, der Angst und der Abwertung.

Über diese Erfahrung von Ambivalenz und der ständigen Abwehr von weiblichen Anteilen kommt der Junge aus der ersten Phase der Sozialisation sehr belastet heraus. Er hat sich eine Kultur von Männlichkeit angeeignet, welche jedoch für den Jungen stets mit der Abgrenzung gegenüber weiblichen Anteilen verknüpft.

3. 2 Legitimierungsdruck und Transformation

Männlichkeit und Weiblichkeit stellen nach Döge spezielle Strukturierungsmomente sozialer Praxis und sozialer Ordnung dar, sie bilden so genannte Geschlechterprojekte.⁴⁶

„Es sind dynamische Prozesse konfigurierender Praxis in der Zeit, durch die sich die anfänglichen Projektionen und Entwürfe in Geschlechterstrukturen transformieren.“⁴⁷

Geschlechterprojekte, damit auch das männliche Geschlechterprojekt, sind kulturell und historisch variabel, sie unterliegen stetiger Veränderung.

Die Veränderung hegemonialer Männerbilder, in Anlehnung an Connell, fällt allgemein mit dem Wandel sozioökonomischer Strukturen zusammen, wobei sich in diesen gesellschaftlichen Umbruchsperioden die Geschlechterverhältnisse im Ganzen verändern.

Die Modernisierung der Geschlechterverhältnisse und damit verbundene Entstrukturierung des Patriarchats war beispielsweise in den 1920er Jahren nach dem 1. Weltkrieg stark ausgeprägt. Wie in Westeuropa, so wurden auch in Deutschland unter Einfluss der US-amerikanischen Wirtschaft die ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse modernisiert. Der Fordismus, welcher nach dem Automobilhersteller Henry Ford benannt ist, der als einer der ersten Unternehmer Fließbandproduktion und Taylorismus verband, als industriekapitalistische Erneuerung verknüpft mit Massenproduktion und Massenkonsum, brachte gravierende Veränderungen der Sozial-, Konsum- und Bildungskultur mit sich, was zu einem Wandel und einer Neustrukturierung der Geschlechterverhältnisse führte. Die „moderne Frau“ und der „moderne Mann“ wurden zu Kul-

⁴⁴ Choderow 1985, S.44

⁴⁵ Böhnisch/ Winter 1997, S.64

⁴⁶ vgl. Döge 2001, S.32

⁴⁷ Connell 1995, S.64

turbegriffen in der Weimarer Republik und kennzeichneten erste deutliche Ausgleichstendenzen im öffentlichen Geschlechterverhältnis. Dennoch blieb eine deutliche Dominanz des Männlichen in der öffentlichen und familialen Kultur bestehen.⁴⁸

Aktuell finden sich (wieder) Veränderungen und Brüche auf der männlichen Seite der Geschlechterordnung. Dabei verlieren traditionelle Männerbilder an Orientierungskraft.⁴⁹

In diesem Kontext nimmt die Diskussion um eine Krise von Männlichkeit zu, nicht zuletzt getragen durch eine mediale Berichterstattung, in welcher Jungen und Männer als „Verlierer“ konstatiert werden.⁵⁰

Die erste Pisa-Studie aus dem Jahr 2000 gab Anlass zu einer Diskussion um Geschlechtergerechtigkeit, in der das schlechtere Abschneiden von Jungen gegenüber ihren weiblichen Mitschülerinnen im deutschen Schulsystem im Kern der Auseinandersetzung stand.⁵¹

Diese Veränderungen auf der männlichen Seite der Geschlechterordnung sind nicht als Krisen im Sinne von Zusammenbrüchen zu verstehen, sondern erzeugen als Passagen erhöhter Legitimierungsanforderungen eine Art Transformationseffekt, dessen Ursachen im Folgenden beschrieben werden.

„Diese ‚Veränderung‘ (...) besteht also nicht darin, dass die Strukturen und Institutionen des Patriarchats in sich zusammenbrechen. Was in den Industrienationen zusammenbricht, ist die Legitimation des Patriarchats.“⁵²

Entscheidenden Anteil an der Kritik männlicher Herrschaft hat, wie oben dargestellt, die emanzipatorische Frauenbewegung.

Mit in Kraft treten des Gleichberechtigungsgesetzes am 1. Juli 1958 sind Männer und Frauen von Rechts wegen her in der BRD gleichgestellt. Der Gedanke der Gleichberechtigung hat grundlegende Umwälzungen in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen ins Rollen gebracht, vom ganz Privaten, der Partnerschaft und Familie, über die Arbeitswelt und Politik bis hin zum Rechtssystem.⁵³

War noch bis in die Mitte der sechziger Jahre hinein das Ehe- und Familienmodell der modernen Kleinfamilie als selbständiger Haushaltsgemeinschaft eines Ehepaars mit seinen leiblichen Kindern Wirklichkeit und maßgebend in beiden deutschen Staaten haben im Verlauf des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses, mit unterschiedlichen Tempi in Ost- und Westdeutschland, beträchtliche Veränderungen weg von diesem Modell stattgefunden, obgleich auch heute noch die Mehrheit der Bevölkerung nach diesem Muster lebt (vgl. Abb.1).

Sinkende Geburtenraten, ein stetiger Rückgang der Heiratsneigung sowie wachsende Scheidungsquoten, all dies schlägt sich in einer Pluralisierung der Lebens- und Beziehungsformen, einer „Entkoppelung und Ausdifferenzierung der (ehemals) in Familie und Ehe zusammengefassten Lebens- und Verhaltenselemente“ und damit in einer Abkehr vom beschriebenen Familientypus nieder.⁵⁴

Mit der Pluralisierung der Lebens- und Familienformen schwindet auch die Basis männlicher Dominanz. Im Strukturwandel der Familie ist das Modell des Mannes als Ernährer der Familie zunehmend obsolet geworden.

Gravierende Veränderungen sind, wie oben angedeutet, auch im Bildungssektor zu verzeichnen. Bundesweit haben Mädchen und Frauen in Schule und Ausbildung, in den vergangenen Jahrzehnten enorme Fortschritte erzielt.

Noch 1960 waren in den alten Bundesländern lediglich 37 Prozent der Abiturienten weiblich. Der Grund hierfür lag mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht in der minderen Begabung von Mädchen. Die jungen Frauen hatten oftmals nicht die Möglichkeit, Bildungsabschlüsse entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit zu erreichen,

⁴⁸ vgl. Böhnisch 2004, S.30f.

⁴⁹ vgl. Volz/ Zulehner 1999, S.14

⁵⁰ Gaschke 2005, S.25

⁵¹ vgl. Bruhns 2004, S.12

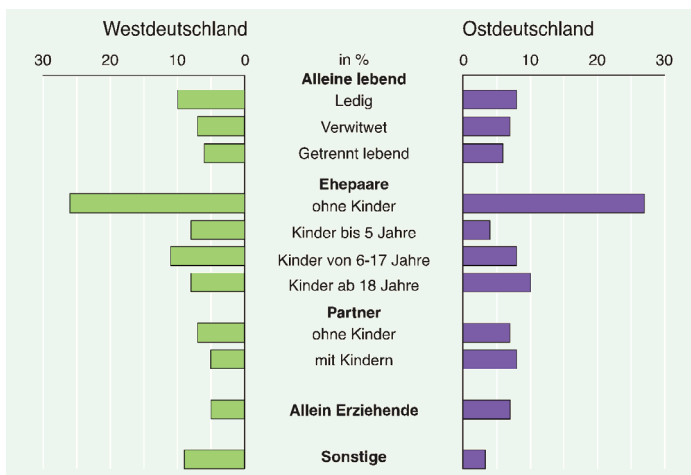
⁵² Connell 2006, S.248

⁵³ vgl. Demmer/ Gatterburg u. a. 2008, S.42ff.

⁵⁴ Beck 1986, S.164

weil ihnen eine Rolle als Hausfrau oder Hinzuverdienerin angedacht war. Dafür schien ein höherer Schulabschluss oder gar eine universitäre Ausbildung überflüssig.

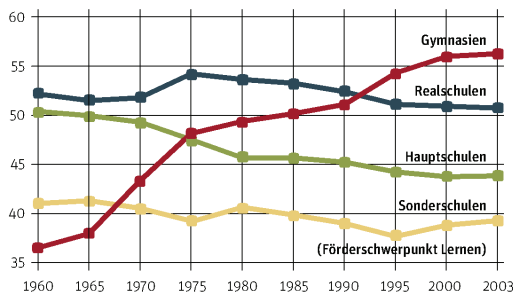
Abbildung 1: Lebens- und Familienformen in Ost- und Westdeutschland 2004⁵⁵



Mittlerweile haben die Mädchen die Jungen bei der allgemeinen Schulbildung überholt. Im gesamten Bundesgebiet stellen die Mädchen heute mit 54 Prozent der Absolventen mit Hochschulreife den größeren Anteil an Abiturienten.

Parallel dazu ist die Mehrzahl der Hauptschulabsolventen (56 %) männlich. Jene Schüler, welche nicht einmal den Hauptschulabschluss erreichen, sind zu zwei Dritteln männlich (vgl. Abb.2).

Abbildung 2: Anteil weiblicher Schüler an den allgemein bildenden Schulen nach Niveau der Bildungsgänge (1960 – 2003)⁵⁶



Das Resultat dieser unterschiedlichen Bildungsbeteiligung auf das Bildungsniveau der Geschlechter ist von einschneidender Wirkung:

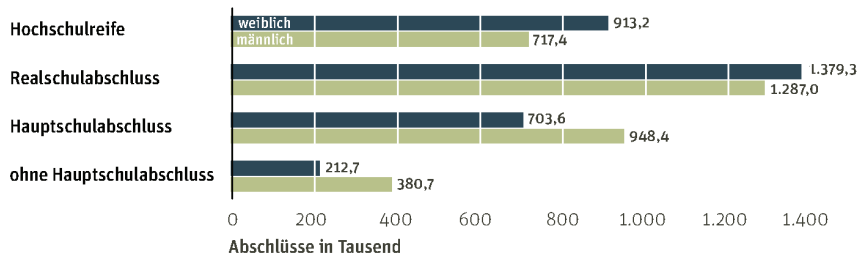
⁵⁵ Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 2006

⁵⁶ Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hrsg.) 2007

In den Schuljahren 1997/1998 bis 2003/2004 haben 6,7 Millionen Schulabgänger das deutsche allgemein bildende Schulsystem absolviert. Unter jenen, die nicht einmal den Hauptschulabschluss erreichen konnten (gesamt 603.000) waren 168.000 mehr Männer als Frauen. Bei den Absolventen mit Hauptschulabschluss (1,65 Millionen) gab es 245.000 mehr Männer als Frauen. Konträr dazu schafften 196.000 mehr weibliche als männliche Schüler die Allgemeine Hochschulreife. Unter dem Strich haben somit zwischen den Jahren 1997 bis 2004 etwa 700.000 mehr junge, männliche Personen die Schulen mit geringerwertigen Abschlüssen verlassen (vgl. Abb.3).

Die Ergebnisse der Pisa-Studie von 2000 und 2003 verdeutlichen zudem, dass sich zwischen Jungen und Mädchen gravierende Leistungsunterschiede zeigen. So schnitten die Schülerinnen bei der Lesekompetenz in allen Bundesländern besser ab, als die Schüler.⁵⁷

Abbildung 3: Schulentlassene der Jahrgänge 1997/98 bis 2003/04 nach Art des Abschlusses⁵⁸



Die besseren schulischen Leistungen der Mädchen sind in jüngster Zeit ein Dauerthema in der Presseberichterstattung. Jungen geraten in diesem Bereich ins Hintertreffen und erleben Verunsicherungen und Vorbehalte. Zudem mindern die schlechteren Leistungen von Jungen in der Schule ihre Chancen auf eine gute berufliche Ausbildung bzw. eine weiterführende Hochschulbildung. Daraus kann man schlussfolgern, dass die Jungen im weiteren Verlauf ihrer Biografie häufiger als Mädchen gezwungen sein werden, sich eine Erwerbstätigkeit im Niedriglohnsektor zu suchen, also in tendenziell unsicherere Anstellungsverhältnisse treten und wiederum einer signifikant höheren Wahrscheinlichkeit unterliegen, arbeitslos zu werden. Jungen werden jedoch nicht nur in der Schule, sondern grundsätzlich als „Sorgenkinder“ im Erziehungsbe-reich erlebt. So fallen sie bereits im Kindergarten öfter wegen Störungen des Sozialverhaltens auf und sind doppelt so häufig wie Mädchen in Erziehungsberatungsstellen vertreten.⁵⁹

Zudem bringt der Wandel der Strukturen der Erwerbsarbeit, im Zuge des Übergangs von einer Industrie- zu einer Informations- und Dienstleistungsgesellschaft, einschlägige Veränderung mit sich. Eine diskontinuierliche Erwerbsbiografie, also ein häufiger Wechsel zwischen Phasen der Vollbeschäftigung, Arbeitslosigkeit, Teilzeitbeschäftigung und Minijobs, wird in Zeiten von struktureller Arbeitslosigkeit für immer mehr Beschäftigte, in besonderem Maße in Ostdeutschland, zu einem Basiskonzept.

Wie die nachstehende Grafik zeigt (Abb.4), gab es zwischen 1999 und 2004 in den Neuen Bundesländern einen starken Rückgang bei sozialversicherungs-pflichtig Beschäftigten. Vor allem das Baugewerbe, eine traditionelle Männerbranche, hatte mit deutlichen Verlusten zu kämpfen.

Globale wirtschaftspolitische Veränderungen, der starke Abbau des produktiven Sektors, die Auslagerung arbeitszeitintensiver, aber einfacher Fertigungsprozesse ins kostengünstigere Ausland und der damit verknüpfte Ab- und Umbau des dualen Berufsausbildungssystems, die Ausweitung der geringfügigen Beschäftigung, der erhebliche Rückgang von Vollzeitstellen und das insgesamt gesunkene Arbeitsvolumen seit 1991,

⁵⁷ vgl. ebd. S.44f.

⁵⁸ ebd.

⁵⁹ vgl. Bründel/ Hurrelmann1999, S.29ff.

von welchem in der BRD und vor allem in Ostdeutschland Männer betroffen waren, haben dazu geführt, dass die Anzahl der beschäftigten Männer seit den neunziger Jahren kontinuierlich sinkt und die Arbeitslosenquote steigt, wie Abb.5 verdeutlicht. Bei den Frauen verläuft diese Entwicklung entgegengesetzt.

Abbildung 4: Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte in den neuen Bundesländern 1999 und 2004 nach Geschlecht und Wirtschaftsbranche⁶⁰

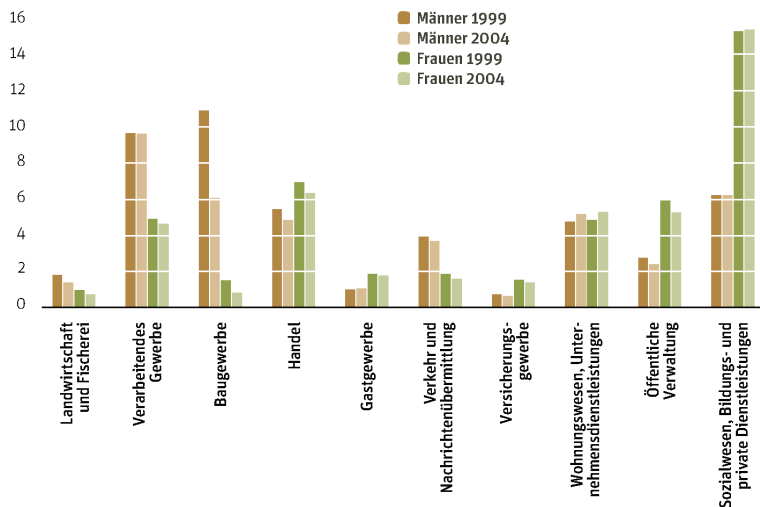
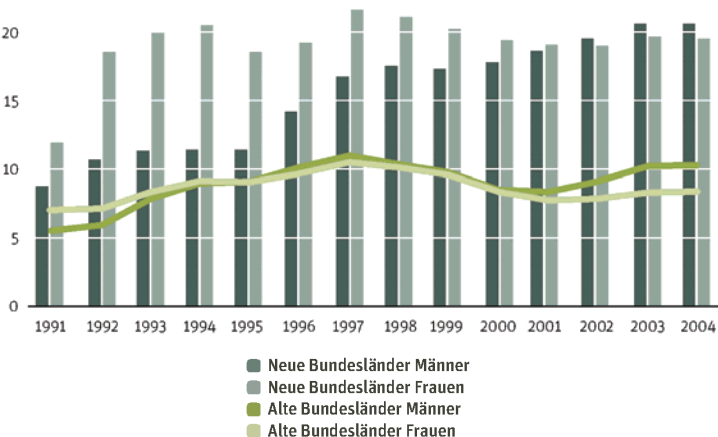


Abbildung 5: Arbeitslosenquote von Männern und Frauen Ost/ West von 1999 bis 2004⁶¹



Durch die folglich zunehmende Konkurrenz um die gesamtgesellschaftlich knapper werdende Lohnarbeit auf dem deutschen Arbeitsmarkt, finden sich immer mehr Männer in Arbeitsverhältnissen wieder, welche befristet, niedrig entlohnt, schlecht bis gar nicht sozial abgesichert und durch geringe bzw. keine Aufstiegschancen gekennzeichnet sind.

⁶⁰ Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hrsg.) 2007

⁶¹ ebd.

Diese Merkmale charakterisierten bisher vor allem weibliche Erwerbsbiographien.⁶²

Seit 1991 hat sich die Zahl der teilzeitbeschäftigten Männer in der BRD im Jahr 2004 auf 2,7 Millionen verdreifacht.⁶³ Etwa drei Viertel aller teilzeitbeschäftigten Männer sind geringfügig beschäftigt. Bei den Frauen sind 52 Prozent der Teilzeitbeschäftigten regulär beschäftigt, 48 Prozent sind geringfügig beschäftigt.⁶⁴

Um die Bedeutung dessen abzuwiegen, muss man berücksichtigen, in welchem hohen Maß männliche Geschlechtsidentität und männliche Hegemonie auf der festen Verankerung in einem Beruf beruhen und an der Fixierung an Arbeit hängen, welche große Bedeutung der Erwerbstätigkeit des Mannes bei dessen Selbstwertgefühl zugeschrieben werden muss.⁶⁵ So zeigen Untersuchungen, unter anderem von der ehemaligen Bundesanstalt für Arbeit, dass Männer mit Arbeitslosigkeit wesentlich größere Probleme haben als Frauen, da ihre Identität als Mann nach wie vor primär mit der Erwerbstätigkeit verwoben ist.

Mit dem skizzierten Strukturwandel der Erwerbsarbeit ist eine zentrale Basis traditioneller Männlichkeit und männlicher Dominanz ins Wanken geraten. Für eine wachsende Anzahl von verheirateten Männern hat dies zur Folge, dass sie, zumindest temporär, von den ökonomischen Versorgungsleistungen ihrer Ehepartnerinnen abhängig sind.

An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass die aufgezeigten Aspekte um eine Benachteiligung von Jungen und Männern nicht kaschieren dürfen, dass weitere Chancengleichheiten in der Biografie von Frauen, vor allem in Bezug auf die quantitative Teilhabe an Führungspositionen, die politische und wirtschaftliche Gestaltungsmacht, sowie die Verteilung von entlohnter und unentlohnter Arbeit bestehen.

Die ungleiche Einkommenssituation zwischen Frauen und Männern, der höhere Männeranteil bei Promotionen, Habilitationen und Professuren, die geschlechterstereotype Verteilung von Teilarbeitszeit, Elternzeit und Familienarbeit sind ein Beweis für die nach wie vor ungleichen Bedingungen in unserer Gesellschaft.⁶⁶

Vor den dargestellten gesellschaftlichen Veränderungen wird deutlich, dass sich die Lebensbedingungen von Männern ändern, mitunter durchaus dramatisch. Die Prozesse haben teilweise einschneidende Veränderungen der traditionellen Männerrolle zur Folge, unabhängig davon, ob die Männer das wollen oder nicht. Vor allem durch Arbeitsplatzverlust und Arbeitslosigkeit gehen zunehmend traditionelle Symbole von Männlichkeit verloren. Traditionelle Lebensentwürfe veralten in wachsendem Maße und gestalten sich für die Merkmalsträger von Männlichkeit ambivalent.

Zwar erfüllen die tradierten Strukturen, die als gesellschaftliche Erwartungshaltung von Jungen und Männern im Prozess des „Gendering“ nahezu unreflektiert übernommen wurden, beispielsweise das Bild des starken Mannes als Ernährers der Familie, weiterhin ihre Funktion, doch wird die Legitimation dessen faktisch untergraben.

Hierbei besteht eine Diskrepanz zwischen der fortbestehenden männlichen Herrschaft einerseits, vor allem in der so genannten „männerbündischen Arbeitskultur“ und der sozialen Deklassierung vieler Männer andererseits.⁶⁷ Betroffen von den krisenhaften Tendenzen sind vor allem sozial- und bildungsbenachteiligte Männer. Von einer kollektiven Krise der Männlichkeit kann daher keine Rede sein, denn dann würden sich vorherrschende (erfolgreiche) Männlichkeitsmuster generell nicht mehr durchsetzen können.

So sind Stärke, Belastbarkeit, Durchsetzungskraft, Konkurrenz und Verfügbarkeit, sowie das Prinzip der Externalisierung für das Erklimmen der beruflichen Karriereleiter nach wie vor unbedingte Voraussetzungen und werden vor allem Männern als Charakteristika zugesprochen.

Michael Meuser stellt heraus, dass im Fall einer kollektiven Krise tradierte Inszenierungs- und Identifikationsmuster für eine Mehrheit von Männern auf Dauer wegbrechen müssten.⁶⁸

„Vermutlich werden die jungen Männer, die heute mit schlechteren Noten die Schule verlassen, in zehn bis 15 Jahren in ihrer beruflichen Karriere weiter vorangekommen sein als ihre Mitschülerinnen. Aber das kann

⁶² vgl. Cremers 2006, S.40

⁶³ vgl. Wanger 2005, S.2f.

⁶⁴ vgl. Cremers 2006, S.40

⁶⁵ vgl. Meuser 2004, S.7ff.

⁶⁶ vgl. Geißler 2002, S.373ff.

⁶⁷ Puchert 2004, <http://www.das-parlament.de/2004/46/Thema/008.html>

⁶⁸ vgl. Meuser 2001, <http://www.ruendal.de/aim/pdfs/Meuser.pdf>.

sich ändern, sollte sich der Trend der letzten Jahre fortsetzen; und dann wäre eine zentrale Säule männlicher Herrschaft - Beruf und Karriere – ernsthaft einsturzgefährdet.⁶⁹

Die traditionelle Männlichkeit besitzt zwar weiterhin ihre Gültigkeit, vor allem in den Großinstitutionen von Politik, Verwaltung und Wirtschaft, verliert aber zunehmend, wie in den vorangegangenen Abschnitten aufgezeigt wurde, an Bedeutung.

Viele Autoren und Forscher begaben sich parallel zur aufgezeigten und für einen Großteil der Jungen und Männer fragwürdigen Entwicklung seit den 1990er Jahren auf die Suche nach dem „neuen Mann“ und seiner neuen Männlichkeit.⁷⁰ Der Soziologe Michael S. Kimmel spricht von einer „Transformation des Mannes“, in welcher Männer eine eigene Entwicklungsperspektive anstreben sollten, im Sinne einer Befreiung von sich selbst sowie der historischen Hypothek männlicher Hegemonialität, welche ihnen inne wohnt.⁷¹

Wie diese Entwicklung verlaufen wird, bleibt unklar. Festzuhalten ist aber, dass zu Beginn des 21. Jahrhunderts bei vielen Männern Verwirrung und Orientierungslosigkeit hinsichtlich eines brüchig gewordenen Männerbildes herrschen. Männer bewegen sich geschickt zwischen Traditionen und Widersprüchen, steuern zwischen Männerwelten und Frauenforderungen hin und her. Zu neuen Mustern von Männlichkeit wagen sie sich allenfalls zögerlich.⁷²

Dies ist im Grunde genommen auch wenig verwunderlich, denn Männer (und Frauen) sind vermutlich wesentlich abhängiger von den arbeitsgesellschaftlichen Entwicklungen, „als man dies unterstellt hat und können ihnen nicht so einfach über ein selbstgesteuertes ‚Doing gender‘ entinnen.“⁷³

Insofern ist das Bild vom „neuen Mann“, wie Terrence Real anmerkt, „ein Ablenkungsmanöver“ von der Tatsache, dass das traditionelle Männerbild seine Gültigkeit behalten hat.⁷⁴

Veränderte und neue Männlichkeiten, wie Walter Hollstein feststellt, „kann man von ihren Trägern ehrlicher Weise erst dann einfordern, wenn die gesellschaftlichen Bedingungen es erlauben, sie auch leben zu dürfen.“⁷⁵

Vielmehr wird hier die Frage aufgeworfen, wie Männer den beschriebenen gesellschaftlichen Problemlagen gegenüberzutreten und damit umgehen, welche Konsequenzen sich durch den ökonomisch-gesellschaftlichen Wandel für sie hinsichtlich ihrer Lebensbewältigung ergeben.

3. 3 Bewältigung des Mannseins

Ziel der vorangestellten Kapitel war es, zu verdeutlichen, wie im Verlauf der frühkindlichen Sozialisation der Zugang zu eigenen Gefühlen und Bedürfnissen den Jungen und Männern verloren gegangen ist. Des Weiteren wurde vor dem Hintergrund der jüngeren und jüngsten gesellschaftlich-ökonomischen Entwicklung aufgezeigt, wie traditionelle Männerbilder an Orientierungskraft verloren haben und sich daraus resultierend ein Legitimierungsdruck für die traditionelle Männerrolle aufgebaut hat.

Um die Schwierigkeiten und Ambivalenzen gesellschaftlicher Bedingungen und Entwicklungen für Männer, hinsichtlich der Verwirklichung der eigenen Geschlechtspraxis und die sich daraus entstandene Unsicherheit und Verwirrung näher aufzuschließen, soll nun dargelegt werden, wie die derart sozialisierten erwachsenen Männer den Zustand der Inkongruenz (Nichtübereinstimmung) im Lebensverlauf aufrechterhalten und welche Anpassungsstrategien sie auf der Basis von „Gendering“ einerseits und dem Dilemma der Kongruenz andererseits entwickeln.

Mit ihrem Konzept der „Bewältigung des Mannseins“ verweisen Böhnisch und Winter auf eine wesentliche Entwicklung in den postindustriellen Gesellschaften. Die Individualisierung und Pluralisierung von Lebensentwürfen gekoppelt mit einer kontinuierlichen Zunahme an Wahlmöglichkeiten für den Einzelnen hat dazu

⁶⁹ Meuser 2004, S.7ff.

⁷⁰ Höhler 2004, S.2

⁷¹ Böhnisch 2004, S.7

⁷² vgl. Hollstein 2008, S.67

⁷³ Böhnisch 2004, S.8

⁷⁴ Real 1999, S14ff.

⁷⁵ Hollstein 2008, S.84

geführt, dass „Sozialisationsverläufe weniger linear und geschlossen, sondern offener, pluraler und auch riskanter geworden sind.“⁷⁶

Männer stehen heute vor der schwierigen Aufgabe, im Angesicht der gesellschaftlich-ökonomischen Problemlagen und jenseits der traditionellen männlichen Selbstverständlichkeiten ihre eigene, ganz individuelle Männlichkeit auszubilden. Dabei gilt für alle, dass sie den Prozess der männlichen Sozialisation, wie ihn der Autor im Kapitel „Jungensozialisation - Die Ambivalenz in der frühkindlichen Persönlichkeitsentwicklung“ beschrieben hat, durchlebt haben. Sie alle stehen demnach, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung, unter dem Einfluss des Kongruenzdilemmas.

Eine Schicksalsgemeinschaft bilden die Männer dahingehend, dass sie alle in einer Zeit leben, in welcher Geschlechtertraditionen unserer Gesellschaft in zunehmendem Maße hinterfragt werden, das Phänomen des „Gendering“ jedoch weiterhin Bestand hat und vom Großteil der Menschen, wie oben beschrieben, nahezu unreflektiert hingenommen wird.

Anhand ihrer Grundprinzipien des Mann-Seins haben Böhnisch und Winter dargelegt, wie Männer im Spannungsverhältnis des Kongruenzdilemmas einerseits und den Gendering-Anforderungen andererseits ihr Mann-Sein emotional bewältigen.

Diese sieben Prinzipien werden im Folgenden kurz erläutert, da sie für das Verständnis männlicher Lebensbewältigung grundlegend sind und in der Auswertung der Stichprobe ihren Nachweis finden werden.

3. 3. 1 Das Prinzip der Externalisierung

Als „durchgängiges Grundmuster männlicher Sozialisation und Lebensbewältigung gilt das Prinzip der Externalisierung“.⁷⁷ Externalisierung dient als Begrifflichkeit für die Außenorientierung in Wahrnehmung und Handeln und ist als Leitlinie männlicher Lebensbewältigung zu verstehen, aus der sich alle weiteren Prinzipien ableiten.

Stummheit, Alleinsein, Rationalität, Körperferne, Gewalt und Benützung sind demnach spezielle Ausdrucksformen bzw. Konsequenzen der Externalisierung.

Die funktionale Logik der männlichen Tendenz zur Externalisierung ist in den vorangestellten Ausführungen ebenso beschrieben worden, wie die Konsequenzen der Außenorientierung: die Nicht-Bezogenheit zum eigenen Selbst sowie der damit gekoppelte Mangel an Verbindungen zu eigenen Gefühlen, des Weiteren eine eingeschränkte Empathiefähigkeit. Dies hat zur Folge, dass Jungen und Männer Probleme damit haben, ihre eigenen Befindlichkeiten zu thematisieren, oder sich solchen Gefühlen bei anderen Menschen zu widmen. „In letzter Konsequenz bewirkt Externalisierung eine Art autistischer Störung, die Kontakt mit sich und anderen regelrecht verhindert.“⁷⁸

3. 3. 2 Die Prinzipien Gewalt und Benützung

Als Konsequenz der Externalisierung gehen die inhaltlich zusammenhängenden Prinzipien von Gewalt und Benützung einher.

Hierbei spielt auf der einen Seite die unmittelbare physische bzw. sexuelle Gewalt gegen Frauen, Kinder oder andere Männer eine Rolle, sowohl auf individueller als auch auf kollektiver Ebene. Auf der anderen Seite beinhaltet sie die mehr oder minder gewaltvolle Benützung anderer Menschen oder Ausbeutung natürlicher Ressourcen im Sinne von Umweltzerstörungen. Des Weiteren schließen sie „das Gewaltverhältnis sich selbst gegenüber ein, dass sich in der Selbstdefinition über Leistung, über die Unterdrückung der eigenen Emotionalität und im Umgang mit der natürlichen Umwelt ausdrückt.“⁷⁹

3.3.3 Das Prinzip Stummheit

Männer können sehr viel erzählen und sich unterhalten, oftmals über Arbeit, Sport, Frauen oder Politik. Von sich selbst hingegen sprechen die Männer seltener, da ihnen der Bezug zum eigenen Inneren verwehrt ist.

⁷⁶ Böhnisch/ Winter 1997, S.119

⁷⁷ ebd. S.127

⁷⁸ ebd. S.127f.

⁷⁹ ebd. S.128

Entsprechende Aussagen zum persönlichen Befinden fallen daher meist einsilbig und somit eher wortkarg aus.

Dazu kommt, dass Männer einen Großteil ihrer Gefühlswelt - Wut, Angst, Liebe oder Freude - schon in ihrer frühkindlichen Entwicklung mit Scham besetzt haben, so dass es ihnen dementsprechend schwer fällt, diese Gefühle zu thematisieren.⁸⁰ „Mit Stummheit ist also die Unfähigkeit von Männern gemeint, anderen - oder auch sich selbst - deutlich zu machen, was sie bewegt, eine emotionale Sprachlosigkeit sich selbst und anderen gegenüber.“⁸¹

3.3.4 Das Prinzip Alleinsein

Die Konsequenzen der angesprochenen Schwierigkeiten vieler Männer, sich zu öffnen und Gefühle und Bedürfnisse von sich selbst oder dem Gegenüber zu thematisieren, sind das Alleinsein, emotionale Isolation und Einsamkeit.

Alleinsein ist eine zwingende Voraussetzung des Selbständig-Sein-Könnens, einem notwendigen Mittel im Konkurrenzkampf der Männer untereinander. Die Eigenständigkeit wird somit zwanghaft, die Angst vor dem Verlassen werden ergibt sich als Folge daraus.⁸²

3.3.5 Das Prinzip der Körperferne

Die Funktionalisierung und Technisierung des eigenen männlichen Körpers, dem oftmals nur wenig Pflege, Beachtung oder Rücksicht entgegengebracht wird, bringt eine Vernachlässigung der eigenen Gesundheit mit sich, was sich in der Auswertung der Stichprobe deutlich zeigen wird.

Zudem wird das Prinzip der Körperferne deutlich anhand der Vermeidung von Körperlichkeit anderen Männern gegenüber. Körperliche Intimität zwischen Männern wird gesellschaftlich mit Homosexualität assoziiert und daher von den meisten Jungen und Männern vermieden, um sich des Verdachts der Homosexualität zu entziehen. Eine Ausnahme bilden hier Mannschaftssportarten. So lassen sich beispielsweise Woche für Woche bei Fußballspielen Jubelszenen beobachten, bei denen Männer sehr körperbetont miteinander agieren, sich innig berühren, umarmen und küssen. Was auf dieser sportlichen Ebene legitimiert scheint, wird im Alltag auf der Straße, trotz aller

Liberalisierung, mit dem Homosexualitätstabu besetzt.

Interessanterweise lässt sich der männliche Körperkult, welcher seit einigen Jahren mit der Verbreitung von Kampfsportarten und dem „Stählen“ des männlichen Körpers im Fitnessstudio zu beobachten ist, als Phänomen der Externalisierung entschlüsseln. Ziel der Trainingsbemühungen ist oftmals eine in die Außenwelt gerichtete Präsentation von männlicher Stärke, Kraft und Attraktivität und weniger das Bemühen um eigenes Wohlbefinden oder eine verbesserte Körperwahrnehmung.⁸³

3.3.6 Das Prinzip Rationalität

Als weitere Externalisierungsstrategie muss das Prinzip der Rationalität verstanden werden. Dabei bedingt die Überbetonung und Idealisierung von Verstand, Logik und Wissenschaftlichkeit die Abwehr und Abwertung selbstbezogener und emotionaler Bereiche.

Männer können beispielsweise nur schwer damit umgehen, wenn jemand Probleme hat. Im Mittelpunkt steht die Funktionalität: Männer „wollen, dass es, sie oder er funktioniert.“⁸⁴

3.3.7 Das Prinzip Kontrolle

Das Kontrollbedürfnis von Männern bezieht sich zum Einen auf den Umgang mit sich selbst, als auch auf den mit anderen Menschen. So werden eigene Gefühle und Bedürfnisse „heruntergeschluckt“. Ein Sich-

⁸⁰ vgl. Kapitel 3.1 „Jungensozialisation – Die Ambivalenz in der frühkindlichen Persönlichkeitsentwicklung“

⁸¹ Süfke/ Neumann 2004, S.35

⁸² vgl. Böhnisch/ Winter 1997, S.129

⁸³ vgl. Süfke/ Neumann 2004, S.37

⁸⁴ Böhnisch 2004, S.195

Fallenlassen kommt dabei einem Verstoß gegen die Disziplin gleich und wird aus diesem Grund meist unterdrückt.

Unter Kontrolle werden zur Aufrechterhaltung des männlichen hegemonialen Machtsystems aber auch andere Personen, PartnerInnen oder Kinder, gebracht und gehalten.

Alles unter Kontrolle zu haben, was in diesem Sinne einer zwanghaften Haltung gleich kommt, bedeutet für Männer demnach, dass in ihrem Einflussbereich alles funktioniert, auch dort, wo sie nicht anwesend sind. In diesem Kontrollzwang ist auch stets die Intention der Verantwortung enthalten.⁸⁵

Erwähnt werden soll an dieser Stelle, dass der erschwerte Zugang zu sich selbst, der für männliches Verhalten charakteristisch ist, für die Männer im Alltag oft unproblematisch bleibt, da sie mit ihrem Handeln den gesellschaftlichen Erwartungshorizont an Männer erfüllen.

An Brisanz gewinnen diese männlichen Verhaltens- und Einstellungsmuster dann, wenn ein Mann in kritische Lebensereignisse, wie beispielsweise Arbeitslosigkeit, oder den Verlust der Partnerin gerät, in denen bisherige Bewältigungsmuster nicht mehr ohne Nebenwirkungen funktionieren. Darauf soll jedoch an späterer Stelle in der Auswertung der Stichprobe Bezug genommen werden.

4. Beschreibung der Stichprobe

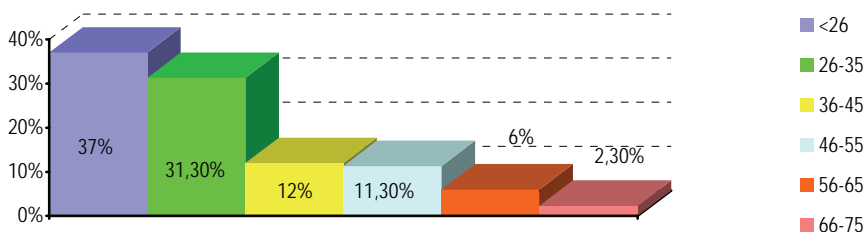
Das Alter der 300 sächsischen Männer liegt zum Zeitpunkt der Befragung, die von Juni bis August 2008 durchgeführt wurde, zwischen 18 und 75 Jahren. Die kleinste Altersgruppe bilden die 66 bis 75 Jährigen Männer, von denen 7 (2,3%) befragt wurden.

37% der befragten Männer sind 25 Jahre oder jünger. Die 18 bis 25 Jährigen bilden somit die am stärksten vertretende Altersgruppe.

Die zweitgrößte ist die Gruppe der 26 bis 35 Jährigen mit 94 Männern (31,3%). Zusammengefasst sind mehr als zwei Drittel aller Befragten jünger als 36 Jahre (vgl. Abb.6). Ein möglicher Grund dafür ist mit großer Wahrscheinlichkeit, dass die Vielzahl der Studenten, welche damit beauftragt waren, die Fragebögen ausfüllen zu lassen, diese oftmals im Freundes- und Bekanntenkreis verteilt haben und somit vermehrt Männer jüngeren Alters angesprochen wurden.

Dennoch kann die Altersverteilung der Befragten als Indiz dafür gewertet werden, dass sich Männer jüngeren Lebensalters bereitwilliger für das Thema der Männlichkeit öffnen.

Abbildung 6: Alter der Befragten, N= 300



Die Mehrheit der befragten Männer ist in den Neuen Bundesländern bzw. der ehemaligen DDR geboren (81,7%). 44 Männer wurden befragt, deren Geburtsort in den Alten Bundesländern liegt (14,7%). Zudem wurden die Aussagen von 9 Männern in die Auswertung mit einbezogen, deren Geburtsort sich außerhalb Deutschlands befindet (3%).

Den größten Teil ihrer Kindheit und Jugend, einen wichtigen Part ihrer Sozialisation haben 251 der 300 Männer in den Neuen Bundesländern bzw. der ehemaligen DDR erlebt (83,7%). 43 Personen verbrachten ihre

⁸⁵ vgl. ebd. S.196

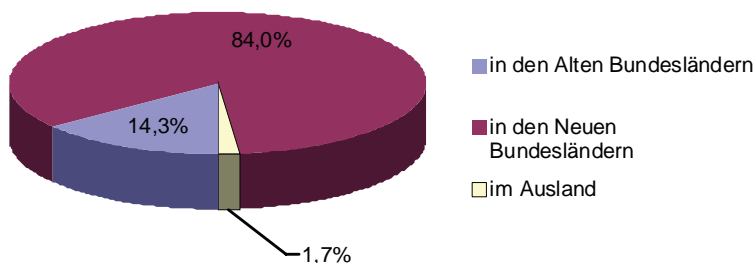
Kindheit in den Alten Bundesländern (14,3%). 5 Befragte sind in ihrer Kindheit und Jugend vorwiegend im Ausland sozialisiert (1,7%).

Es fällt auf, dass sich im Vergleich zu den gemachten Angaben des Geburtsorts keine prägnanten Abweichungen ergeben, sieht man von den im Ausland geborenen Männern ab. 4 der 9 im Ausland geborenen Personen immigrierten in die Neuen Bundesländer bzw. ehemalige DDR und verbrachten dort den größten Teil ihrer Kindheit und Jugend.

Die überwiegende Mehrheit der befragten Männer (70,7%), welche zum größten Teil in der ehemaligen DDR bzw. den Neuen Bundesländern sozialisiert wurde, ist konfessionslos. 16,7% gehören der Evangelischen Kirche an, 7,7% der römisch-katholischen Kirche. 10 Männer geben an, einer anderen christlichen Religion anzugehören (3,3%). 4 Männer rechnen sich einer anderen nicht-christlichen Religion zu (1,3%).

Das Verhältnis in der ehemaligen DDR zu Religion(en) und Kirchen war seit Beginn der Staatsgründung 1949 schwierig und mit Spannungen besetzt. Die Religionsfreiheit war in der Verfassung festgeschrieben und wurde formal auch gewährt, dennoch versuchte die Regierung mit unterschiedlichen Methoden, den Einfluss der Kirchen zurückzudrängen und vor allem junge Menschen kirchlichem Einfluss zu entziehen. Dies ist ein Hauptgrund, weshalb die Zahl religiös gebundener Menschen in der ehemaligen DDR abnahm. Eine entsprechend weit verbreitete Konfessionslosigkeit in den Neuen Bundesländern spiegelt sich in den Ergebnissen der Befragung für Sachsen wieder.

Abbildung 7: Sozialisation in Kindheit und Jugend



77 Männer (26,7%) leben zum Zeitpunkt der Befragung zusammen mit ihrem Ehepartner. 4 Befragte (1,3%) sind verheiratet, leben von ihrem Ehepartner aber getrennt. 1 Befragter (0,3%) ist bereits verwitwet. 19 Männer (6,3%) leben in Scheidung. Der weitaus größte Teil der Männer (65%) gibt an, zum Zeitpunkt der Erhebung ledig zu sein.

Diese hohe Zahl an Ledigen ergibt sich zum Einen aus der Alterszusammensetzung der Befragten und der Überrepräsentation von Männern, die jünger als 36 Jahre und noch nicht in den Stand der Ehe getreten sind. Der hohe Anteil lediger Befragter verdeutlicht den Bedeutungsgewinn pluraler Lebens- und Familienformen und den damit verbundenen Bedeutungsverlust der Institution Ehe.

In Anlehnung an den Familienstand wurde den Männern die Frage „Falls Sie nicht mit Ihrem Ehepartner zusammenleben, haben Sie einen anderen festen Lebenspartner, auch wenn Sie nicht zusammen wohnen?“ gestellt, um den nichtehelichen Lebens- und Familienformen gerecht zu werden.

Zu bemerken ist an dieser Stelle, dass die nichtehelichen Lebens- und Familienformen innerhalb dieses Forschungsprojekts aus Gründen des Umfangs, den diese tiefer gehende Betrachtung merklich erhöht hätte, nicht differenziert wurden. Eine solche Unterscheidung sollte Thema in einer weiterführenden Arbeit sein. 99 Männer (33%), von denen die überwiegende Mehrheit in einer Ehegemeinschaft lebt, machten zu dieser Frage keine Angaben. 101 Männer (33,7%) geben an, keinen festen Lebenspartner zu besitzen. 100 Männer (33,3%) befinden sich zum Zeitpunkt der Befragung in einer nichtehelichen festen Lebenspartnerschaft.

So ergibt sich in etwa das Gesamtbild, dass von den 300 Befragten Männern ein Drittel verheiratet ist, bzw. war. Ein weiteres Drittel lebt in einer nichtehelichen festen Partnerschaft. Ein anderes Drittel der Männer ist zum Zeitpunkt der Erhebung Single.

Des Weiteren wurden die Männer zu ihrer(n) sexuellen Neigung(en) befragt. In diesem Kontext gaben 276 Männer (92%) an, sich heterosexuell zu orientieren. 9 Männer (3%) sind homosexuell. 15 Männer machten zu dieser Frage keine Angaben (5%).

Zum Zeitpunkt der Befragung sind 115 (38,3%) der 300 Männer leibliche Väter (nicht berücksichtigt wurde an diesem Punkt die Differenzierung zwischen leiblicher und sozialer Vaterschaft, da dies den Rahmen der Studie überschritten hätte), d.h. dass knapp zwei Drittel der Befragten kinderlos sind (vgl. Abb. 8).

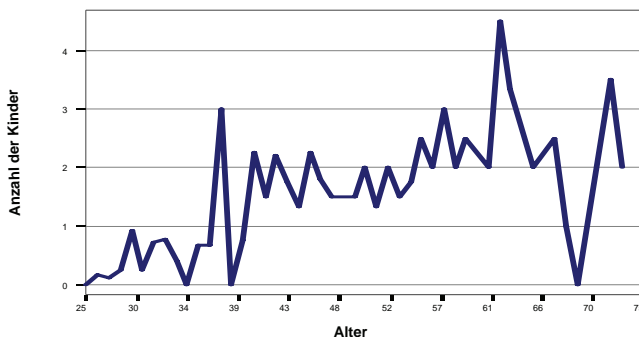
Ein Grund für dieses Ergebnis ist die hohe Anzahl relativ junger an der Querschnitterhebung beteiligter Männer. 111 Personen (37%) der in der Studie Erfassten sind jünger als 26 Jahre (vgl. Abb.6).

Abbildung 8: Haben Sie (leibliche) Kinder?



In diesem Kontext ist der in unserer Gesellschaft weit verbreitete Trend bedeutsam, dass Vaterschaft, wenn überhaupt, mehrheitlich mit Anfang bis Mitte 30 Jahren, wie in Abb. 9 ersichtlich, begonnen wird. Dennoch untermauert die im Verhältnis zur Gesamtheit der Befragten relativ geringe Anzahl von Vätern die besondere demographische Situation in Sachsen und Ostdeutschland, welche Franz-Xaver Kaufmann trefflich mit seinem Buch „Schrumpfende Gesellschaft“ beschreibt.⁸⁶

Abbildung 9: Anzahl der Kinder nach Alter der Befragten

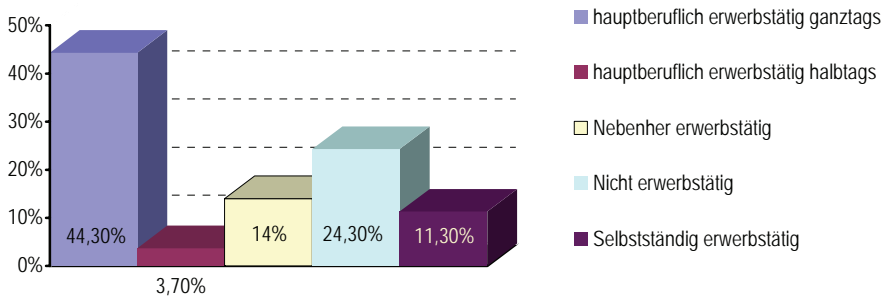


Zu der Frage nach ihrer Wohnsituation geben 21% der Männer an, in einem Eigenheim zu wohnen. Diese Wohnform ist vor allem im ländlichen Raum bzw. in städtischer Randzone weit verbreitet.

Der größte Teil der Befragten (58%) bewohnt eine Mietwohnung. 40 Männer (13,3%), in der Mehrheit Studenten bzw. Auszubildende, leben in Wohngemeinschaften. 5 Männer (1,7%), ebenfalls Auszubildende bzw. Studenten bewohnen ein Mietzimmer. 15 der Befragten leben in einer Eigentumswohnung (5%). Ein Mann lebt in einem Heim (0,3%).

⁸⁶ Kaufmann 2005, S.1

Abbildung 10: gegenwärtige Erwerbstätigkeit der Befragten

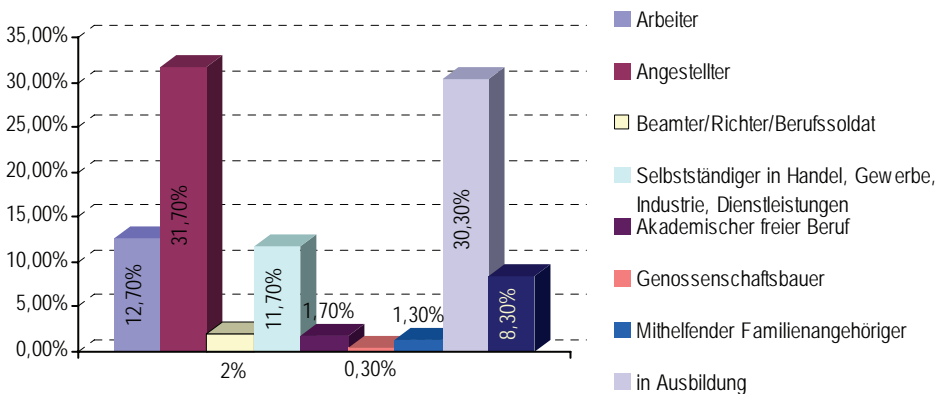


Zum Zeitpunkt der Befragung ist weniger als die Hälfte der 300 Männer hauptberuflich ganztags erwerbstätig (44,3%).

Hoch sind die Werte der Männer, die nicht erwerbstätig sind, oder sich der Kategorie „nebenher erwerbstätig“ zuordnen (vgl. Abb.10). Zum Einen lassen diese Zahlen darauf schließen, dass sich die Befragten noch in Ausbildung bzw. im Studium befinden, was in Abb.11 (91 Männer befinden sich in Ausbildung) ersichtlich wird. Zum Anderen sind diese Zahlen als Indikatoren für prekäre Arbeitsverhältnisse, sowie Arbeitslosigkeit zu werten, was gravierende Folgen für die sozioökonomische Lebenssituation der Männer hat.

Neben den sich in Ausbildung bzw. im Studium befindenden Männern (30,3%) wurden in der Mehrzahl Angestellte (31,7%), Arbeiter (12,7%), sowie Selbständige in Handel, Gewerbe, Industrie und Dienstleistungen (11,7%) mit dem Fragebogen erreicht.

Abbildung 11: Berufliche Stellung der Befragten



Im weiteren Verlauf der Arbeit werden die Ergebnisse der Bereiche Öffentlichkeit und Politik, Arbeit, Partnerschaft, Beziehung und Partnerschaft, Arbeitsteilung der Geschlechter, Gesundheit, sowie Mannsein herausgestellt. Unter Berücksichtigung der Frage, wie Männer den in Kapitel 3. 2 „Legitimierungsdruck und Transformation“ beschriebenen, gesellschaftlichen Problemlagen gegenüber treten und welche Konsequenzen sich durch den ökonomisch-gesellschaftlichen Wandel für ihre alltägliche Lebensgestaltung ergeben, werden die Ergebnisse einer vertieften Analyse und Interpretation unterzogen.

5. Analyse und Interpretation der Ergebnisse

5.1 Bereich Öffentlichkeit und Politik

Im Bereich des öffentlichen Lebens gilt die Politik als eine traditionelle Männerdomäne. Männer diskutieren über politische Sachverhalte und vertreten ihre Meinung in der Öffentlichkeit, teilweise im Rahmen einer Parteimitgliedschaft.

Männer üben Hobbys aus und engagieren sich in Vereinen. Welche Rolle spielt ihre Freizeitgestaltung in der täglichen Lebensführung? Welchen Wert hat ihr Engagement im öffentlichen Raum für die Gestaltung ihres Lebens? Welche Meinung hegen die sächsischen Männer in Bezug auf Migranten und was denken sie über das Engagement von Frauen in der Politik?

Ein Aspekt, der Einblick in die Lebensthemen von Männern gibt, ist deren Freizeitgestaltung. Daher ist es von großer Bedeutung, welche Hobbys die Befragten pflegen. Diese sind den Menschen in unserer Kultur nicht so wichtig, wie beispielsweise die Arbeit, oder die Familie. Dennoch sind Freizeitgestaltung und Hobbys für Männer traditionell ein wichtiger Bereich ihres Lebens, in dem sie Interessen ausleben, körperlich aktiv sein können, bestimmte Fähig- und Fertigkeiten entwickeln und Freundschaften pflegen.

Auf die Fragestellung, welche Hobbys die Männer haben, standen verschiedene Antwortmöglichkeiten zur Auswahl, bei denen sich die Befragten für mehrere entscheiden konnten.

Dabei ergibt sich, dass mehr als die Hälfte der 300 Männer (51,7%) eine Sportart in der Freizeit betreibt. 44,7% lesen regelmäßig, 40,3% der Befragten haben Kino bzw. Theaterbesuche zum Hobby. 32,7% der Männer betreiben zudem eine handwerkliche Freizeitbeschäftigung. 22,3% der befragten Personen musizieren in ihrer Freizeit und 17,7% bewirtschaften einen Garten. 23,3% haben andere Hobbys, beispielsweise das Motorradfahren. Lediglich 18 der 300 Männer (6%) geben an, sich in ihrer Freizeit keiner regelmäßigen Beschäftigung zu widmen.

Im Rahmen der Freizeitgestaltung sind die Männer befragt worden, wie viel Zeit sie für Ihre Hobbys aufwenden.

Ein knappes Drittel (30,3%) der 300 Männer räumt ein, täglich mehr als eine Stunde für Hobbys aufzuwenden. 16,7% der Befragten nehmen täglich bis zu eine Stunde für ihre Freizeitbeschäftigung in Anspruch. Wöchentlich bis zu 3 Stunden verbringen 23,7% der Männer mit ihrem Hobby. 16,7% der Befragten betreiben es gelegentlich.

Interessant ist, dass knapp die Hälfte der 300 Männer (47%) ihrem/n Hobby/s täglich bis zu einer Stunde, oder mehr Zeit widmet. Dieser betriebene Zeitaufwand unterstreicht die hohe Bedeutung, die Hobbys bei der Lebensgestaltung und -bewältigung von Männern spielen und verdeutlicht die feste Position, die regelmäßige freizeitliche Aktivitäten im männlichen Alltag einnehmen.

Im Kontext freizeittlicher Aktivitäten und Hobbys ist als Form der freiwilligen Organisation die Mitgliedschaft in einem Verein weit verbreitet. Vereinsleben ist in der Mehrheit politischer, kultureller, sozialer oder sportlicher Art.

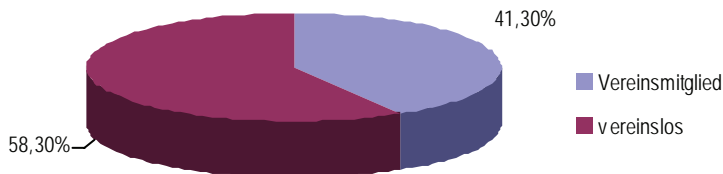
Im Zuge der Datenerhebung wurde den sächsischen Männern die Frage „Sind Sie aktuell Mitglied in einem Verein?“ gestellt. 124 Männer (41,3%) sind im Verein organisiert, wogegen sich 175 Befragte (58,3%) zum Zeitpunkt der Befragung nicht in Vereinsmitgliedschaft befinden (vgl. Abb.12).

Noch heute finden sich Spuren der DDR-Vergangenheit in der Vereinsstruktur Sachsens und Ostdeutschlands. Im Osten Deutschlands ist die Vereinslandschaft sehr viel geringer als in Westdeutschland ausgeprägt.⁸⁷

Die knappe Mehrheit der sächsischen Männer nimmt nicht am Vereinsleben teil, während bei gleicher Fragestellung in einem der alten Bundesländer das Ergebnis vermutlich diametral entgegengesetzt ausfallen würde.

⁸⁷ Autor unbekannt 2000, <http://www.uni-muenster.de/Rektorat/muz/muz0055b.htm>

Abbildung 12: Vereinsmitgliedschaft der Befragten



Die sich zum Zeitpunkt der Befragung in Vereinsmitgliedschaft befindenden Männer wurden nach der Bedeutung ihrer Zugehörigkeit befragt und hatten aus den vorgegebenen 9 Möglichkeiten 2 Antworten zur Auswahl.

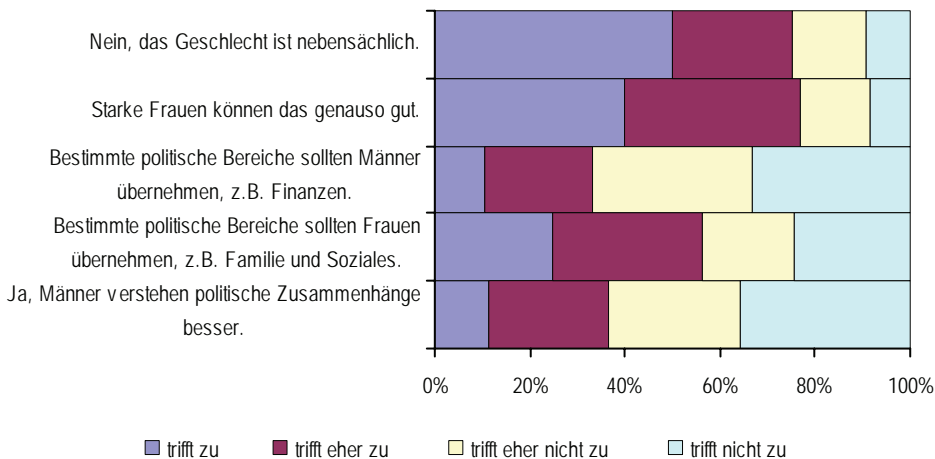
19% der Vereinsmitglieder bedeutet ihre Zugehörigkeit ein Beisammensein mit Gleichgesinnten, für 16% ist es ein Hobby. 14,7 % der in Vereinen organisierten Männer geben an, dort aktiv sein zu können, für 13% ist es ein Ausgleich zu ihrer Arbeit. 11,7% der Männer sind die Fähigkeiten von Bedeutung, die sie in das Vereinsleben einbringen können. 7,3% der Befragten ist es wichtig, anderen zu helfen, für 6,3% stellt die Vereinszugehörigkeit einen Aktionsraum in einer Interessengemeinschaft dar. 5% der Männer bedeutet ihre Zugehörigkeit, die Angebote des Vereins nutzen zu können, für 1,7% bietet das Vereinsleben einen Ausgleich zur Familie.

Die Verteilung zeigt, wie vielfältig die Bedeutung der Zugehörigkeit für die Vereinsmitglieder ist und welche verschiedenen Erwartungshaltungen und Bewältigungsstrategien die Männer mit der Mitgliedschaft in einem Verein verfolgen.

Die Politik ist eine klassische Männerdomäne. Männer besetzen, im Sinne hegemonialer Männlichkeit, überwiegend die führenden Positionen in Politik und Wirtschaft. Sie sind in den politischen Parteien Deutschlands mehrheitlich organisiert und bilden überwiegend die Parteispitzen. Es scheint, Männlichkeit und Politik seien eine Symbiose eingegangen.

Ist politisches Engagement aus Sicht der Befragten an das männliche Geschlecht gebunden? Den sächsischen Männern wurde die Frage gestellt, ob es in der Politik starke Männer mit Durchsetzungsvermögen und Führungspersönlichkeit braucht? Dieser Frage waren 5 Aussagen zugeordnet, wobei jede auf einer viergliedrigen Skala von „Trifft zu“ bis „Trifft nicht zu“ bewertet werden sollte (vgl. Abb.13).

Abbildung 13: Braucht es in der Politik starke Männer?



Das Männer politische Zusammenhänge besser verstehen und es aus diesem Grund starke Männer in der Politik braucht, bewerten 35% der Befragten als zutreffend. Demgegenüber stehen 61% der Männer, die diese Aussage verneinen. 54 % der Männer sind der Ansicht, dass bestimmte politische Bereiche wie Familie und Soziales von Frauen übernommen werden sollen. Dass Männer ausgewählte politische Bereiche wie den der Finanzen übernehmen sollen, denken dagegen nur 32 %. Interessanterweise steht die Mehrheit (64%) dieser Aussage ablehnend gegenüber.

Dass starke Frauen sich in der Politikwelt genauso durchsetzen können, wie Männer, befürworten 71,7%. Die Meinung, dass das Geschlecht in der Politik nebensächlich ist, vertreten 72,3%.

Wenngleich das Feld der Vertreter eher konventionell-traditioneller Ansichten eine feste Größe ist und nach wie vor Bestand hat, zeigen die Ergebnisse die deutliche Tendenz einer Liberalisierung der Geschlechter in der Politikwelt auf. Die deutliche Mehrheit der Befragten vertritt die Ansicht, dass das Geschlecht für ein politisches Engagement nebensächlich ist und Frauen den Männern in nichts nachstehen.

Im Zuge der Wohnsituation wurde die Frage „Können Sie sich vorstellen, mit Migranten (Türken, Vietnamesen, Araber...) zusammen in einem Haus zu wohnen?“ gestellt. Bei der Formulierung der Fragestellung wurde Wert darauf gelegt, dass die Kultur der aufgezählten ethnischen Gruppen im Vergleich zur lokalen kulturellen Praxis möglichst große Differenzen aufweist.

Weniger als die Hälfte der 300 Befragten (42,3%) kann sich ein Zusammenleben ohne Einschränkungen vorstellen, 106 Befragte (35,3%) knüpfen an ein Wohnen mit Migranten im Haus die Bedingung, dass sie sich an die lokalen kulturellen Gegebenheiten anpassen müssen. 27 Männer (9%) weisen darauf hin, Probleme mit dieser Vorstellung zu verbinden. 38 Männer (12,7%) schließen ein Wohnen mit Menschen anderer Kulturkreise im Haus kategorisch aus.

Deutlich wird, dass ein beträchtlicher Teil der Männer nicht bereit ist, im engen, sozialen Umfeld eine von der eigenen, gewohnten Kultur abweichende vorzufinden. Inwieweit diese Aussagen Angaben politischen Gehalts beinhalten, zeigen die anschließenden Werte auf.

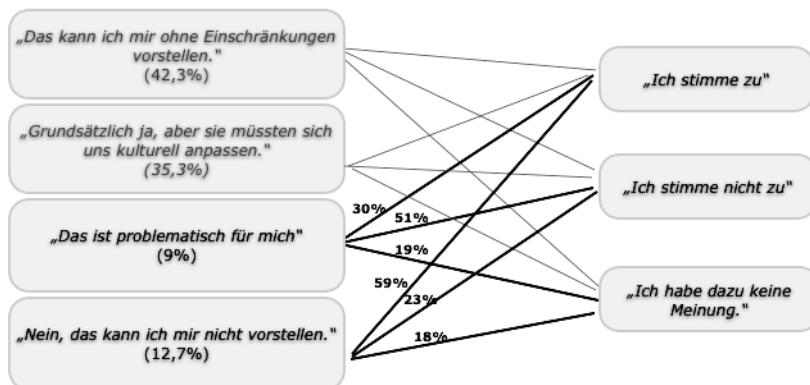
Dass Ausländer den Einheimischen die Arbeitsplätze wegnehmen, befürwortet fast jeder Fünfte der 300 Befragten (17,7%). Konträrer Meinung sind 62% der Befragten. Ein weiteres knappes Fünftel gibt an, zu dieser Aussage keine Meinung zu haben (19%).

An dieser Stelle ist es von Wichtigkeit, nochmals die 21,7% der Befragten anzuführen, welche ein Zusammenleben mit Migranten im Haus für problematisch halten bzw. kategorisch ausschließen und deren Positionierung zur Arbeitsplatzvergabe in Bezug zu setzen (vgl. Abb.14).

Abbildung 14: Einstellung zu Migranten

„Können Sie sich vorstellen, mit Migranten zusammen in einem Haus zu wohnen?“

Zustimmung zur Aussage „Ausländer nehmen den Einheimischen die Arbeitsplätze weg.“



Es ist bekannt, dass in weiten Teilen Sachsens, verstärkt im ländlichen Raum, eine rechte politische Grundhaltung in der Bevölkerung auf Konsens stößt. Diese Zahlen, welche auf das fremdenfeindliche Potential einer beachtlichen Menge der Männer schließen lassen, müssen nachdenklich stimmen!

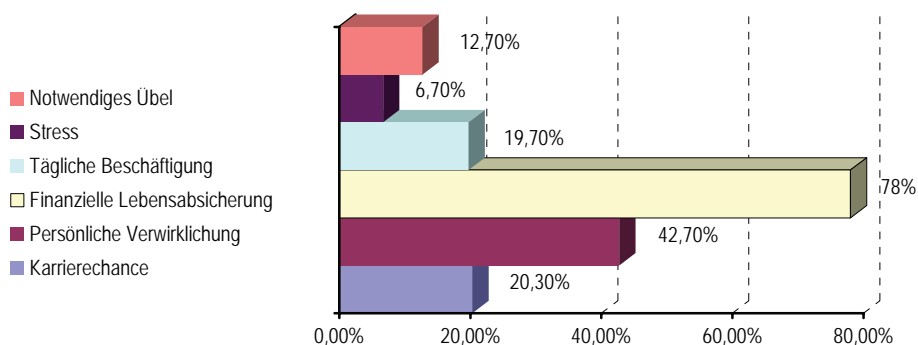
5.2 Bereich Arbeit

Den zentralen Bereich im Leben eines Mannes bildet seine Berufstätigkeit. In den vorangegangenen Ausführungen wurde darauf eingegangen, in welchem Maß Geschlechtsidentität und männliche Hegemonie auf der festen Verankerung in einem Beruf beruhen und an der Fixierung an Arbeit hängen.

Der Erwerbstätigkeit wird eine immense Bedeutung beim männlichen Selbstwertgefühl zugeschrieben. (Erwerbs-)Arbeit ist als Schlüsselmoment männlicher Lebensinszenierung und -bewältigung zu verstehen und wird aus diesem Grund in der sächsischen Querschnittserhebung näher aufgeschlüsselt.

Bei den Fragen zur Bedeutung von Arbeit (vgl. Abb.15) bzw. von Arbeitslosigkeit waren jeweils 6 Antwortmöglichkeiten vorgegeben, von denen maximal 2 zu wählen waren.

Abbildung 15: Bedeutung der Arbeit



Für 78% der Befragten ist Erwerbsarbeit die Basis finanzieller Lebensabsicherung. Hierbei spielt das Bild des Mannes als Versorger eine entscheidende Rolle.

Mehr als 60% der Befragten sehen in ihrer Arbeit eine Karrierechance und/oder verwirklichen sich durch ihren Job selbst.

Auffällig gering ist die Anzahl derjenigen, die mit Arbeit Stress verbinden (6,7%). Wie sich im weiteren Verlauf der Auswertung zeigen wird, gehört der berufliche Stress bei vielen Männern zum Alltag, kommt jedoch bei der persönlichen Bedeutung der Arbeit kaum zum Tragen.

Der überwiegend positiven Bewertung von Erwerbsarbeit stehen die negativen Assoziationen zu Arbeitslosigkeit gegenüber.

210 der 300 Männer setzen Arbeitslosigkeit mit sozialem Abstieg gleich (70%). Ein Fünftel aller Befragten wertet den Verlust des Jobs als Belastungsprobe für die Partnerschaft (21,3%). Ein gutes Viertel beschreibt die Angst, von Kollegen und Freunden isoliert und ausgegrenzt zu werden (26,3%).

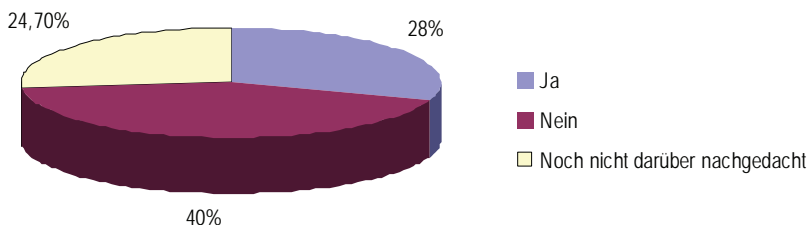
Für immerhin 21,7% bedeutet der Verlust des Jobs die Möglichkeit zum Neubeginn.

Die Zahlen unterstreichen, wie stark die Identität des Mannes mit der Erwerbstätigkeit verwoben ist. Deutlich werden die sozioökonomische Abhängigkeit des Mannes von Erwerbsarbeit und die gravierenden Folgen, die sich aus dem Verlust des Arbeitsplatzes ergeben.

Mit dem im Kapitel 3.2 „Legitimierungsdruck und Transformation“ skizzierten Strukturwandel der Erwerbsarbeit ist eine zentrale Basis traditioneller Männlichkeit und männlicher Dominanz ins Wanken geraten. Für eine steigende Anzahl von Männern hat dies zur Folge, dass sie ihren eigenen Anspruch als Ernährer der Familie nicht erfüllen können, zumindest temporär auf staatliche Versorgungsleistungen angewiesen sind und/oder in ökonomischer Abhängigkeit zu ihren Partnerinnen stehen.

Angesichts der, besonders für Männer, unbefriedigenden Entwicklung des ostdeutschen Arbeitsmarktes, war es interessant zu erfahren, ob die Männer Angst davor haben, ihren Job zu verlieren (vgl. Abb.16).

Abbildung 16: Angst vor Arbeitsplatzverlust

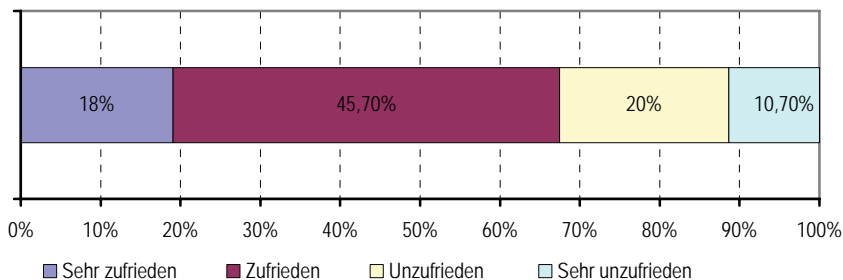


40% der Männer geben an, keine Angst vor dem Verlust ihrer Arbeitsstelle zu verspüren. 24,7% haben sich bisher nicht mit dem Thema auseinandergesetzt.

In diesem Kontext muss beachtet werden, dass Teile der Befragten sich beispielsweise aufgrund von Studium oder Ausbildung noch nicht in Anstellung befinden und somit wenig Furcht entwickeln, ihren Job zu verlieren. Demgegenüber steht mehr als ein Viertel der Befragten (28%), dass seine Angst vor dem Verlust der Arbeitsstelle bekundet.

Bei einem Teil der Männer kommen die Bewältigungsprinzipien von Stummheit und Kontrolle zum Tragen. Das Kontrollbedürfnis bezieht sich auf den Umgang mit sich selbst. Eigene Gefühle und Bedürfnisse werden heruntergeschluckt. Die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, die vor dem beschriebenen Wandel der Strukturen der Erwerbsarbeit, im Zuge des Übergangs von einer Industrie- zu einer Informations- und Dienstleistungsgesellschaft, in Ostdeutschland allgegenwärtig ist, wird nicht thematisiert. Angst wird als Schwäche deklariert und daher verschwiegen.

Abbildung 17: Zufriedenheit mit gegenwärtiger Arbeitssituation



Berücksichtigt man den identitätsstiftenden Charakter von Erwerbsarbeit, besteht ein Zusammenhang zwischen der beruflichen Stimmungslage und der allgemeinen Lebenszufriedenheit der Männer (vgl. Tab. 1).

Angesichts des bestehenden Mangels an Arbeitsplätzen in Sachsen und Ostdeutschland wurde die Frage „Wenn bei der derzeitigen Arbeitsplatzvergabe die Arbeit knapp wird, sollten dann eher die Männer oder die Frauen bevorzugt werden?“ gestellt. Vier vorgegebene Aussagen wurden auf einer viergliedrigen Skala von „trifft zu“ bis „trifft nicht zu“ von den Teilnehmern bewertet.

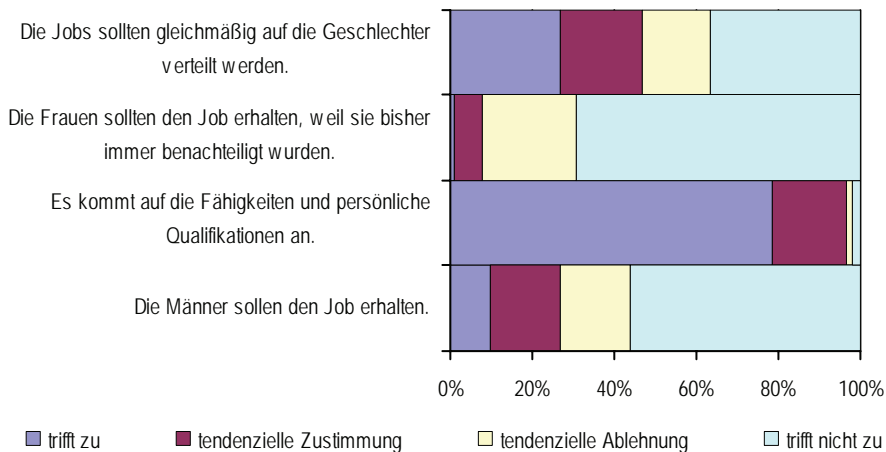
Aus den Bewertungen (Abb.18) lässt sich schlussfolgern, dass den meisten befragten Männern vor allem Fähigkeiten und persönliche Qualifikation bei der Vergabe von knappen Arbeitsplätzen wichtig sind und weniger das Geschlecht. Frauen scheinen demnach von ihren männlichen Kollegen mehrheitlich als gleichberechtigte Berufspartnerin anerkannt.

Berücksichtigt werden muss, dass in der ehemaligen DDR weit mehr Frauen, als in der alten Bundesrepublik, erwerbstätig waren. Seit Beginn der Staatsgründung im Jahr 1949 wurde im sozialistischen Teil Deutschlands das Leitbild der berufstätigen Mutter propagiert. Aufgrund ihrer überwiegenden DDR-Sozialisation liegt es nahe, dass die sächsischen Männer die Berufstätigkeit der Frauen als selbstverständlicher ansehen, als dies in den alten Bundesländern der Fall wäre.

Tabelle 1: Zusammenhang der Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Arbeitssituation, mit der Zufriedenheit der gegenwärtigen Lebenssituation

| | | Zufriedenheit mit gegenwärtiger Lebenssituation | | | | Gesamt |
|--|------------------|---|-----------|-------------|------------------|--------|
| | | vollkommen zufrieden | zufrieden | unzufrieden | sehr unzufrieden | |
| Zufriedenheit mit gegenwärtiger Arbeitssituation | sehr zufrieden | 18 | 32 | 2 | 1 | 53 |
| | zufrieden | 9 | 108 | 15 | 3 | 135 |
| | unzufrieden | 2 | 40 | 17 | 0 | 59 |
| | sehr unzufrieden | 1 | 11 | 14 | 6 | 32 |
| Gesamt | | 30 | 191 | 48 | 10 | 279 |

Abbildung 18: Jobverteilung



Rivalität unter Männern ist nicht zuletzt in der Arbeitswelt eine Grundhaltung. In einem patriarchalen Gesellschaftssystem herrschen, im Sinne hegemonialer Männlichkeit, zwischen Männern Machtkämpfe, oftmals um berufliche (leitende) Positionen.

Wie verhalten sich Männer bezüglich ihres Machtanspruchs gegenüber Frauen als Vorgesetzten?

179 Männer (59,7%) können sich eine Frau ohne Einschränkungen als Vorgesetzte vorstellen und antworten somit politisch gewollt, im Sinne des Gender Mainstreaming.

Knapp 40% der befragten Männer knüpfen die Vorstellung einer weiblichen Vorgesetzten an Bedingungen, beispielsweise deren individuelle Fähigkeiten, Ausstrahlung oder Attraktivität. Für diese Männer ist es ein Problem, sich bedingungslos mit einer weiblichen Vorgesetzten abzufinden.

In der Regel kann man sich einen Chef bzw. eine Chefin aber nicht aussuchen und hat ihn oder sie, im eigenen Sinne, zu akzeptieren.

An dieser Stelle wäre die Vergleichsfrage interessant gewesen, wie viele Männer sich einen Mann bedingungslos als Vorgesetzten vorstellen könnten. Vermutlich wäre die Zustimmung ohne Einschränkungen wesentlich höher ausgefallen.

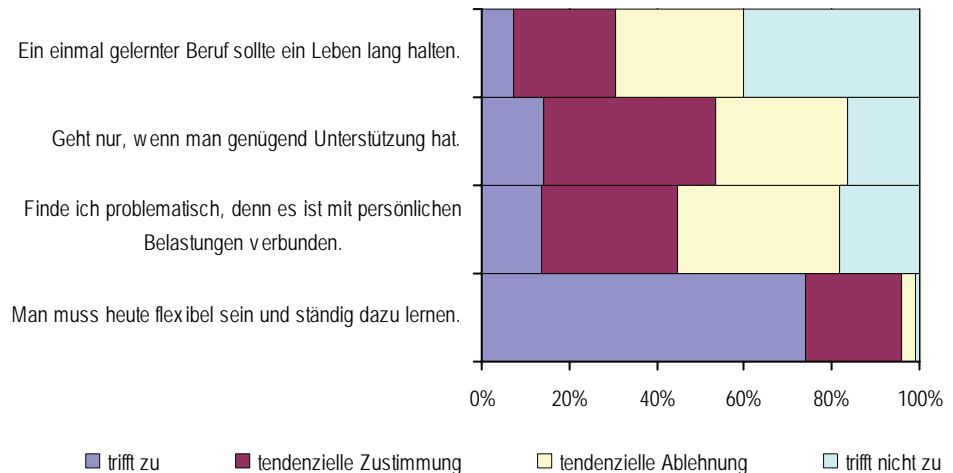
Die Frage, ob die Konkurrenz am Arbeitsplatz zugenommen hat, verneinen 9% aller Befragten. Ein knappes Drittel der Männer (31%) setzt die Konkurrenz als gegeben voraus.

Interessanterweise wird ein Anstieg des Konkurrenzdrucks im Berufsleben mehrheitlich (56,7%) wahrgenommen. Die Werte untermauern die Ausführungen des Autors, dass durch den beschriebenen Wandel der Strukturen der Erwerbsarbeit um knapper werdende Arbeitsplätze konkurriert wird.

Im Kontext der allgegenwärtigen Drucksituation werden zusätzliche Probleme freigesetzt. In den qualitativen Interviews stellte sich heraus, dass Begleiterscheinungen, wie Überstunden und/oder Stresszunahme, selbstverständlich toleriert werden. Einer der Interviewten in der Voruntersuchung sagte, dass „(...)heutzutage auf jede Stelle 2 bis 3 potentielle Bewerber kommen. Da muss man die Überstunden eben in Kauf nehmen.“⁸⁸ Beachtet werden muss, dass ein Konkurrenzgebaren immer das Streben nach Macht und Anerkennung beinhaltet, was im Sinne des männlichen Bewältigungsprinzips der Kontrolle geschieht. Damit in Einklang fällt das Prinzip der Körperferne. In dem wachsender Konkurrenzdruck, Stresszunahme und Mehrarbeit von den Männern in Kauf genommen werden, wirken diese konsequent gegen ihren eigenen Körper und ihre Gesundheit, was sich an späterer Stelle der Arbeit verdeutlichen wird.

Zur beruflichen Flexibilität sollten 4 Behauptungen auf einer viergliedrigen Skala von „trifft zu“ bis „trifft nicht zu“ bewertet werden (vgl. Abb.19).

Abbildung 19: Berufliche Flexibilität



⁸⁸ Interview 4

Ein knappes Drittel der Befragten vertritt die Ansicht, dass ein einmal gelernter Beruf ein Leben lang halten sollte. Jedoch meint die deutliche Mehrheit der Männer (95,3%), dass man heute flexibel sein und ständig dazu lernen muss.

42% der Männer sind sich der Problematik bewusst, dass berufliche Flexibilität oftmals mit persönlichen Belastungen verbunden ist. Beruflich flexibel sein schließt Aspekte entgrenzter Verfügbarkeit und häufiger Wohnortwechsel ein.

Ein konstantes Zusammenleben mit nahe stehenden Menschen, oder die Gründung einer Familie, werden dadurch erschwert. Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang, dass lediglich die Hälfte aller Befragten (50,3%) sich der notwendigen Unterstützung seitens der Freunde, der Familie oder der Partnerin für ein gelingendes, flexibles Engagement im Beruf bewusst ist.

5.3 Bereich Vaterschaft

Im Bereich Vaterschaft der Studie zu „Lebensthemen von Männern in Sachsen“ werden Aspekte der familialen Lebenswelt der Befragten aufgeschlossen. Die Familie wird als sozialer Innen- bzw. Nahraum der Befragten verstanden, als Inbegriff des Privaten und emotionales Rückzugsgebiet, welcher für die Lebensbewältigung von Männern ein zentrales Moment darstellt.

Das Familienleben ist in Abgrenzung zur äußeren Lebenswelt zu verstehen, welche beispielsweise im Bereich Arbeit vorgestellt wurde. Es wird sich zeigen, dass das Familienleben und die Arbeitswelt in wechselseitiger Wirkung stehen.

Das Vater - Kind - Verhältnis tritt in den Kern der Betrachtung. Welchen Einfluss die sozioökonomische Abhängigkeit des Mannes an seine Erwerbsarbeit auf das Verhältnis zu seinen (möglichen) Kindern hat, wird geprüft.

Neben dem Aspekt der eigenen Vaterschaft wird das Verhältnis des Befragten zum Vater in den Fokus der Untersuchung gerückt.

Die 115 in der Erhebung erfassten leiblichen Väter wurden befragt, wie viel Zeit sie für ihre Kinder haben. 20,9 % sprechen davon, genügend Zeit zu haben. Weitere 20,9% der Befragten geben an, jeden Tag Zeit für ihren Nachwuchs zu besitzen.

8,7% der Väter räumen ein, lediglich an den Wochenenden für die Kinder Zeit zu haben. 36,5%, mehr als ein Drittel der 115 Väter äußern den Wunsch, gern mehr Zeit für Ihre Kinder zu wollen.

8 Väter schreiben ihrer Arbeit zu, dass diese den zeitlichen Rahmen für die Kinder zunehmend eingrenzt (7%). Fasst man die Werte der Väter, welche nur am Wochenende Zeit finden, welche gern zusätzlichen temporären Spielraum für ihre Kinder wollen und derer, denen die Arbeit zunehmend die Zeit für ihren Nachwuchs nimmt zusammen, sind 60 von 115 erfassten Vätern (52,2%) mit der Zeit, die ihnen für ihre Kinder zur Verfügung steht, nicht zufrieden. Diesen unzufriedenen Vätern stehen die 41,8% der Väter gegenüber, welche ihrer Meinung nach genug Zeit bzw. jeden Tag Zeit für ihren Nachwuchs haben und somit relativ zufrieden sind. Es tritt bei der Mehrheit der Befragten die Diskrepanz zu Tage, dass von ihnen auf der einen Seite verlangt wird, ihren Kindern ein guter Vater zu sein. Auf der anderen Seite müssen sie sich dem begrenzten, temporären Spielraum unterordnen, der einer zufrieden stellenden Vaterschaft und Lebensbewältigung im Wege steht.

Weiterhin ist den Vätern die offene Frage gestellt worden, was sie mit ihren Kindern am liebsten machen. Dabei sind die Antworten „Bei den Hausaufgaben helfen“, „Geschichten erzählen“, „Quatsch machen“, „beobachten, fördern und begleiten“, sowie „in den Urlaub fahren“ jeweils einmal gegeben worden.

2 Männer geben an, mit ihren Kindern am liebsten „zusammen zu sein“ bzw. „sie zu besuchen“. 2 Väter „lernen“ am liebsten gemeinsam mit dem Nachwuchs. Außerdem wurde das gemeinschaftliche „Basteln“ doppelt genannt. Ein gemeinsames „Essen“ gilt drei Vätern als liebste Beschäftigung, zudem nennen 3 Männer „helfen“, „unterstützen“, sowie „Probleme lösen“.

4 der 115 Väter schätzen das „Vorlesen“ für ihre Kinder am Meisten. Für weitere 4 Väter steht das „Liebkosen“ mit ihren Nachwuchs im Vordergrund. 18 Väter nennen „reden“ bzw. „zuhören“ als liebsten Zeitvertrieb.

66 Väter und somit die Mehrzahl der Befragten geben an, mit ihren Kindern am liebsten Aktivitäten wie „Fußball“, „Klettern“, „Wandern“, „gemeinsame Unternehmungen in der Natur“, „Action“, oder „Sport“ durchzuführen.

Im Kapitel 3.1 „Jungensozialisation – Die Ambivalenz in der frühkindlichen Persönlichkeitsentwicklung ist der Autor auf die Abwesenheit der Väter zu sprechen gekommen. Festgehalten wurde, dass der Vater zu Hause meist in Ausnahmesituationen auftritt. Dies geschieht nach der Arbeit, eventuell mit tollen Wochenendaktionen, oder aber in verwirrender, weil ungekannter, temporärer Intensität im gemeinsamen Urlaub. Berücksichtigt man die 52,2% der Väter, die mit der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit, nach der Arbeit oder nur am Wochenende, nicht zufrieden sind und zieht man zudem die Aussagen über die Lieblingsbeschäftigung mit den Kindern aus Sicht der Väter hinzu, so verdichten sich die beschriebenen Zusammenhänge. Viele der Männer haben für ihre Kinder wenig Zeit, oftmals wegen beruflicher Verpflichtungen. Die speziell für die Kinder bestimmte Zeit wird vom Großteil der Väter vor allem für bewegungsintensive und spannungsgeladene Aktivitäten, am liebsten im Freien genutzt.

Im weiteren Verlauf der Befragung wurde allen Männern die Frage gestellt, ob ihre Kinder sie weinen sehen dürfen.

46,7% (140) der Befragten machten zu dieser Frage keine Angaben, da sie kinderlos sind. 20,3% (61) der Männer vertreten die Ansicht, dass Männer weinen können sollten und ihre Kinder sie dabei auch sehen dürfen.

27 Befragte (9%) räumen ein, dass ihre Kinder sie beim Weinen sehen dürften, dass dies jedoch bisher nicht passiert sei. 24 Männer (8%) machen deutlich, dass ihr Nachwuchs sie zwar dabei sehen darf, ihnen dieser Umstand jedoch unangenehm wäre.

6,7% haben bisher nicht darauf geachtet. 28 Männer (9,3%) sprechen sich dagegen aus. Ihre Kinder sollen sie nicht weinen sehen.

Das Weinen wird in diesem Kontext als Indikator für Gefühlsstärke von Männern interpretiert. 112 Männer antworten, dass ihre Kinder sie weinen sehen dürfen. Diese Männer stehen vor ihren Kindern zu ihren Gefühlen, wenngleich es 24 von ihnen unangenehm wäre. Diese Männer scheinen einen Zugang zu ihren Gefühlen gefunden zu haben und können diese auch offen zeigen.

28 Männer lehnen die Situation des Weinens vor ihren Kindern ab, sie geben vor ihren Kindern diese Gefühle nicht preis. Den Männern fällt es relativ schwer, sich weich und gefühlsbetont zu zeigen. Für sie ist der Umgang mit den eigenen Gefühlen eine schwierige Auseinandersetzung, an deren Ende meist das Unterdrücken und „Herunterschlucken“ der eigenen Bedürfnisse steht. Dieses erlernte, sozialisationsbedingte Verhalten, welches von den Männern selbst als Stärke verstanden wird, kann als relative Gefühlsschwäche verstanden werden.

An dieser Stelle lassen sich die Bewältigungsprinzipien von Rationalität und Kontrolle erkennen. Die Abwehr eigener, emotional besetzter Bereiche paart sich dabei mit einem rationalen Kontrollbedürfnis, welches den Mann über sich und seine Gefühlswelt bestimmen lässt. Ein „Sich-Fallenlassen“ steht dabei außer Frage und gilt als zu vermeidende Schwäche.

Das der Großteil der Männer, welche zur Frage Angaben gemacht haben, seine Gefühle zeigt, ist überraschend und wurde so vom Autor nicht erwartet. Vermutet wurde eine deutliche Verteilung zugunsten der Tabuisierung des Weinens vor den eigenen Kindern im Zuge der Verdrängung der eigenen Empfindungen. Offen bleibt, ob sich hinter der hohen Zahl der Männer, die vor ihren Kindern weinen würden, auch wenn es mit Scham besetzt ist, eine Wunschvorstellung oder die Realität verbirgt. Zumindest herrscht bei einem großen Teil der Männer eine generelle Offenheit gegenüber dem Thema.

In der nahen Vergangenheit ist medial vom so genannten „Zeugungsstreik“ berichtet worden, dem Umstand, dass Männer weniger und immer seltener bereit seien, Kinder zu zeugen und den Weg der Vaterschaft zu begehen.⁸⁹ Dieser Zeugungsstreik wurde in der Erhebung aufgegriffen, wobei fünf Gründe bzw. Aussagen angeführt wurden, von denen die Männer maximal zwei Antworten wählen konnten (vgl. Abb.20).

⁸⁹ Graupner 2008, <http://jetzt.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/422581>

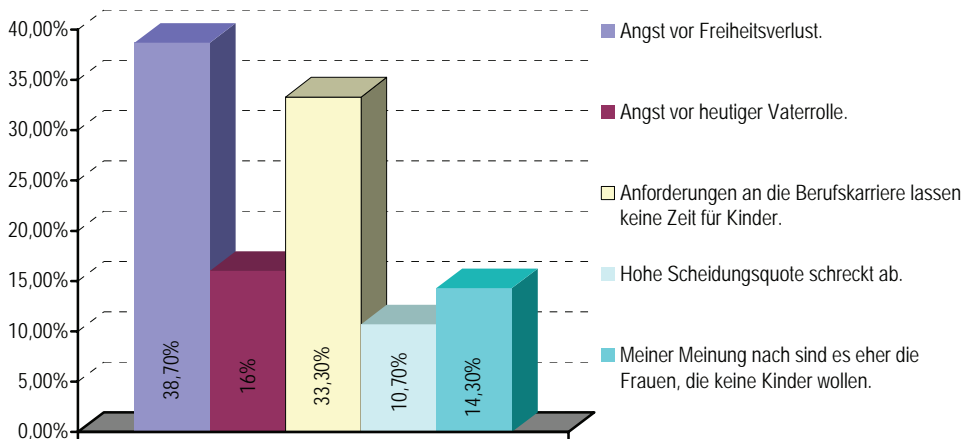
38,7% (116) sehen die Zunahme einer kinderlosen Biografie vieler Männer in der Angst vor dem Freiheitsverlust begründet. 16% (48) meinen, die heutige Vaterrolle verursache Angst und führe zum Zeugungsstreik der potenziellen Väter. Dass die Anforderungen an die Berufskarriere keine Zeit für die Vaterschaft lassen, glauben 33,3% (100). 10,7% (32) sehen die Ursache in der hohen Scheidungsquote. 14,3% (43) Männer meinen, dass eher die Frauen diejenigen sind, die keine Kinder wollen.

Interessanterweise sind es vor allem individuelle Gründe, wie die persönliche Freiheit, sowie berufliche Argumente (72%), welche die Befragten als Ursachen für die geringe Zeugungsbereitschaft der Männer angeben. Die Antworten der Stichprobe zeigen die Risiken und Grenzen einer hoch individualisierten Gesellschaft auf, welche sich laut den aktuellen Geburtenraten in Ostdeutschland nicht mehr vollständig reproduziert. Im Jahr 2007 lag die Geburtenrate in Sachsen bei 1,40.⁹⁰

Zudem kristallisiert sich die sozioökonomische Abhängigkeit der Befragten an die Prinzipien von Erwerbsarbeit heraus, die eine Familiengründung erschweren.

Von Wichtigkeit ist, dass eine Verantwortungsabweisung für die verbreitete Kinderlosigkeit an Männer oder Frauen nicht aufgeht. Es bedarf gewaltiger Umstrukturierungen auf öffentlicher Ebene, in der Familien- und Bildungspolitik, um ein familien- und kinderfreundlicheres Umfeld zu schaffen. Zudem sind im individuellen Bereich neue Ideen und Konzepte des Zusammenlebens gefragt. Die öffentliche Erziehung wird stärker in den Kontext der Betrachtung rücken und an Bedeutung gewinnen. Aktuelle Diskussionen um Krippenausbau, Ganztages-schulen, aber auch der Kinderarmut in Deutschland zeigen, dass die Frage des Aufwachsens nicht mehr der vermehrt instabilen Kleinfamilie überlassen, sondern das Umfeld des Aufwachsens zunehmend unter öffentliche Betrachtung fällt.

Abbildung 20: Zeugungsstreik



In diesem Zusammenhang wird das Fehlen oder der Mangel von männlichen Vorbildern in Familie und pädagogischen Einrichtungen beklagt. Welche Vorbildwirkung der eigene Vater hat, stellen die Männer aus ihrer Sicht im Zuge der sächsischen Datenerhebung heraus (vgl. Abb.21).

63 Männer (21%) verdeutlichen, dass ihr Vater für sie ein absolutes Vorbild ist. 140 (46,7%) Befragte meinen, dass der eigene Vater in bestimmten Bereichen eine Vorbildfunktion einnimmt.

Von früherer Vorbildwirkung, die jedoch heute nicht mehr andauert, sprechen 31 Männer (10,3%). 57 Personen (19%) geben zur Antwort, dass ihr Vater für sie keine Vorbildfunktion erfüllt.

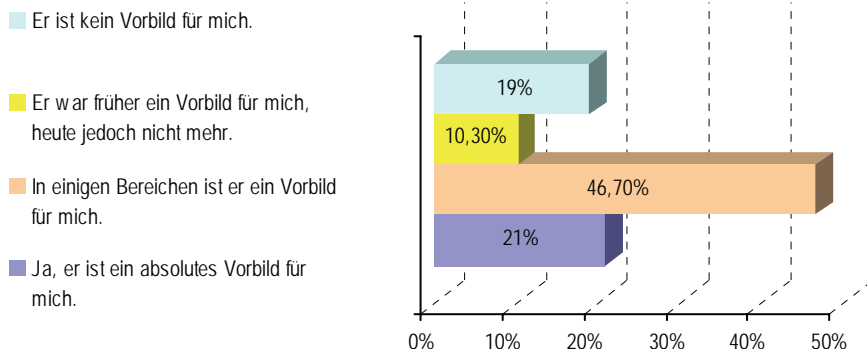
⁹⁰ Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2008, <http://www.statistik.sachsen.de/12/pressearchiv/archiv2008/pm14908.pdf>

Mehr als zwei Drittel der Männer (67,7%) sprechen davon, dass ihr Vater für sie ein absolutes Vorbild ist, zumindest aber in bestimmten Bereichen vorbildhaft wirkt. Wenn man zu diesen Männern noch jene addiert, deren Vater für Sie früher als Vorbild fungierte, so sprechen 78% der Männer ihrem Vater eine beispielgebende Wirkung für die eigene Lebensführung zu.

Dieses Ergebnis verdeutlicht zum Einen die wichtige Bedeutung des Vaters für die Befragten und stützt die Argumentation der Diskutanten, welche das Fehlen eines sozialen Vaters in Familien als negativen Aspekt für die Sozialisation eines Kindes beurteilen.

Zugleich sind die Zahlen als Indiz dafür zu werten, dass in Sachsen, für die in der Studie befragten Altersgruppen zwischen 18 und 75 Jahren, Vorbilder für die individuelle Lebensführung vorhanden sind.

Abbildung 21: War bzw. ist ihr Vater für Sie ein Vorbild?



5.4 Bereich Beziehung und Partnerschaft

Im Bereich der Beziehung und Partnerschaft werden weitere Aspekte der familialen Lebenswelt der Männer beleuchtet. An dieser Stelle tritt die Zweier- bzw. Paarbeziehung des Mannes in den Blickpunkt der Betrachtung, welche als persönliche Beziehung zweier Menschen unterschiedlichen, oder gleichen Geschlechts verstanden wird, die in einer engen und exklusiven Bindung zueinander stehen, dabei ein gesteigertes Maß an Zuneigung füreinander aufweisen, sowie miteinander in sexuelle Interaktion treten bzw. getreten sein können.

Die exklusive und emotional besetzte Paarbeziehung des Mannes hat gewichtigen Einfluss auf seine Lebensführung und -bewältigung. Männer stellen an ihre Beziehung, und somit an ihren Partner, Ansprüche. Gleichermaßen sind Männer in Beziehungszusammenhängen dazu angehalten, den Wünschen ihrer Partner zu entsprechen.

Wie Männer ihr Beziehungsleben gestalten und was sie von ihren Partnerschaften erwarten, wird in diesem Abschnitt ergründet.

Zunächst wurde ermittelt, was für die Befragten in einer Beziehung am Wichtigsten ist, wobei zwischen 10 verschiedenen Antwortvorgaben maximal 2 gewählt werden konnten.

Für 114 Befragte (38%) ist das gegenseitige Vertrauen von höchstem Stellenwert. 106 Männer (35,3%) sehen die Liebe als einen der wichtigsten Punkte in der Beziehung. 104 Männer (34,7%) meinen, das gegenseitige Füreinander da sein trägt die größte Bedeutung in einer Beziehung.

Die Ehrlichkeit ist für 78 Männer (26%) von hoher Bedeutung, bei 67 Befragten (22,3%) ist das gemeinsame Verständnis ausschlaggebend. 52 Männer (17,3%) nennen den Sex als wichtigsten Punkt in der Beziehung. 44 Männern (14,7%) sind gemeinsame Interessen der Partner besonders wichtig, 31 (10,3%) der offene Austausch.

16 Befragte (5,3%) möchten mit ihrem Partner streiten können, 15 Männern (5%) ist es vor allem wichtig, selbständig in einer Partnerschaft agieren zu können.

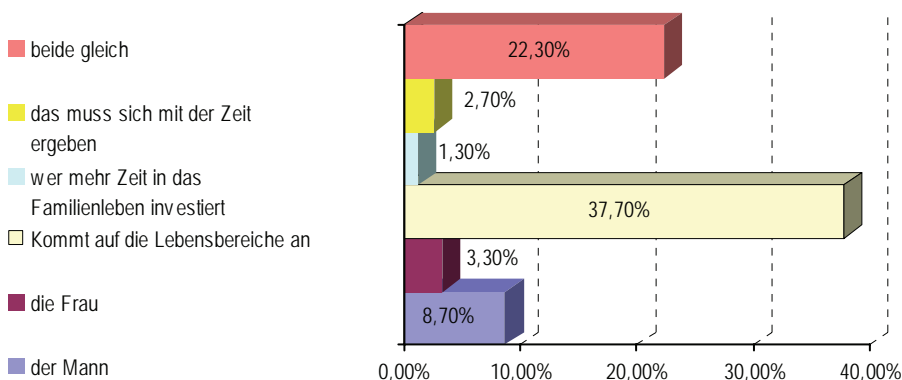
Deutlich wird bei der Verteilung auf die verschiedenen Antwortkategorien, dass sich keine eindeutigen und trennscharfen Tendenzen für die wichtigsten Ansprüche an eine Beziehung aus Sicht der Männer ableiten lassen. Die befragten Männer legen in ihren Beziehungen auf viele unterschiedliche Charakteristika wert, was auf einen hohen Grad der Individualisierung schließen lässt.

Bemerkt werden soll an dieser Stelle etwas zum Sex, als wichtigsten Punkt einer Beziehung. An Männer wird von vielen Seiten der populistische Vorwurf herangetragen, dass ihnen der Sex, abgeschwächt formuliert, ständig von höchster Priorität sei.

Bei gezielter Betrachtung der Antwortenverteilung ist dem Sex durchaus eine entscheidende Stellung zuzuschreiben. Jedoch ist er lediglich einer von vielen wichtigen Aspekten, die eine partnerschaftliche Beziehung gestalten und ausmachen.

Ein entscheidender Punkt in der Beziehungsgestaltung obliegt dem hierarchischen Gefälle zwischen den beiden Partnern. Die Männer wurden dazu befragt, wer in ihrer Partnerschaft die Führung übernimmt (vgl. Abb.22).

Abbildung 22: Führung in der Partnerschaft



Dabei verweist ein Großteil der Männer (37,7%) darauf, dass die Führung abhängig von den verschiedenen Lebensbereichen sei. Demnach besteht bei 113 Männern ein hierarchisches Gefälle zwischen den Beziehungspartnern, was sich je nach Lebenssituation verschiebt.

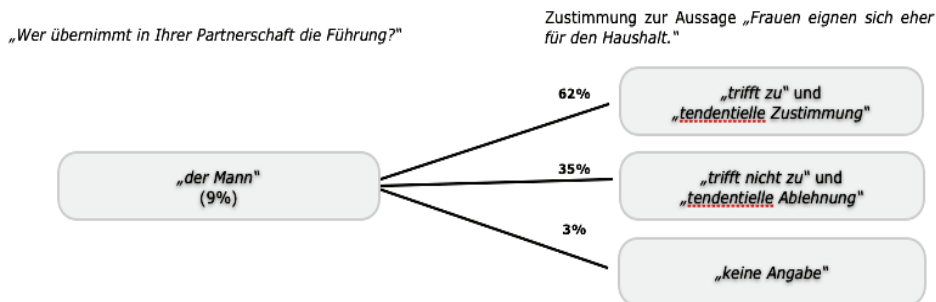
Auf ein ausgewogenes Beziehungsverhältnis, in welchem beide Partner zu gleichen Anteilen bestimmen, blicken 22,3% der Befragten.

In einer patriarchalisch geprägten Partnerschaftskonstellation, in welchem der Mann die Führung übernimmt, leben 8,7% der 300 Männer. Die Männer, die den Führungsanspruch in ihrer Beziehung für sich beanspruchen, haben zu knapp zwei Dritteln die Vorstellung, dass Frauen sich eher für den Haushalt eignen (vgl. Abb. 23).

3,3% der Männer meinen, dass die Partnerin in ihrer Beziehung sprichwörtlich tonangebend ist. Dass sich die Führungsposition mit der Zeit zwischen den Partnern ergeben muss, sagen 2,7% der Befragten. Ein Bruchteil (1,3%) der 300 Männer drückt aus, dass derjenige die Führung in der Partnerschaft übernimmt, der mehr Zeit in das Familienleben investiert.

Der größte Teil der befragten Männer (180) gestaltet seine Partnerschaft hinsichtlich der Führungsanteile relativ liberal und ausgeglichen. Zum Einen zeigen die Antworten von 113 Befragten die Tendenz auf, dass je nach Lebensbereich, entweder der Befragte, oder der entsprechende Partner, die Richtung vorgeben. Zum Anderen machen 67 Männer deutlich, dass in der Partnerschaft ausgewogen und gleichberechtigt geführt wird.

Abbildung 23: Zusammenhang Führung in der Partnerschaft - Eignung der Frau für den Haushalt



Neben dem Wichtigsten in einer Partnerschaft wurden die Männer befragt, was für sie das Schlimmste in einer Beziehung ist. Die Befragten konnten wieder zwei der vorgegebenen Antwortmöglichkeiten wählen. Ähnlich wie bei der Frage nach den wichtigsten Beziehungscharakteristika, lassen sich aus der Antwortenverteilung zu den schlimmsten Umständen in einer Partnerschaft keine eindeutigen Tendenzen ableiten. Ein Drittel der Männer (33,3%) nennt den Aspekt der Gewalt, 30,7% benennen fehlendes Vertrauen als das Schlimmste in der Partnerschaft. 28,3% der Männer bemerken Fremdgehen, den Betrug eines Partners als schlimmsten Umstand einer Beziehung.

22,3% der Befragten benennen fehlende Ehrlichkeit zwischen den Partnern als größte Hürde in einer Partnerschaft, 19,3% betiteln fehlende Liebe als das schlimmste Hindernis.

Langeweile und Eintönigkeit ist für 17% der Männer das größte Beziehungsproblem, 13,3% meinen, dass fehlendes Verständnis das Schlimmste in der Partnerschaft ist. Für 11% der Befragten ist kein Sex eine Beziehungsbarriere.

8,7% der Männer erwähnen die Abhängigkeit vom Partner als schlimmsten Beziehungsaspekt, für 8,3% ist der Mangel an gemeinsamen Interessen ausschlaggebend.

Streit ist für 4,7% die schlimmste Vorstellung in der Partnerschaft, 3,7% sind der Ansicht, dass fehlende Zeit die größte Schwierigkeit in einer Beziehung ist.

Hinsichtlich der Beziehungsgestaltung ist weiterhin von Interesse, ob die Männer ihren Urlaub gemeinsam mit ihrer Familie verbringen.

Die sprichwörtlich „schönste Zeit im Jahr“ steht sinnbildlich für den Ausbruch aus dem Alltag und ist oftmals mit einem temporären Ortswechsel verbunden, der traditionell mit den am Nächsten stehenden Personen, also dem Partner (und den Kindern) begangen wird. Urlaub ist die Zeit, in der Ruhe und Kraft geschöpft werden soll, in der man sich von zurückliegenden Strapazen erholt und Energie für die Bewältigung anstehender Aufgaben sammelt.

109 Männer (36,3%) verbringen ihren Urlaub mit ihrer Familie und gestalten die freie Zeit im Jahr gemeinsam mit den Menschen, die ihnen im Alltag am Nächsten sind.

79 Befragte erleben ihren Urlaub ebenfalls mit ihrer Familie. Diese 26,3 % der 300 Männer verbringen außerdem ihre Urlaubstage mit Freunden, Bekannten oder allein und nehmen sich gewissermaßen eine Auszeit vom Familienleben und der Partnerschaft.

59 Männer (19,7%) verbringen ihren Urlaub nicht mit ihrer Familie. Hierbei handelt es sich größtenteils um diejenigen Befragten, die momentan nicht in einer Partnerschaft leben. Jedoch finden sich unter diesen Männern auch einige in Beziehung wieder, die ihre freien Tage im Jahr bewusst ohne den Partner gestalten.

15,3% der Männer geben an, keinen Urlaub zu machen. Ob dies auf fehlende Zeit, unzureichende finanzielle Möglichkeiten, oder eine grundsätzliche Lebenseinstellung zurückzuführen ist, in der Urlaub keine Rolle spielt, bleibt an dieser Stelle dahingestellt.

Sichtbar ist die Tendenz, dass die Mehrheit der Befragten (188) ihren Urlaub auf klassische Weise, gemeinsam mit der Familie, verbringt und „die schönste Zeit im Jahr“ gemeinsam mit den Personen gestaltet, die am Nächsten stehen. 79 der 188 Männer verbringen zudem freie Tage im Jahr ohne die Familie bzw. den Partner und gehen ihren ganz persönlichen und individuellen Interessen im Urlaub nach.

5.5 Bereich Arbeitsteilung der Geschlechter

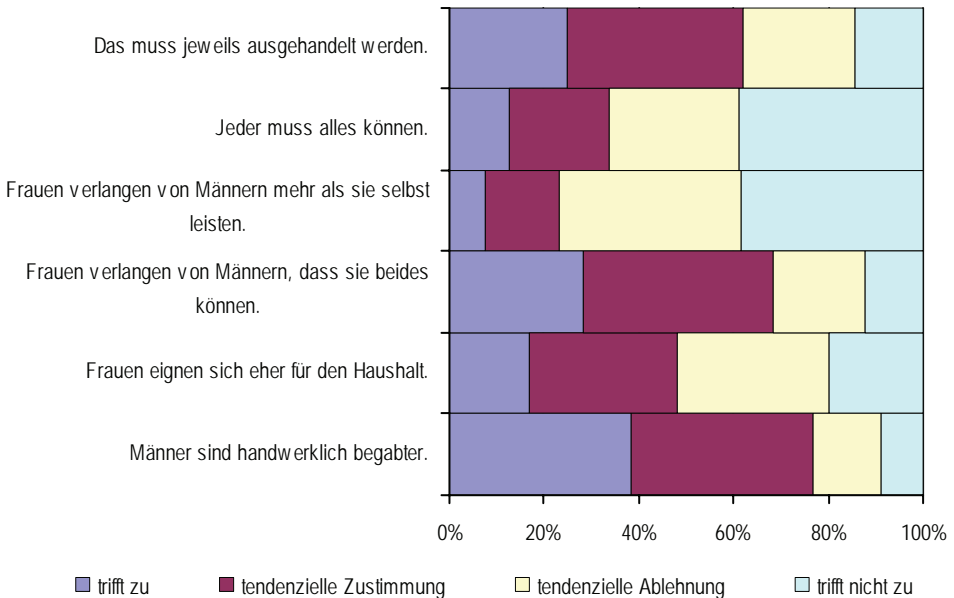
Im folgenden Kapitel wird weiterführend die Beziehungsgestaltung der Befragten unter veränderten Vorzeichen untersucht. In diesem Abschnitt interessieren die in einer Partnerschaft anfallenden Aufgaben und deren Verteilung zwischen Mann und Frau, welche auf eher klassische bzw. modernere Ausrichtungen des Geschlechterverhältnisses zwischen den Partnern schließen lassen.

Mit dem ersten Fragekomplex des Bereiches wurden Grundeinstellungen der Männer zur geschlechterspezifischen Arbeitsteilung im Haushalt erfragt. Zu sechs vorgegebenen Aussagen konnten die Befragten auf einer viergliedrigen Skala zustimmen bzw. ablehnen (vgl. Abb.24).

Die traditionelle Behauptung, dass Männer handwerklich begabter sind, als Frauen, unterstützen dreiviertel (75,4%) der 300 Befragten, wobei jeweils 37,7% voll bzw. tendenziell zustimmen. Knapp die Hälfte der Männer sind von der klassischen Aufgabenzuweisung an das weibliche Geschlecht überzeugt, dass Frauen sich eher für den Haushalt eignen. Hierbei stimmen 16,3% voll und 30,3% tendenziell zu. Das Feld derer, die sich der Aussage gegenüber ablehnend positionieren, überwiegt mit 50% unwesentlich. Traditionelle und moderne Einstellungen der Männer verhalten sich etwa im Gleichgewicht zueinander.

Das Frauen von Männern verlangen, dass sie beides können, also sowohl ihre handwerklichen Fähigkeiten unter Beweis stellen, als auch im Haushalt engagiert zur Tat schreiten, glauben zwei Drittel der Männer (66,4%).

Abbildung 24: Aufgaben im Haushalt



Hingegen lehnen wiederum knapp dreiviertel der Personen (73,7%) die Behauptung ab, dass die Frauen von den Männern mehr verlangen, als sie selber leisten.

Die Aussage, dass jeder alles können muss, befürwortet ein knappes Drittel (32,6%), wobei nahezu zwei Drittel der Männer den Sachverhalt ablehnen.

Dass die anfallenden Arbeiten im Haus dem Verhandlungsgeschick der jeweiligen Partner unterliegen, meinen 59% der befragten Personen, wobei 36,4% die Behauptung ablehnen.

Traditionell und erwartungsgemäß stimmt der Großteil der Männer für eine stärkere Begabung des männlichen, gegenüber dem weiblichen Geschlecht, hinsichtlich handwerklicher Tätigkeiten.

Traditionelle und moderne Aussagen der Männer stehen sich ausgewogen gegenüber bei der Behauptung, dass Frauen eine größere Gabe für den Haushalt besitzen. Weiterhin sehen sich viele Männer den Ansprüchen ihrer Partnerinnen ausgesetzt, sowohl handwerklich, als auch im Haushalt befähigt zu sein. Gleichzeitig meinen sie mehrheitlich, dass nicht jeder alles können muss.

Deutlich wird zum Einen, dass bei vielen Männern eine klassische Grundeinstellung hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im Haushalt vorherrscht, sich diese aber mit moderneren Elementen mischt und zwischen den Partnern ausgehandelt werden kann.

Eine weitere Frage zur Arbeitsteilung der Geschlechter beinhaltet die Finanzverwaltung im Haushalt der Befragten.

108 Männer (36%) verwalten die Finanzen ihres Haushalts selbst. Ein knappes Viertel, 72 Männer (24 %) verweisen darauf, dass diese Aufgabe jeder Partner für sich selbst übernimmt.

86 Personen (28,7%) meinen, dass sie alle finanziellen Verwaltungsbelange gemeinsam mit dem Partner klären. 15 Männer (5%) sagen explizit, dass die Partnerin die finanziellen Angelegenheiten regelt.

Deutlich wird, dass knapp 90% der Befragten an der Finanzverwaltung ihres Haushalts beteiligt sind und diese Aufgabe nicht allein der Partnerin überlassen. Mehr als die Hälfte der Befragten räumt ein, dass beide Partner die Finanzverwaltung übernehmen, entweder jeder für sich allein in Eigenregie bzw. gemeinsam (52,7%).

Im Bereich Öffentlichkeit und Politik der Studie wurde herausgestellt, dass 32% der Ansicht sind, Männer sollen ausgewählte politische Bereiche, wie den der Finanzen übernehmen. Die Mehrheit (64%) steht dieser Aussage ablehnend gegenüber.

Das knappe Drittel der Männer, welches finanzielle Belange der Politik durch Männerhände dirigiert sehen möchte, ist nahezu identisch mit dem Drittel der Befragten, welches im Haushalt die Finanzen selbst verwaltet.

Im Verlauf der Erhebung wurde erschlossen, ob und wie die geschlechtliche Arbeitsteilung in der Erziehung der Kinder realisiert wird.

Traditionell oblag das Feld der Kindererziehung hauptsächlich den Frauen. Mittlerweile dringen die Väter zunehmend in die klassische weibliche Domäne vor und nehmen am Erziehungsprozess teil. In sächsischen Großstädten, wie Leipzig oder Dresden, beobachtet man beispielsweise immer mehr Männer, die einen Kinderwagen schieben und ihre Vaterschaft aktiver gestalten möchten. Was mittlerweile in vielen Teilen der Gesellschaft als Selbstverständlichkeit wahrgenommen wird, ist ein Trend, der sich in den letzten zehn Jahren verstärkt entwickelt hat und in der Geschlechter- und Männerforschung mit dem Begriff der „Neuen Väter“⁹¹ umschrieben wird.

Wie stehen die Männer selbst zu dieser Entwicklung? 286 Männer behaupten, dass es keine klare Trennung der Aufgaben in der Erziehung der Kinder gibt und beide Elternteile diesen Prozess gleichermaßen übernehmen. Zudem verneinen 281 der 300 Befragten, dass die alltägliche Erziehung von der Mutter übernommen wird.

Dass die Partnerin dem Mann signalisieren sollte, wann und wie er sich an der Erziehung des Nachwuchses beteiligen soll, glauben dagegen nur 35 Männer. Dass der Vater zum Zuge kommt, wenn die Kinder älter als 3 bzw. als 7 Jahre sind, verneinen jeweils 295 der 300 Befragten.

Interessanterweise lehnen 297 Männer die Ansicht ab, dass für die alltägliche Erziehung allein der Vater zuständig sein sollte.

Aus mehrheitlicher Sicht der Männer beteiligt sich der Vater selbstverständlich und gleichermaßen am Erziehungsprozess, wobei es für den Großteil der Befragten keine geschlechterspezifische Trennung der anfallenden Aufgaben gibt. Die Männer unterstreichen in breiten Teilen ihren Willen, von Anfang an aktiv ihre Kinder zu erziehen.

Anbieten würden sich an dieser Stelle Vergleichsantworten von Müttern, wie diese aus ihrer Perspektive die Situation beurteilen.

⁹¹ Volz/ Zulehner 2009. S.88

Die derzeitige Elternzeitregelung sieht vor, dass eine Familie über 14 Monate finanzielle Zuwendungen erhält, wenn beide Elternteile in diesen Zeitraum abwechselnd zu Hause die Kinder versorgen. Die jeweiligen Zeiträume sind dabei von den Partnern frei untereinander aufzuteilen, wobei ein Elternteil höchstens zwölf Monate für sich in Anspruch nehmen darf. Die Mehrzahl der Väter, die in Elternzeit geht, nimmt diese Möglichkeit für genau zwei Monate, den Minimalzeitraum wahr.

Die 300 Männer wurden in diesem Kontext befragt, ob sie sich vorstellen können, ein Jahr lang, den Maximalzeitraum, in die Elternzeit zu gehen.

50 Befragte (16,7%) geben an, sich nicht ausdenken zu können, 12 Monate in Elternzeit zu sein.

11 Männer (3,7%) waren bzw. sind zum Zeitpunkt der Befragung in der Elternzeit. 127 Männer (42,3%) können sich diese Aufgabe ohne Einschränkungen vorstellen. Weitere 104 Männer (34,7%) können sich zwar ein Jahr in der Elternzeit vorstellen, äußern aber gleichzeitig ihre Bedenken, ob es sich realisieren lässt (vgl. Abb.25).

Abb.25).

Offensichtlich wird bei diesem Ergebnis der Wunsch nach mehr Zeit in der Familie mit den Kindern.

Neben den 11 Männern, die sich in der Elternzeit befinden bzw. befanden, können sich 231 der 300 Männer vorstellen, 12 Monate lang mit ihren Kindern zu Haus zu bleiben. Dieser hohe Anteil ist relativ überraschend. Bei genauerem Hinsehen klafft jedoch die Spanne zwischen Wunsch und Wirklichkeit.

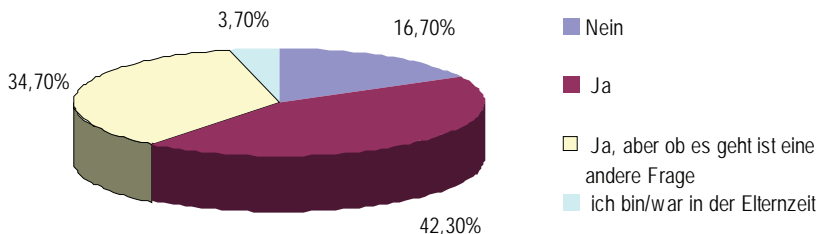
Dass neben 77% der Männer, die in Elternzeit gehen würden, lediglich 3,7% der Befragten dies tatsächlich realisieren bzw. realisierten spricht Bände.

Zudem äußert knapp die Hälfte der „elternzeitwilligen“ Männer (104) ihr Bedenken, dass die faktische Umsetzung dieser Vorstellung mit Hindernissen verbunden ist.

Sicherlich steht per Gesetz jedem Menschen frei, in die Elternzeit zu gehen. Doch sind diese Monate mit finanziellen Einbußen belegt, die beim nach wie vor bestehenden Einkommensgefälle - Frauen verdienen in Sachsen durchschnittlich 8 Prozent weniger als ihre männlichen Kollegen - von den Protagonisten erheblich wahrgenommen werden und die sich schlussendlich viele Familien nicht leisten können, was sich mit den Aussagen der Voruntersuchung deckt.⁹²

Zum Anderen sind Vorgesetzte vom längerfristigen Ausscheiden ihrer Mitarbeiter, ob Mann oder Frau, vielerorts nicht erfreut. Die negativ gefärbte Stimmungslage des Vorgesetzten schwächt die Beschäftigungschancen des Arbeitnehmers und steht dem Karrieredenken vieler Männer hinderlich im Weg.

Abbildung 25: Elternzeit



Eine weitere Grundfrage der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung stellt sich in der Küche. Die Männer sollten die Frage beantworten, ob Sie für eine vierköpfige Familie ein 3-Gänge-Menü zubereiten können.

Knapp die Hälfte der Personen (47%) räumt ein, Fähigkeiten im Kochen zu besitzen und traut sich die Zubereitung des Menüs „natürlich“ zu. Als schwierig gestaltet sich das Kochen für 31% der Männer. 20,7% verlassen sich bei der anspruchsvollen Menüaufgabe auf die Unterstützung ihrer Frau in der Küche.

Für mehr als zwei Drittel der Befragten stellt das Kochen auch mit Einschränkungen, kein Hindernis dar, wohingegen sich ein knappes Drittel der anspruchsvollen Aufgabe nicht gewachsen fühlt.

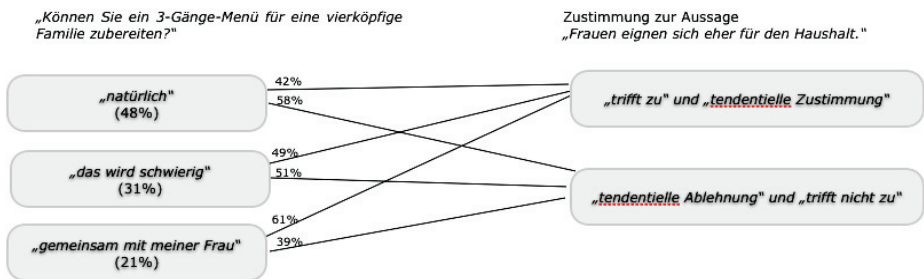
Zu beachten ist, dass die Zahlen Aufschluss über die Fähigkeiten der Männer hinsichtlich ihrer Kochkunst geben. Welcher Partner zu Hause mehrheitlich die kulinarische Verantwortung trägt, bleibt jedoch unerfasst.

⁹² vgl. Autor unbekannt 2009, S.1

Berücksichtigt man die nahezu ausgeglichene Antwortenverteilung zwischen Zustimmung zur bzw. Ablehnung der Behauptung, dass Frauen sich eher für den Haushalt eignen (vgl. Abb. 26), lässt sich vermuten, dass beide Partner daheim die Küchenarbeit übernehmen. Das Kochen scheint Verhandlungssache zwischen den Lebensgefährten und wird unterschiedlich und individuell gehandhabt.

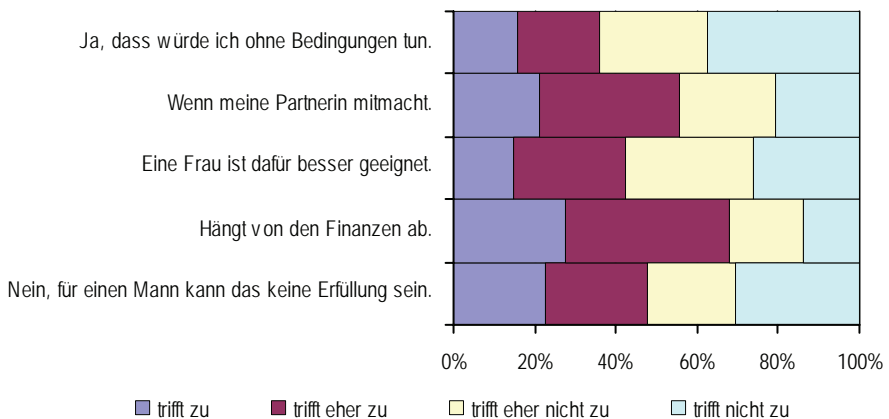
Geläufig ist vielen Menschen der Begriff „Hausfrau“. Die Ehefrau, oder Partnerin bleibt zu Hause, kümmert sich um den Haushalt und die Kinder und ist von den ökonomischen Versorgungsleistungen ihres Partners, oder Ehemannes abhängig, der mit seiner Berufstätigkeit das Familieneinkommen erwirtschaftet. Dieses Modell, was traditionell eher in den Alten Bundesländern praktiziert wird, wurde in der ehemaligen DDR nur selten betrieben. Frauen waren in der Regel berufstätig, wohingegen die Hausarbeit nach der Arbeit (von ihnen) erledigt werden musste. Die berufstätige Frau nahm in der Sozial- und Gesellschaftspolitik des Arbeiter- und Bauernstaats, von Staatsgründung an, eine wesentliche Stellung ein. Gleichzeitig sollte das Klischee überwunden werden, dass Frauen sich ausschließlich der Familie widmen müssen. Die Nachwirkungen der DDR-Politik, hinsichtlich der Erwerbstätigkeit von Frauen, sind in den Neuen Bundesländern bis heute zu spüren. Das klassische Hausfrauenmodell ist im Osten Deutschlands weniger stark verbreitet, als in den Alten Bundesländern.

Abbildung 26: Zusammenhang Kochen - Eignung der Frau für den Haushalt



Wie steht es aber um die Männer? Können diese sich vorstellen, „Hausmann“ zu sein, sich hauptberuflich um die finanziell nicht vergütete Hausarbeit zu kümmern und von den Einkünften des Partners abhängig zu sein? Hierzu sollten folgende Aussagen auf einer viergliedrigen Skala von „trifft zu“ bis „trifft nicht zu“ bewertet werden.

Abbildung 27: Können Sie sich vorstellen, „Hausmann“ zu sein?



Die Behauptung „Nein, für einen Mann kann das keine Erfüllung sein“ wird relativ ausgeglichen beurteilt. Die Anzahl derer, die die Aussage ablehnen, liegt bei 50%. Dass eine Tätigkeit als Hausmann von den Finanzen abhängig ist, meinen 64,7% der 300 Befragten.

40,6% der Männer denken, dass eine Frau für die Aufgaben als Hausfrau besser geeignet wäre, wohingegen 54,7% dieses Argument ablehnen.

Die Entscheidung, ob jemand zu Hause bleibt, ist in vielen Fällen von mehreren Faktoren abhängig. Der Arbeitsmarkt und die Aussicht auf berufliche Verwirklichung, sowie bereits angesprochene finanzielle Reize, spielen eine wichtige Rolle beim Abwägen der Entscheidung, ob jemand zu Hause bleibt oder nicht.

Zudem kann die Entscheidung durch die Meinung des Partners beeinflusst werden, meinen zumindest 52% der Männer. Hingegen halten 41,6% der befragten Personen die Behauptung „Wenn meine Partnerin mitmacht“ für nicht zutreffend.

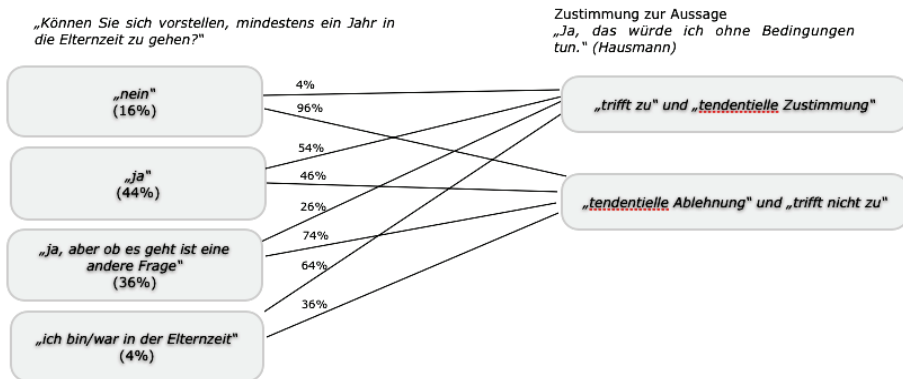
Ohne Bedingungen als Hausmann die Heimarbeit zu verrichten, kann sich ein gutes Drittel der Männer (34,7%) vorstellen (vgl. Abb. 27). Wie schon bei der Frage zur Elternzeit wird hierbei der Wunsch nach mehr Zeit zu Hause, in der Familie und mit den Kindern freigesetzt. Möglicherweise spielt dabei auch das Begehren nach mehr temporärem Spielraum für sich selbst eine Rolle.

Zur Tätigkeit als Hausmann äußern sich die befragten Männer recht ausgeglichen. Sie sind sich in der Summe unschlüssig darüber, ob die Tätigkeit für das männliche Geschlecht eine Erfüllung sein kann. Ebenso verhält es sich mit der Zustimmung der Partnerin zu der Entscheidung, ob der Mann zu Haus bleibt.

Bei dem nach wie vor bestehenden Einkommensgefälle zwischen Männern und Frauen findet die ökonomische Argumentationslinie ihre Befürworter. Dementsprechend knüpft die Mehrheit der Befragten ihr Engagement als Hausmann an finanzielle Aspekte. Dennoch würden 34,7% der Befragten ohne Bedingungen Hausmann werden. Inwieweit jedoch verbale Aussagen, Wünsche und die tatsächliche Umsetzung in die Realität voneinander abweichen können, wurde bei der Thematik der Elternzeit aufgezeigt und bleibt an diesem Punkt dahingestellt.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass lediglich 54% der Männer, welche sich 1 Jahr in der Elternzeit ohne Einschränkungen vorstellen können, ohne Bedingungen als Hausmann daheim bleiben würden (vgl. Abb. 28).

Abbildung 28: Zusammenhang Elternzeit – Hausmann



5.6 Bereich Gesundheit

Im Kontext männlicher Lebensbewältigung ist die Gesundheit ein entscheidendes Element. Männern wird oft unterstellt, Raubbau an sich selbst zu betreiben. Ist dieser Vorwurf gerechtfertigt? Wie verhalten sich Männer in Bezug auf ihren Körper und wann besuchen sie den Arzt? Was denken die Befragten über Stress und welche Auswirkung hat ihr Handeln auf ihre Lebenserwartung?

Die aufgeworfenen Aspekte geben Einblick in das Verhältnis der Männer zu ihrem Körper und zeigen auf, wie sich ihre Lebensführung auf ihre Gesundheit auswirkt.

Zunächst wurde den 300 Männern die Frage gestellt, wann sie zum Arzt gehen. Von den 7 vorgegebenen Antworten konnten sich die befragten Personen für beliebig viele entscheiden.

14,7% der Personen antworten, dass sie in regelmäßigen Abständen den Arzt besuchen. Ob es sich dabei um chronisch kranke Männer handelt, oder aber um Personen, die ihren Zahnarzt regelmäßig konsultieren, bleibt offen.

Dass ein Arztbesuch eine Frage der Zeit ist, meinen 10 % der Befragten. Das lediglich ein Bruchteil der Personen diese Antwortmöglichkeit wählt, weist darauf hin, dass genug Zeit wäre, um den Mediziner zu konsultieren. Vor dem Hintergrund, von zum Teil wochenlangen Wartezeiten auf Termine bei Fachärzten, ist die geringe Zustimmung relativ erstaunlich.

Ein Viertel der Männer (25,7%) gibt an, den Mediziner aufzusuchen, wenn sie selber nicht mehr weiter wissen. In Verbindung mit der Aussage, dass sich 42,3% der Personen nicht bei Kleinigkeiten, wie beispielsweise einem Schnupfen in der Arztpraxis vorstellen, wird deutlich, dass schon etwas Schwerwiegenderes den Gesundheitszustand der Befragten einschränken muss, damit diese den Arzt aufsuchen. Erst dann, wenn die Funktionalität des Körpers soweit beeinträchtigt ist, dass sich die Männer selber nicht mehr zu helfen wissen, wird der Rat eines Arztes hinzugezogen.

Mehr als die Hälfte (54,3%) meint, selten zum Arzt zu gehen. Lediglich 13,7% der Männer begeben sich einmal jährlich zur Routineuntersuchung. Dies sind vor allem Männer älteren Lebensalters.

Interessanterweise sprechen 9,7% der Befragten davon, die Arztsprechstunde aufzusuchen, wenn ihre Partnerin sie darauf aufmerksam macht. Diese immerhin 29 Männer brauchen den Hinweis ihrer Vertrauten, dass ihr eigenes Wohlbefinden eingeschränkt ist und es an der Zeit wäre, fachmännischen Rat hinzuzuziehen.

In diesem Zusammenhang wurde den Personen die Frage gestellt, ob sie sich momentan gesund fühlen.

Neben den 240 Männern (80%), die über ihr Wohlbefinden nicht klagen können, fühlen sich zum Zeitpunkt der Befragung 57 Männer (19%) nicht gesund. Von diesen 57 Männern wurden 33 beim Arzt vorstellig, wohingegen 24 den Mediziner nicht aufgesucht haben. Annähernd die Hälfte der Männer (42,1%), die sich nicht gesund fühlt, wird trotz dessen nicht beim Arzt vorstellig.

Diese 42,1% der 57 Männer sind im Übrigen diejenigen, die bei der vorangegangenen Frage angegeben haben, nicht bei Kleinigkeiten wie Schnupfen den Arzt zu konsultieren.

Deutlich wird die mangelnde Rücksicht vieler Männer gegenüber ihrem eigenen Körper, der sprichwörtlich erst zum Arzt „geschleppt“ wird, wenn die Funktionalität soweit eingeschränkt ist, dass ein Besuch beim Mediziner unumgänglich ist. Dieses Verhalten wird im Sinne der Lebensbewältigung durch die in den vorangegangenen Ausführungen vorgestellten Prinzipien von Rationalität und Körperferne näher beschrieben.

Zugleich wird ein Arztbesuch von Männern als Schwäche erklärt bzw. angesehen. Sie neigen dazu, die Kontrolle und Beherrschung über ihren eigenen Körper möglichst nicht verlieren zu wollen und gehen aus diesem Grund, in der Mehrheit, erst in akuten gesundheitlichen Situationen zum Arzt.

Anschließend äußerten sich die Männer zur Stressthematik und beantworteten die Frage, ob sie persönlichem Stress ausgesetzt sind.

Mehr als die Hälfte der Männer bejahen diese Frage, wobei 26 Männer (8,7%) oft Stress im Privatleben haben und 134 Männer (44,7%) angeben, diesen gelegentlich zu bekommen.

Sich selten in persönlichen Stresssituationen zu befinden, meint ein gutes Drittel der 300 Befragten (35,7 %). 28 Männer (9,3%) sprechen davon, keinen privaten Stress zu erleben. Das sind fast ebenso viele, wie diejenigen, die oft privaten Stress erleben. Die Anzahl der Befragten, die sich in den Extrema befinden, liegt demnach bei knapp einem Fünftel (18%) aller Befragten.

Der größte Anteil, 241 Männer (80,4%), hat gelegentlich bis selten Stress im Privaten. Glaubt man den Zahlen, gehört Stress im Privatleben für die meisten Männer zum Leben dazu und ist bei mäßiger Frequentierung relativ unproblematisch.

Aus der Stressforschung ist bekannt, dass gelegentlicher Stress auf den Körper anregend wirkt und die Kreativität steigern kann.

Kritische Lebenssituationen treten aber dann auf, wenn sich privater und beruflicher Stress mixen und verstärken.

Ein knappes Viertel (24,3%) der Männer berichtet davon, beruflich oft unter Stress zu stehen. Knapp die Hälfte der Befragten (47%) meint, gelegentlich Stress auf der Arbeit bzw. durch die Arbeit zu haben. 18% der Personen geben an, selten Stress aufgrund ihrer beruflichen Verpflichtung zu erleben. 8,7% schließen berufsmäßigen Stress gänzlich aus.

Zu beachten ist beim abschließenden Wert, dass ein Teil der befragten Personen nicht erwerbstätig ist, keiner anderen geregelten Tätigkeit nachgeht und aus diesem Grund keinem beruflich bedingten Stress ausgesetzt ist.

Knapp drei Viertel der 300 Männer widerfährt oft bis gelegentlich beruflicher Stress. Dieser hohe Anteil rückt die psychische Belastung der befragten Männer in den Mittelpunkt der Betrachtung, der sie durch ihre berufliche Tätigkeit ausgesetzt sind und stellt den Leistungsdruck heraus, der gesamtgesellschaftlich, ob in der Schule, in der Ausbildung oder im Berufsleben, vorherrscht und den sich die Männer in einer Art Abhängigkeitsverhältnis annehmen.

Im Kontext der Thematik äußerten sich die Befragten zu Gründen und Faktoren des Stresses. Anhand von vorgegeben Aussagen nahmen die Männer Stellung zum Thema und beschrieben, wie Stress für sie entsteht. 6 vorgegebene Behauptungen wurden auf einer viergliedrigen Skala von „trifft zu“ bis „trifft nicht zu“ bewertet.

58,7% der Befragten behaupten, sich Stress selbst zu machen. Knapp die Hälfte der Befragten (48,7%) meint, dass viele Termine ein Grund für Stress sind und diesen verursachen. Schwer abschalten zu können, und sich somit ununterbrochen mit einer Problematik auseinander zu setzen, ist für 41,6% der Männer ein Stressfaktor.

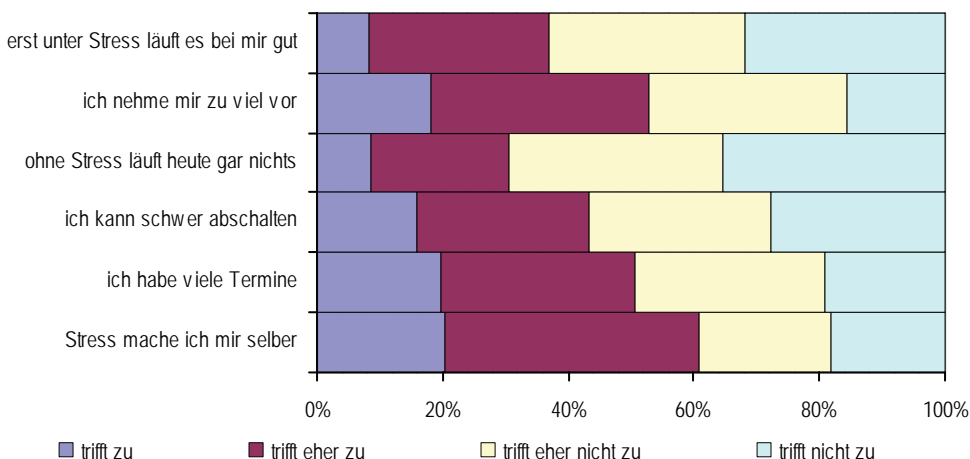
Lediglich 29,3% der Männer unterstützen die Behauptung, dass ohne Stress heutzutage nichts mehr funktioniert, wohingegen 66,4%, knapp zwei Drittel aller Befragten, sich dieser Aussage gegenüber kritisch positionieren.

51% der Männer sprechen davon, dass sie sich zu viel vornehmen und aus diesem Grund in Stresssituationen geraten.

Dass es bei ihnen unter Stress nicht gut läuft, wissen 60,3% der Befragten zu berichten (vgl. Abb.29).

Durch die jeweiligen Mehrheitsverteilungen zu den unterschiedlichen Aussagen wird ersichtlich, wie unterschiedlich Stressgründe und -faktoren von den Männern eingeschätzt werden und welchen individuellen Charakter Belastungsmomente für die Befragten annehmen können.

Abbildung 29: Stressgründe und -faktoren



In Deutschland werden Frauen derzeit im Schnitt 82 Jahre alt, Männer hingegen nur knapp 76. In den meisten Industrienationen mit einem entwickelten Gesundheitswesen ist das ähnlich. Frauen leben durchschnittlich sechs Jahre länger als Männer.

Über mögliche Gründe der ungleichen Lebenserwartungen wurden die Männer im Zuge der Erhebung befragt. Über 4 denkbare Ursachen sollten die Befragten auf einer viergliedrigen Skala von „trifft zu“ bis „trifft nicht zu“ ihr Urteil fällen.

54% der Männer gehen davon aus, dass das frühere Ableben ihres Geschlechts durch mehr Arbeit und Stress bedingt ist.

Das die allgemeinen Lebensrisiken höher sind als bei Frauen, meinen 55,3% der Befragten.

60,7% der an der Erhebung beteiligten Personen gehen davon aus, dass die geringere Lebenserwartung von Männern auf genetische Ursachen zurück-zuführen ist.

Dass die höhere Risikobereitschaft von Männern Grund für das im Vergleich zu Frauen kürzere Leben ist, behaupten 67% der Männer.

Die beiden ersten Gründe, das Argument vermehrter Arbeit und Stress, sowie die Behauptung, dass die allgemeinen Lebensrisiken größer sind, hält die knappe Mehrheit der Befragten für plausibel.

Höher liegt die Zustimmung bei der biologischen Argumentation, dass genetische Ursachen eine geringere Lebenserwartung der Männer bedingen und vor allem bei der Behauptung erhöhter Risikobereitschaft des männlichen Geschlechts.

Es fällt auf, dass den vorgegeben möglichen Ursachen für die geringere Lebenserwartung der Männer jeweils mehr als die Hälfte der 300 Befragten zustimmt. Die Mehrheit der Männer scheint sich demnach ihrer schwierigen Situation bewusst, die in letzter Konsequenz ihr Leben zeitlich einschränkt.

Welche rein biologischen Faktoren Ursache für die geringere Lebensdauer der Männer sind und was aus dem männlichen Rollenverhalten resultiert, konnte bislang wissenschaftlich nicht genau abgegrenzt werden. Fest steht aber, dass Männer durch ihren Alltag häufiger Unfälle erleiden, im Berufsleben mehr Gefahren ausgesetzt sind und, dass sie in jedem Lebensabschnitt häufiger den Ausweg des Suizids suchen. Inwieweit eine Person diese Ursachen beeinflussen kann, bleibt dahingestellt.

Die genannten Motive verstärken sich durch die ungesündere, sorglosere Lebensweise des Durchschnittsmannes: Er trinkt mehr Alkohol, isst fettiger, raucht häufiger, geht selten zum Arzt, nutzt wenig die Angebote zur Vorsorgeuntersuchung und setzt sich dauerhaftem Stress aus. Diese selbst-zerstörende Haltung gegenüber dem eigenen Körper ist zwar mit persönlicher Anstrengung veränderbar, stellt aber für viele Männer einen belastenden Faktor für ihre Gesundheit und ihr Leben dar.

5.7 Bereich Mannsein

Der abschließende Bereich Mannsein thematisiert Verhaltensweisen, die vielen Männern in der Ausübung ihrer Geschlechterrolle zu Eigen sind.

Die Sprachlosigkeit und Beratungsresistenz von Männern, denen nachgesagt wird, Schwierigkeiten mit dem Besprechen von persönlichen Problemen zu haben, werden untersucht.

Das männliche Homosexualitätstabu rückt in den Kern der Betrachtung. Erörtert wird die Fragestellung, ob körperliche Gewalt zur Männlichkeit gehört. Was denken Männer über Freundschaft und den Unterschied zum weiblichen Geschlecht?

Den Männern wurde die Frage gestellt, ob sich männliche und weibliche Gefühle voneinander unterscheiden. Zu diesem Zweck wurden 5 Behauptungen aufgestellt, zu welchen die Männer auf einer viergliedrigen Skala ihre Zustimmung bzw. Ablehnung bekundeten (vgl. Abb. 30).

Dass Frauen komplett andere Wesen sind, meinen 54,6% der Befragten, wobei sich 42,7% dagegen aussprechen.

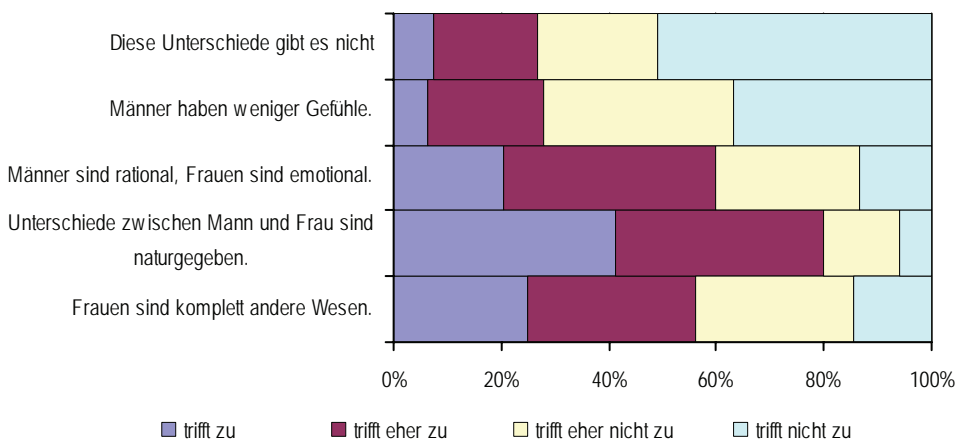
79% der 300 Männer denken, dass die Unterschiede zwischen Mann und Frau von Natur aus gegeben sind. Mehr als die Hälfte der befragten Personen (58%) stimmt der Behauptung zu, dass Männer rational und Frauen emotional sind. Dabei scheint sich die vielfach publizierte Phrase in den Köpfen der Mehrheit festgesetzt zu haben und wird von einer beträchtlichen Anzahl als gegeben vorausgesetzt.

Parallel dazu wird das Vorurteil, dass Männer weniger Gefühle als Frauen besitzen, von 70% aller Befragten abgelehnt.

Dass Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Gefühlen nicht existieren, meint lediglich ein Viertel der Befragten (25,6%).

Aus Sicht der befragten Männer existieren natürliche Differenzen zwischen Frau und Mann hinsichtlich ihrer Gefühle. Die überwiegende Mehrheit der Männer verdeutlicht, dass sie zwar nicht weniger empfindet, ihre Gefühle jedoch anders und vor allem seltener zum Ausdruck bringt und dabei vorwiegend rational handelt, was dem männlichen Bewältigungsprinzip der Rationalität gleichkommt. Ein Großteil der Männer argumentiert, vorwiegend nüchtern zu handeln. Dabei bedingt die Überbetonung und Idealisierung von Verstand, Logik und Wissenschaftlichkeit die Abwehr und Abwertung selbst bezogener und emotionaler Bereiche, was die Männer bereits als Jungen in frühester Kindheit erlernen und im Laufe ihres Lebens anwenden und verfeinern.

Abbildung 30: Unterschied männlicher und weiblicher Gefühle



Männer haben den Ruf, über viele Dinge reden und sich unterhalten zu können. Dabei sprechen sie über Politik, Sport, Technik und ihre Arbeit. Schwerer fällt es vielen von ihnen jedoch, sich selbst und ihre Probleme zu thematisieren. Da ihnen der Bezug zum eigenen Inneren verwehrt ist, fallen emotionale Aussagen zum persönlichen Befinden meist einsilbig, eher wortkarg aus. Dazu kommt, dass Männer einen Großteil ihrer Gefühlswelt, wie z. Bsp. Wut, Angst, Liebe oder Freude, schon in ihrer frühkindlichen Entwicklung mit Scham besetzt haben, so dass es ihnen schwer fällt, diese Gefühle zu thematisieren.⁹³

Dennoch reden die meisten Männer im privaten Kreis über ihre persönlichen Probleme. Bei der Frage, wem sie sich anvertrauen, gibt der größte Teil (56,7%) der 300 Befragten an, persönliche Probleme mit der Partnerin zu besprechen. Weitere 48,7% besprechen private Angelegenheiten mit einem guten Freund. Mit den Geschwistern bereden 23% der Personen ihre Schwierigkeiten.

Aus den 7 vorgegebenen Antwortmöglichkeiten, von denen maximal 2 bestimmt werden konnten, wählen 20,3% der Männer ihre Eltern als Gesprächspartner.

16,7% der Befragten vertrauen sich einer guten Freundin an. 2% bringen ihre persönlichen Probleme bei ihren Kindern zur Sprache.

Bedenkliche 14,3% besprechen ihre persönlichen Probleme mit niemandem (vgl. Abb. 31). Diese 43 der 300 Männer vertrauen sich keinem Mitmenschen an und sind bei der Bewältigung privater Probleme auf ihre biografischen Ressourcen zurückgeworfen, die persönlichen Schwierigkeiten zu verarbeiten.

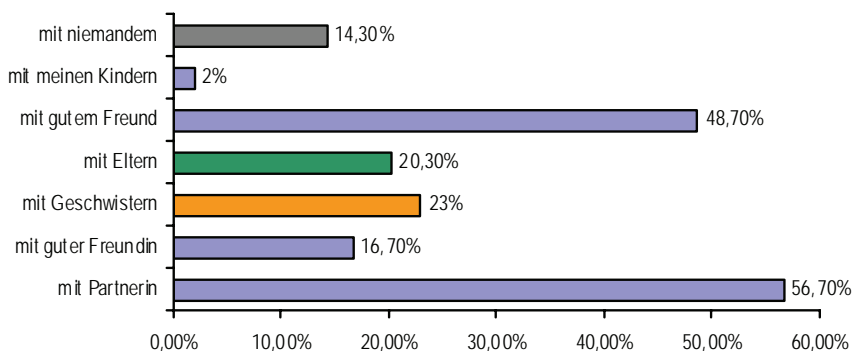
⁹³ vgl. Kapitel 3.1 Jungensozialisation – Die Ambivalenz in der frühkindlichen Persönlichkeitsentwicklung

Erwartungsgemäß zieht die Mehrheit der Personen die Partnerin ins Vertrauen. Interessanterweise nimmt das Thematisieren von Problemen vor der Partnerin oftmals einen ganz eigenen Charakter an und ist weniger ein konstruktiver, lösungsorientierter Dialog zwischen Mann und Frau, als vielmehr ein rasches Abladen von Problemen, wobei der Frau die eigentliche Problembewältigung obliegt. An dieser Stelle wäre es aufschlussreich zu erfahren, wie sich Partnerinnen bei der Thematisierung von Problemen ihres Partners fühlen und damit umgehen.

Dennoch ist die Partnerin die zentrale Person, mit der der Großteil der befragten Männer seine Probleme bespricht. Ersichtlich wird dabei, in welche Lebenskrise Männer geraten können, wenn diese Bezugsperson wegbricht.

Ein weiterer wichtiger Gesprächspartner ist der gute Freund des Mannes, dem bei der Offenbarung von Schwierigkeiten ebenfalls eine tragende Rolle zufällt. Im Verlauf der Arbeit ist der Männerfreundschaft eine gesonderte Betrachtung gewidmet, in welcher der Aspekt erneut aufgegriffen wird.

Abbildung 31: Mit wem besprechen sie persönliche Probleme?



Eine weitere Fragestellung gibt Aufschluss über den, in Bezug auf Männer, vielfach verwendeten Begriff der Beratungsresistenz innerhalb der Geschlechterforschung. Den 300 Männern wurde die Frage gestellt, ob sie für Krisen oder Lebensthemen professionelle Beratung in Anspruch nehmen.

Lediglich 13 Männer (4,3%) geben an, sich professionell beraten zu lassen. 83 Männer (27,7%) räumen ein, eine Beratungsstelle aufzusuchen, wenn Bedarf besteht (vgl. Abb. 32). Die Formulierung „bei Bedarf“ räumt gezielt einigen Spielraum bei der Antwortfindung auf die Frage ein.

Wann Männer für sich Handlungsbedarf sehen, ihr Problem, oder eine Schwierigkeit in einer Beratungseinrichtung zur Sprache zu bringen, zeigen Ergebnisse einer empirischen Untersuchung aus Österreich. Dort wurde herausgestellt, dass zwischen dem Auftreten einer Krise bzw. einer Schwierigkeit und dem Besuch in der Beratungsstelle im Durchschnitt 79 Monate vergehen.⁹⁴ Eine derart lange Zeitspanne erschwert eine sinnvolle und lösungsorientierte Beratung wesentlich!

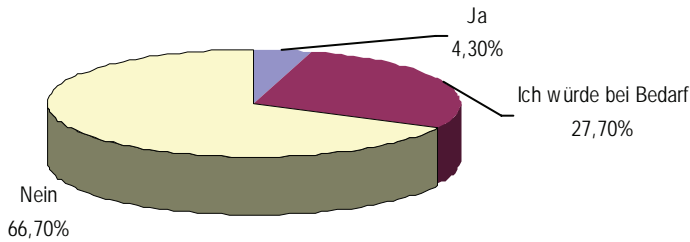
Zwei Drittel der Befragten (66,7%) schließen kategorisch aus, für Krisen oder Lebensthemen eine professionelle Beratung für sich in Anspruch zu nehmen.

Dabei tritt ein Handlungsmuster zu Tage, was auf die Mehrzahl der Männer zutrifft. Sie verhalten sich beratungsresistent und bleiben mit ihren Schwierigkeiten bei sich bzw. im engsten Vertrautenkreis. Der Schritt nach Außen und aus sich heraus wird meistens nicht gewagt.

Dabei spielt das Kontrollbedürfnis der Männer eine entscheidende Rolle. Der Schritt in die Beratungsstelle wird als Verlust der Selbstbeherrschung verstanden. Ein Sich-Fallenlassen kommt einem Verstoß gegen die Disziplin gleich. Eigene Probleme und Gefühle werden heruntergeschluckt und die Männer bleiben emotional sprachlos.

⁹⁴ vgl. Heindl-Becker 2004, S.63

Abbildung 32: Würden Sie für Lebensthemen oder Krisen professionelle Beratung in Anspruch nehmen?



Obwohl sich die Mehrzahl der Befragten deutlich gegen einen Besuch bei professionellem Fachpersonal ausgesprochen hat, bleibt es interessant, ob die Männer Angebote professioneller Hilfe kennen. Lediglich ein Drittel der befragten Männer (33,7%) weiß über Beratungsangebote zu Lebensthemen oder Krisen Bescheid und hätte theoretisch eine Anlaufstelle, an die er sich bei Bedarf wenden könnte. Knapp zwei Drittel (64,3%) der befragten Personen geben an, keine entsprechenden Kenntnisse zu besitzen. Hier stellt sich die Frage, ob die Männer sich, aufgrund eines kategorischen Ausschlusses des Besuchs einer Beratungsstelle, nicht über mögliche Kontaktadressen informieren, oder ob die betreffenden Personen, aufgrund mangelnder Kenntnisse über Beratungsangebote, diese nicht wahrnehmen. Zumindest besteht ein Zusammenhang zwischen den fehlenden Kenntnissen über Angebote professioneller Hilfe und dem ausbleibendem Besuch einer Beratungsstelle (vgl. Tab. 2).

Tabelle 2: Zusammenhang Angebotskenntnis - Aufsuchen einer Beratungsstelle

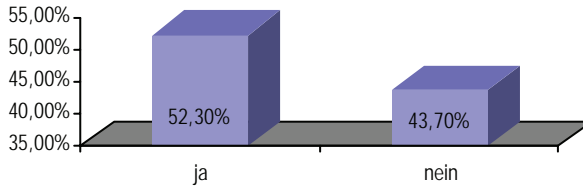
| | | Kennen Sie Angebote professioneller Hilfe? | | | Gesamt |
|--|----------------------|--|------|------|--------|
| | | Ja | Nein | k.A. | |
| Nehmen Sie professionelle Beratung für Lebensthemen oder Krisen in Anspruch? | Ja | 12 | 1 | 0 | 13 |
| | Ich würde bei Bedarf | 40 | 42 | 1 | 83 |
| | Nein | 49 | 149 | 2 | 200 |
| | k.A. | 0 | 0 | 4 | 4 |
| Gesamt | | 101 | 192 | 7 | 300 |

Homophobie (Angst vor Homosexualität) ist in unserer Gesellschaft nach wie vor präsent, zieht sich querschnittartig durch alle Bevölkerungsgruppen und ist mit vielen Vorurteilen verbunden. Im Rahmen der Erhebung ist den Männern die Frage gestellt worden, ob sie sich vorstellen können, dass ihr Sohn schwul bzw. ihre Tochter lesbisch ist. Die knappe Mehrheit der Befragten (52,3%) gibt an, sich diese Situation vorstellen zu können, wogegen 43,7% der Männer meinen, sich dies auszudenken nicht in der Lage sind (vgl. Abb. 33).

Zur Homosexualität der eigenen Kinder sind den Männern 6 Behauptungen vorgestellt worden, wobei die Befragten auf einer viergliedrigen Skala von „trifft zu“ bis „trifft nicht zu“ die Aussagen eingeschätzt haben.

34 % der Männer fänden es furchtbar, wenn ihre eigenen Kinder homosexuell wären. Dieses gute Drittel der befragten Männer setzen Heterosexualität als soziale Norm voraus und besitzt offensichtlich eine starke Abneigung gegenüber der Homosexualität.

Abbildung 33: Können Sie sich vorstellen, dass Ihr Sohn schwul bzw. Ihre Tochter lesbisch ist?



69% der Befragten geben an, nicht enttäuscht von ihren Kindern zu sein, wenn diese homosexuell wären. 54% der Befragten hätten damit kein persönliches Problem, bei 42,7% verhält es sich entsprechend umgekehrt.

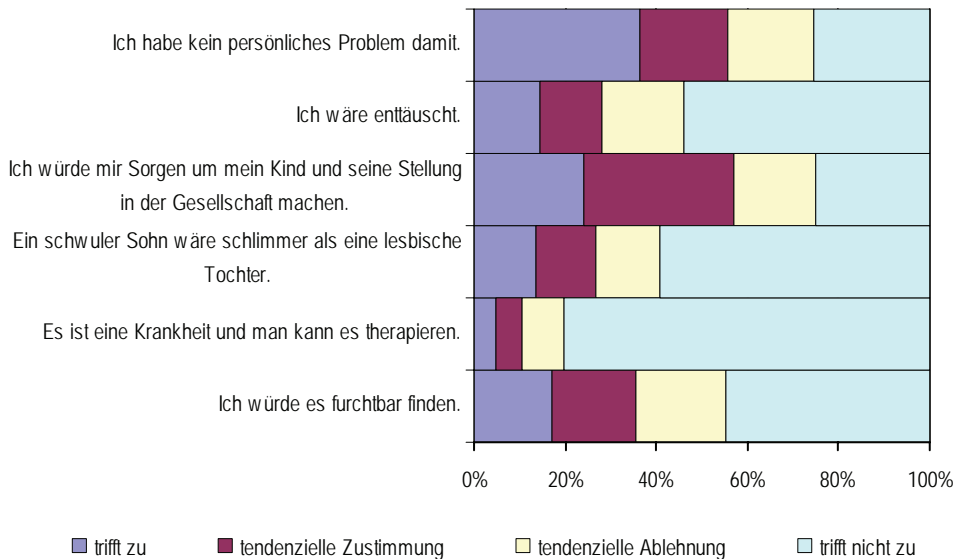
Mehr als die Hälfte der Männer würde sich um ihr homosexuelles Kind und seine Stellung in der Gesellschaft sorgen (54,7%).

Dass Homosexualität eine Krankheit ist und therapiert werden kann, lehnen 85,3% ab. Dennoch finden sich in dieser provokanten Behauptung 10% der Befragten wieder (vgl. Abb. 34).

Ein beträchtlicher Teil der Befragten äußert seine Missbilligung gegenüber der Homosexualität und würde es furchtbar finden, wenn die eigenen Kinder schwul bzw. lesbisch wären. Einige Personen halten Homosexualität fälschlicherweise gar für eine Krankheit!

Zwar wären mehr als zwei Drittel der befragten Personen nicht von ihren Kindern enttäuscht, dennoch hätte knapp die Hälfte der 300 Männer ein persönliches Problem mit der beschriebenen Situation. Dabei betonten 164 der 300 Befragten, dass sie sich um das gesellschaftliche Ansehen ihres Nachwuchses sorgen würden. Die Werte unterstreichen den Stellenwert, den heteronormatives und homophobes Gedankengut bei einem Großteil der Männer besitzt und stellen das problematische gesellschaftliche Ansehen heraus, welchem Schwule und Lesben, in weiten Teilen der Gesellschaft, ausgesetzt sind.

Abbildung 34: Homosexualität der Kinder



Eine weitere Frage richtete sich darauf, wie sich die sächsischen Männer in Bezug auf körperliche Gewalt positionieren.

Weniger als die Hälfte der Befragten (43%) lehnt körperliche Gewalt grundsätzlich ab und vertritt eine pazifistische Grundeinstellung.

Die Mehrheit der Befragten gestaltet ihr Verhältnis zur Gewalt flexibler. Ein Bruchteil (2,3%) vertritt die Ansicht, dass die Gewaltanwendung zur Männlichkeit gehört. 12% der Männer rechtfertigen körperliche Gewalt in bestimmten Fällen. 41% der befragten Personen meinen, dass physische Gewalt zur Verteidigung eingesetzt werden darf. Beachtet werden muss an diesem Punkt, dass Verteidigung nicht unbedingt Notwehr heißt. Sich gegen etwas verteidigen zu müssen, ob körperliche Angriffe, Verbalattacken oder schiefe Blicke, kann in der Ansicht jedes einzelnen variieren und lässt eine Menge Interpretationsspielraum.

Eine Vielzahl von Männern übt im Sinne hegemonialer Männlichkeit Macht aus. Herr der Situation zu bleiben und jederzeit die Führung zu übernehmen, entstammt einem männlichen Bedürfnis, frühkindliche Ängste der Vereinnahmung abzuwehren. Kontrolle und Herrschaft bedingen sich gegenseitig und schließen zur Aufrechterhaltung der Macht oftmals Gewaltanwendung ein, wie die Werte zeigen.

Ein interessantes Beispiel liefert die häusliche Gewaltspirale. Viele misshandelnde Männer weisen in Beratungsgesprächen die Schuld von sich und an ihre Partnerinnen, da diese verbal provozieren würden. Um Überlegenheit zu demonstrieren, die Kontrolle der Situation (wieder) zu erlangen und sich in letzter Konsequenz zu verteidigen, schlagen Männer zu. Dabei ist körperliche Gewalt keine Frage der gesellschaftlichen Schicht, sondern ein Männerproblem, das als männliches Handlungsmittel verstanden werden kann, das auf unterschiedliche Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern aufbaut.

Anschließend wurden die Männer befragt, was für sie ein Freund ist. Zur Frage waren 5 Aussagen vorgegeben, die auf einer Skala von „trifft zu“ bis „trifft nicht zu“ bewertet wurden.

94,3% der Männer sind für ihre Freunde da und erwarten das im Gegenzug auch von ihnen.

60% knüpfen ihre Freundschaften an gleiche Interessen. Dabei tritt eine Eigenart zu Tage, die für viele Männerfreundschaften charakteristisch ist. Männer verknüpfen ihre Freundschaftsbeziehungen oftmals mit gemeinsamen Aktivitäten. Beispielsweise kommen sie beim gemeinsamen Joggen oder Billardspielen ins Gespräch und thematisieren dann, wie oben bereits vorgestellt, persönliche Probleme.

Männer suchen nach Anlässen, um über sich und ihre Schwierigkeiten zu sprechen. Seltener treffen sie Verabredungen „zum gemeinsamen Reden“, sie verfolgen eher das Muster, „mal wieder gemeinsam Angeln zu gehen“.

83,3% der Befragten erwarten von ihren Freunden ein offenes Ohr, jemanden der einem zuhört. Interessanterweise meinen lediglich 39%, dass Freunde ihre Gefühle teilen müssen. Dies ist für die Mehrzahl der Männer weniger entscheidend.

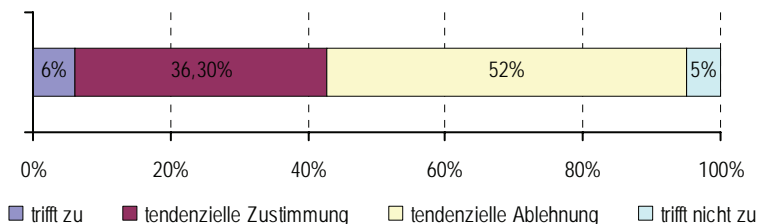
Wichtiger ist, dass ein Freund sie auf den Boden der Tatsachen zurückholt, ihnen auch mal die Meinung sagt (74%). Dies charakterisiert offene Freundschaftsbeziehungen, in denen Ehrlichkeit und klare Worte zählen.

Am Ende der Befragung sollten die Männer dazu Stellung nehmen, ob sie Angst vor der Zukunft haben.

32,3% der Befragten, die Angst einräumen, stehen 57% gegenüber, die diese Frage verneinen (vgl. Abb. 35).

Die Angst eines knappen Drittels der befragten Männer kann mehrere Ursachen haben. Festgestellt wurde, dass die 28% der Befragten, welche Furcht davor haben, ihren Arbeitsplatz zu verlieren, an dieser Stelle nochmals ihre Verunsicherung äußern und Angst vor der Zukunft haben.

Abbildung 35: Zukunftsangst



5.8 Zusammenfassung der Bereiche

Die vorgestellten Ergebnisse haben weitreichende Aspekte der Lebensführung von Männern aufgezeigt. Ein Einblick erfolgte in verschiedene Lebensentwürfe und damit verbundene, teilweise problematische Strategien und Prinzipien der Lebensbewältigung der Befragten.

Im Bereich Öffentlichkeit und Politik wurde dargestellt, welchen hohen Stellenwert die Ausübung von Hobbys im Leben eines Mannes genießt und welcher beträchtlicher Zeitaufwand hinter den Freizeitaktivitäten steht. In diesem Zusammenhang spielt das Vereinsleben für einen Teil der Männer eine wichtige Rolle in ihrer alltäglichen Lebensführung.

Deutlich wurde die Tendenz einer Liberalisierung der Geschlechter in der Politikwelt, wengleich die Vertreter konventionell-traditioneller Ansichten eine feste Größe sind.

Als Warnsignal müssen die fremdenfeindlichen Bekundungen eines Teils der Befragten interpretiert werden, die eine rechts-konservative politische Linie in ihren Äußerungen erkennen lassen!

Im Bereich Arbeit wurde gezeigt, dass Frauen von der Mehrzahl der Männer als gleichberechtigte Arbeitskolleginnen akzeptiert werden. Dennoch verbinden große Teile der Befragten mit der Vorstellung an eine weibliche Vorgesetzte Bedingungen und akzeptieren diese nicht bereitwillig.

Die Ergebnisse des Bereichs unterstreichen die identitäre und existenzielle Bedeutung von Erwerbsarbeit, die im Leben der Befragten eine richtungweisende Position besetzt. Aufgezeigt wurde der bestehende Zusammenhang der Zufriedenheit der Arbeitssituation, mit der allgemeinen Lebenssituation.

Bedenklich ist in diesem Kontext die unbefriedigende Entwicklung des ostdeutschen Arbeitsmarktes. Dementsprechend verspürt ein gewichtiger Teil der Männer Verunsicherung, zunehmenden Konkurrenzdruck um die knapper werdenden Arbeitsplätze und Angst davor, seinen Arbeitsplatz zu verlieren.

Das Phänomen der Arbeitslosigkeit steht konträr zur gesellschaftlichen Erwartungshaltung an Männer, als Versorger ihrer Familien. Dieses ambivalente Konstrukt erzeugt latenten Druck auf den Mann, der seine Rolle optimal erfüllen möchte. Daher ist es für ihn entscheidend, sich bestmöglich an die Prinzipien von Erwerbsarbeit anzupassen und beispielsweise möglichst flexibel zu sein.

Die Auswirkungen der arbeitsweltlichen Prinzipien verspüren die Befragten in ihrem Privatleben, z. Bsp. im Bereich Vaterschaft. Ein großer Anteil der Befragten bemängelt den temporären Spielraum und findet für den eigenen Nachwuchs nur am Wochenende Zeit, dann oftmals mit gesteigertem Aktionismus.

Als Gründe für die verbreitete Kinderlosigkeit stellen die Männer, neben dem persönlichen Freiheitsverlust, vor allem die Anforderungen an die Berufskarriere heraus.

Die als Motiv für den Zeugungsstreik benannte Angst vor der heutigen Vaterrolle ist ein Indiz für Verunsicherung und Verwirrung. Die befragten Männer bewegen sich zwischen gesellschaftlichem Erwartungshorizont und Selbstbestimmung. Die Mehrheit der Männer möchte ihre Vaterschaft aktiv gestalten, strebt nach mehr Zeit in der Familie und mit ihren Kindern, wie bei der Frage zur Elternzeit deutlich wird. Ihren Wunsch realisieren jedoch die Wenigsten, nicht zuletzt aufgrund ihrer sozioökonomischen Abhängigkeit von Erwerbsarbeit.

Der Bereich Beziehung und Partnerschaft hat gezeigt, wie vielfältig Männer ihr Beziehungsleben gestalten.

Der größte Teil der befragten Männer versteht seine Partnerschaft als liberales und ausgeglichenes Arrangement. Die jeweilige Erwartung an ihre Partnerschaft demonstriert die ausgeprägte Individualität, die das Beziehungsleben der befragten Personen begleitet.

Diese Individualität setzt sich im Bereich Arbeitsteilung der Geschlechter fort. Bei vielen Männern herrscht eine klassische Grundeinstellung, hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Aufgabenteilung im Haushalt. Diese ist durchsetzt mit moderneren Elementen. Viele Aspekte, der zu Hause anfallenden Aufgaben, unterliegen der Aushandlung zwischen den Partnern.

Aus mehrheitlicher Sicht der Befragten partizipiert der Vater ganz selbstverständlich und gleichermaßen am Erziehungsprozess. Für den Großteil existiert, in Bezug auf die Kindererziehung, keine geschlechterspezifische

Arbeitsteilung. Die Männer unterstreichen ihren Willen zu einer Übernahme aller elterlichen Obliegenheiten, von Geburt der Kinder an.

Der Bereich Gesundheit untermauert das problematische Verhältnis vieler Männer zu ihrem Körper. Viele der Befragten setzen sich dauerhaftem Stress aus und wählen erst dann die Option eines Arztbesuchs, wenn es wirklich nicht mehr anders geht. Die Möglichkeit der medizinischen Vorsorgeuntersuchung wird kaum wahrgenommen.

Wegen ihrer sozioökonomischen Verpflichtung sind Männer abhängig von den arbeitsgesellschaftlichen Entwicklungen und akzeptieren daher bereitwillig die Verhältnisse, unter denen Erwerbsarbeit stattfindet. Auch wenn diese zu Lasten ihrer eigenen Gesundheit gehen. Ihre Lebensführung ist in diesem Zusammenhang als selbst zerstörende Haltung zu sehen.

Im Bereich Mannsein beschreibt der Großteil der Befragten Differenzen männlicher und weiblicher Gefühle als existente, naturgegebene Voraussetzung.

Bei persönlichen Problemen reden die Befragten vor allem mit ihrer Partnerin, sowie einem guten Freund. Nicht zu vernachlässigen ist der Anteil an Männern, der seine Probleme mit niemandem bespricht und für sich behält. Das Resultat einer Krise im Leben dieser Männer kann weitreichende Folgen mit sich bringen. Dargestellt wurde die Beratungsresistenz von Männern, die in der Mehrzahl keine Möglichkeiten und Angebote professioneller Beratung kennen und diese auch nicht wahrnehmen würden.

Ein beträchtlicher Teil der Befragten äußert seine Missbilligung gegenüber der Homosexualität und würde es fürchtbar finden, wenn die eigenen Kinder schwul bzw. lesbisch wären. Die Ergebnisse kristallisieren die heteronormative und homophobe Grundeinstellung vieler Männer heraus und skizzieren die Prinzipien einer Gesellschaft, in der schwule und lesbische Personen nach wie vor Ablehnung erfahren.

Auffällig ist, dass weniger als die Hälfte aller Befragten körperliche Gewalt kategorisch ausschließt. Viele Männer scheinen demnach ein flexibles Verhältnis zu physischer Gewalt zu haben.

6. Methodenkritik

Bei der Auswahl des Erhebungsinstruments stand von Beginn an fest, dass man mit einem Fragebogen die Einstellungen der Personen zu bestimmten Themen erfragen kann. Dass das jedoch noch keine Garantie dafür ist, dass die Befragten in der Realität gemäß ihrer Aussagen handeln, sondern sich Widersprüche zwischen Anspruch und tatsächlicher Handlung auftun können, war dem Autor der Arbeit bewusst und muss in der Rückschau der Ergebnisse beachtet werden.

Ein Beispiel liefern die Aussagen der Befragten zur Elternzeit: Dass neben 77% der Männer, die zwar in Elternzeit gehen würden, lediglich 3,7% der Befragten dies tatsächlich realisieren bzw. realisierten spricht für sich und verdeutlicht die beschriebene Problematik.

An mehreren Stellen der Auswertung der Ergebnisse hätte es sich angeboten, die Aussagen und Einstellungen von Frauen zu berücksichtigen. So hätten beispielsweise bei Fragen zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung die Ansichten von Frauen bzgl. des Engagements der Männer im Haushalt, die Ergebnisse verdeutlichen und somit unter veränderten Vorzeichen interpretiert werden können.

Weiterhin hatte man bei einigen Fragen (Bsp. Braucht es in der Politik starke Männer?) die Vermutung, dass die Männer ihr Antwortverhalten der gesellschaftlichen Erwartungshaltung anpassen und weniger dem eigenen Empfinden.

Zudem wurde die Skalierung der Antwortvorgaben einzelner Fragen unglücklich gestaltet. So sind beispielsweise bei der Frage nach der Zeitaufwendung für das Hobby die vorgegebenen Antworten nicht exakt voneinander abgegrenzt und lassen Trennschärfe vermissen. Dadurch wurde die Beantwortung des Sachverhalts für den Probanden erschwert und eine gelungene Auswertung behindert.

Dennoch wurden mit der Fülle an Fragen zu den einzelnen Lebensbereichen der Männer und trotz einzelner methodischer Schwierigkeiten interessante Sachverhalte und Aspekte aufgeschlossen. Die Ergebnisse stellen eine wissenschaftlich fundierte Basis dar, auf deren Grundlage eine fachlich kompetente Diskussion geführt werden kann.

7. Resümee und Ausblick

Das Ziel der Arbeit war es, darzulegen, inwieweit die in unserer Gesellschaft vorherrschenden Bilder von Männlichkeit und damit verbundene Rollenanforderungen und -erwartungen an Männer, sich auf deren Lebensführung auswirken.

Die im Prozess des „Gendering“ vermittelten Attribute von Männlichkeit, als allgemeingültige Anforderungen, stellen die ersten ambivalenten Erfahrungen eines Jungen in seiner frühkindlichen Persönlichkeitsentwicklung dar. Aufgrund der sozialen Verdrängung eigener Impulse und der Nicht-Integration von eigenen Erfahrungen und Gefühlen stecken die heranwachsenden Männer frühzeitig in einem Dilemma der Kongruenz.

Der Zustand der Inkongruenz wird im Lebensverlauf eines Mannes aufrecht-erhalten. Er bildet im Spannungsverhältnis des Kongruenzdilemmas einerseits und den Gendering-Anforderungen andererseits Anpassungsstrategien aus, die ihn darin unterstützen, sein Mann-Sein emotional zu bewältigen.

Diese Bewältigungsprinzipien fördern den Mann, im Angesicht der beschriebenen gesellschaftlich-ökonomischen Problemlagen und vor dem Hintergrund eines brüchig gewordenen traditionellen Männerbildes, seine eigene Männlichkeit auszubilden.

Männer sehen sich ambivalenten gesellschaftlichen Erwartungen und Anforderungen ausgesetzt. Mit dem skizzierten Strukturwandel der Erwerbsarbeit ist eine zentrale Basis traditioneller Männlichkeit und männlicher Dominanz ins Wanken geraten. Dennoch beruhen männliche Geschlechtsidentität und männliche Hegemonie auf der festen Verankerung in einem Beruf und untermauern die Position des Mannes als Ernährer der Familie. Vor dem Hintergrund pluraler, individueller Lebensentwürfe und des Strukturwandels der Familie, ist das Modell des Mannes als Familienversorger zunehmend veraltet.

Im Verlauf der Auswertung der empirischen Datenerhebung wurde dargestellt, wie Männer in Sachsen ihr Leben gestalten. Unter Berücksichtigung der vorangestellten Darstellung wurden verbreitete männliche Lebensbewältigungsprobleme aufgezeigt.

Die identitäre, sozioökonomische Abhängigkeit an Erwerbsarbeit und die mit ihr verbundenen arbeitsweltlichen Prinzipien haben weitreichende, schwierige Auswirkungen auf die private Lebensführung des Mannes. Dargelegt wurde die durch ambivalente, gesellschaftliche Anforderungen verursachte Verunsicherung vieler Männer, die sich beispielsweise in der Angst vor der heutigen Vaterrolle oder dem Verlust der Arbeitsstelle widerspiegelt.

Die Entgrenzung des Berufslebens steht konträr zur gesellschaftlichen und oftmals selbstbestimmten Erwartungshaltung vieler Männer, ein präsender und aktiver Familienvater zu sein und stimmt die Befragten unzufrieden.

Gleichzeitig hegt die Mehrzahl der Männer eine sozialisationsbedingte, problematische Haltung gegenüber dem eigenen Körper und arbeitet im Zuge der Lebensführung konsequent gegen die eigene Gesundheit.

Im Kontext dieser aufgeschlüsselten Problemkonstrukte ist die anfänglich aufgestellte Hypothese, dass Delegitimierungstendenzen des traditionellen Bildes von Männlichkeit, gekoppelt mit einer Ambivalenz gesellschaftlicher Erwartungen an Männer, zu Verunsicherung und Verwirrung und in weiterer Konsequenz zu Lebensbewältigungsproblemen führen, als richtig nachgewiesen.

Im Zuge der qualitativen und quantitativen Datenerhebung wurden interessante und weitreichende Aspekte männlicher Lebensführung erschlossen. Aufgeworfen wurde eine Reihe an Fragestellungen, die sich aus Sicht des Autors für eine gezielte Untersuchung anbieten würden.

Lohnenswert ist, nicht zuletzt aus praktischer Sicht, die Weiterführung der Thematik, ob und inwiefern Beratungsangebote verändert werden müssen, um für männliches Klientel zugänglicher zu sein.

Weiterhin ist von Interesse, wie gesellschaftliche Rahmenbedingungen verändert werden müssen, um Männern eine vermehrte Präsenz in der Familie und das Ausleben der mehrheitlich gewünschten, aktiven Vaterschaft zu erleichtern und ob entsprechende Umformungen überhaupt Wirkung zeigen würden.

Es bleibt abzuwarten, wie sich die Männer- und Geschlechterforschung in den kommenden Jahren entwickeln wird. Ob und welche der angeführten Themenkomplexe in Zukunft ihren Rahmen in einer wissenschaftlich fundierten Untersuchung finden werden, bleibt zunächst dahingestellt. Die vorliegende Arbeit kann ihren Beitrag und einen möglichen Ausgangspunkt für kommende Forschungsprojekte bieten.

8. Quellenverzeichnis

8.1 Literatur

- Autor unbekannt: Frauen verdienen in Sachsen acht Prozent weniger als Männer. In Sächsische Zeitung. Ausgabe Nr. 56/ 07.03.09.
- BauSteineMänner (Hrsg.): Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. 3.Auflage, Hamburg 2001.
- Beck, U.: Riskogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986.
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hrsg.): Not am Mann. Von Helden der Arbeit zur neuen Unterschicht? Lebenslagen junger Erwachsener in wirtschaftlichen Abstiegsregionen der neuen Bundesländer, Berlin 2007.
- Böhnisch, L./ Winter, R.: Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. 3. Auflage, Weinheim, München: Juventa Verlag 1997.
- Böhnisch, L.: Männliche Sozialisation. Eine Einführung, Weinheim und München: Juventa Verlag 2004.
- Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt/ M.: Suhrkamp 1993.
- Brandes, H.: Der männliche Habitus. Band 2: Männerforschung und Männerpolitik, Opladen: Leske + Budrich 2002.
- Brod, H.: The Case for Men's Studies. In: DERS. (Hrsg.): The Making of Masculinities: The New Men's Studies, Boston: Allen & Unwin 1987. S. 39-62.
- Bruhns, K. (Hrsg.): Geschlechterforschung in der Kinder- und Jugendhilfe. Praxisstand und Forschungsperspektiven, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004.
- Bründel, H./ Hurrelmann, K.: Konkurrenz, Karriere, Kollaps. Männerforschung und der Abschied vom Mythos Mann, Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer 1999.
- Buller, J.: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1991.
- Carrigan, T./ Connell, R./ Lee, J.: Ansätze zu einer neuen Soziologie der Männlichkeit. In: BauSteineMänner (Hrsg.): Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. 3. Auflage, Hamburg: Argument Verlag 2001. S.38-75.
- Chodorow, N.: Das Erbe der Mutter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter, München: Frauenoffensive 1985.
- Connell, R.: Neue Richtungen für Geschlechtertheorie, Männlichkeitsforschung und Geschlechterpolitik. In: Armbruster, L. C./ Muller, U./ Stein-Hilbers, M. (Hrsg.): Neue Horizonte. Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse, Opladen: Leske + Budrich 1995. S.61-83.
- Connell, R.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. 3.Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006. S.92.
- Creemers, M.: Neue Wege für Jungs?! Ein geschlechtsbezogener Blick auf die Situation von Jungen im Übergang Schule-Beruf, Bielefeld, Berlin: Werbeproduktion Bucher 2006.
- Demmer, U./ Gatterbug, A. u. a. : Halbe Männer, ganze Frauen. In: Der Spiegel. Ausgabe Nr. 26/ 23.06.08.
- Dinnerstein, D.: Das Arrangement der Geschlechter, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1979.
- Döge, P.: Geschlechterdemokratie als Männlichkeitskritik. Blockaden und Perspektiven einer Neugestaltung des Geschlechterverhältnisses, Bielefeld: Kleine Verlag 2001.
- Gaschke, S.: Ihr Verlierer. In: Die Zeit. Ausgabe Nr.25/ 14.06.2005.
- Geißler, R.: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung vor und nach der Vereinigung. 3.Auflage, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2002.
- Gildemeister, R.: Die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit. In: Osiner, I./ Lichtblau, K. (Hrsg.): Feministische Vernunftkritik. Ansätze und Traditionen, Frankfurt, New York: Campus Verlag 1992. S. 220-239.
- Goffmann, E.: Interaktion und Geschlecht, Frankfurt/ Main, New York: Campus Verlag 1994.
- Hagemann-White, C.: Sozialisation: Weiblich - männlich? Opladen: Leske + Budrich 1984.
- Hearn, J. / Morgan, D.: The critique of men. In: DIES. (Hrsg.): Men, Masculinities & Social Theory, London: Unwin Hyman 1990. S.203-205.
- Heindl-Becker, B.: Männerarbeit in Österreich. Beratung, Bildung, Begegnung, Wien: Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen u. Konsumentenschutz 2004, S.63
- Höhler, G.: Neue Männer. In: Das Parlament. Beilage: Aus Politik und Zeitgeschichte. Ausgabe Nr. 46/ 08.11.2004.
- Hollstein, W.: Was vom Manne übrig blieb. Krise und Zukunft des starken Geschlechts, Berlin: Aufbau Verlagsgruppe 2008.
- Hirschauer, S.: Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 18, Heft 2, 1989. S. 100-118.
- Kaufmann, F.- X.: Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2005.
- Meuser, M./ Nagel, U.: Experteninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht. In: Garz, D./ Kraimer, K.(Hrsg.): Qualitative- Empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag 1991.
- Meuser, M.: Von der Entzauberung der Traditionen. In: Das Parlament. Ausgabe Nr. 46/ 08.11.2004.
- Pilgrim, V. E.: Manifest für den freien Mann. Auflage 35.-37.Tausend, Reinbeck: Rowohlt 1991.
- Pollack, W.F.: Richtige Jungen. Was sie vermissen, was sie brauchen – Ein neues Bild von unseren Söhnen, Bern: Scherz Verlag 1998.
- Real, T.: Mir geht's doch gut. Männliche Depressionen, Bern: Scherz Verlag 1999.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport 2006. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2006.
- Stüfke, B./ Neumann, W.: Den Mann zur Sprache bringen. Psychotherapie mit Männern. 2. Auflage, Tübingen: DGVT-Verlag 2004.
- Volz, R./ Zulehner, P.M.: Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ein Forschungsbericht. 3.Auflage, Ostfildern: Schwabenverlag 1999.
- Volz, R./ Zulehner, P.M.: Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland. Ein Forschungsprojekt der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands und der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland, Baden-Baden: Nomos Verlag 2009.
- Wanger, S.: Frauen am Arbeitsmarkt. Beschäftigungsgewinne sind nur die halbe Wahrheit. In: IAB-Kurzbericht. Ausgabe Nr.22/ 24, 24.11. 2005.
- West, C./ Zimmermann, D.: Doing Gender. In: Lorber, J. / Farrell, S. (Hrsg.): The social construction of gender. Newbury Park, London, Neu Dheli: Sage Publications 1991. S.13-37.

8.2 Internetquellen

- <http://jetzt.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/422581>: Download vom 28.02.09
- (Graupner, J.: Junge Männer im "Zeugungsstreik": Warum wir keine Väter mehr werden wollen, 2008.)
- <http://www.ruendal.de/aim/pdfs/Meuser.pdf>: Download vom 18.03.09
- (Meuser, M.: Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. 1.Tagung AIM-Gender, 2001.)
- <http://www.uni-muenster.de/Rektorat/muz/muz20055b.htm>: Download vom 18.03.09
- (Autor unbekannt: Vereine im vereinigten Deutschland. Sportwissenschaftler und Pädagogen untersuchen Gemeinsamkeiten und Unterschiede, 2000)
- <http://www.das-parlament.de/2004/46/Thema/008.html>: Download vom 18.03.09
- (Puchert, R.: Männer und Gleichstellungspolitik, 2004.)
- <http://www.statistik.sachsen.de/12/pressearchiv/archiv2008/pm14908.pdf>: Download vom 18.03.09
- (Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen: Pressemitteilung 149/2008. 2007 wieder mehr Geburten, 2008.)

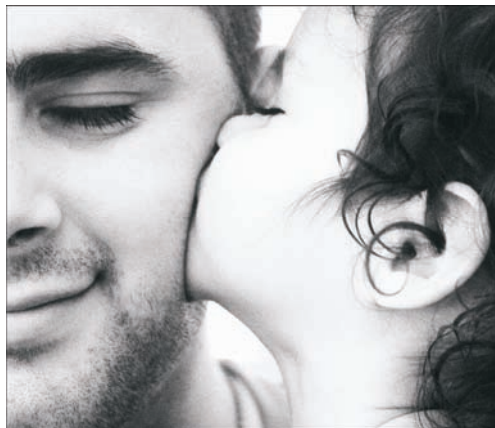
Wanderausstellung MannsBilder

Mit freundlicher Unterstützung von Fotokabinett



Wie sehen sich Männer, wie sehen Frauen Männer. Mit diesem Thema hatten wir bereits 2007 zu einem Fotowettbewerb aufgerufen. Es sind viele und sehr vielseitige Fotos eingesandt worden, so dass wir uns für eine Wanderausstellung entschieden haben, damit nicht nur die prämierten Bilder im Rampenlicht stehen, sondern die vielen Facetten deutlich werden, in denen Männer heute gesehen werden.

In dieser Ausstellung finden sich ebenso die Kommentare der Fotografen und Fotografinnen wieder, wie Texte zur Situation der Männer heute - *zwischen Anspruch und Wirklichkeit, zwischen Wunsch und Alltagsrealität.*



10 Bilderrahmen in der Größe 50 x 70 cm mit 5 Text-Bild-Tafeln

Der Verleih ist kostenlos. Sie müssen nur den Transport organisieren und für eventuelle Schäden an der Ausstellung aufkommen.

Kontakt:

Fon 03 51 | 79 66 352

Fax 03 51 | 79 66 349

Mail kontakt@maennernetzwerk-dresden.de

Internet www.maennernetzwerk-dresden.de

Anschrift Schwepnitzer Straße 10, 01097 Dresden

Materialien, die über das Männernetzwerk bestellt werden können:



Broschüre Männernetzwerk



Angebotsflyer Fachstelle für Jungen- und Männerarbeit Dresden



Multimedia CD zur Rahmenveranstaltung Girls' Day und Boys' Day in Dresden (Schutzgebühr 1,50 Euro)



DVD zu den Dresdner Jungentagen
(Schutzgebühr 3 Euro)



Quiz zur Berufsorientierung für Jungen
(Schutzgebühr 5 Euro)



Ausschreibung zur qualifizierenden Weiterbildung Jungenarbeit



Angebotsflyer p3|sozial - Angebot für langzeitarbeitslose Männer



Angebotsflyer ESCAPE - Beratung bei häuslicher Gewalt für TäterInnen

Weitere aktuelle Angebote und Informationen finden Sie auf www.maennernetzwerk-dresden.de

Männernetzwerk Dresden e.V.

Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband



Fon 03 51 | 79 66 352
Fax 03 51 | 79 66 349
Mail kontakt@maennernetzwerk-dresden.de
Internet www.maennernetzwerk-dresden.de
Anschrift Schwepnitzter Straße 10
01097 Dresden

Mitglied in der Landesarbeitsgemeinschaft Jungen- und Männerarbeit Sachsen e.V.

Gefördert durch:

Landeshauptstadt Dresden - Jugendamt
Sozialamt
Gleichstellungsbeauftragte



Freistaat Sachsen
Staatsministerium für Soziales

Sächsische Ministerium für Soziales/Landesjugendamt

